Aus einer Kinderstube

Tagebuchblätter einer Mutter

Bearbeitet von

Toni Meyer

Druck und Verlag von B. G. Teubner · Leipzig · Berlin 1914

LB1115
M4

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Die Geschwister beim Spiel	1
2.	Selbstbeherrschung	21
3.	Strafen	31
4.	Zum Thema Lüge	38
5.	Kleine Kuren	48
6.	Tätigkeit und Selbständigkeit	57
7.	Sauberkeit und Ordnung	63
8.	Allerlei Beeinflussungen	67
9.	Lebensfreude und Unbefangenheit	77
10.	Egoismus und Altruismus	87
11.	Verhältnis der Kinder zu den Eltern und zueinander	94
12.	Natur- und Schönheitssinn	101
13.	Phantasie	110
14.	Anregungen und Belehrungen	117
15.	Biologische Plaudereien	137
16.	Worüber die Kinder sich Gedanken machen	143
17.	Allerlei	148

Copyright 1914 by B. G. Teubner in Leipzig

JUL 11 1914

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

©Cl.A for: 10809

Vorwort.

Diesem Werkchen liegen umfangreiche Tagebücher zugrunde, die ich seit 13 Jahren über unsere Kinder führe. Die Aufzeichnungen waren ursprünglich dazu bestimmt, nur wissenschaftlich-psychologisch verwertet zu werden. Aber sie enthalten doch so viele Ausführungen erziehlichen Charakters, daß Fräulein Toni Meyer auf den Gedanken kam, aus diesen eine Auswahl zu treffen und sie zu einem eigenen Buche zu gruppieren.

Es handelt sich hier also nicht um eine konstruierte Klein-Kinderpädagogik mit gekünstelten Musterbeispielen, sondern um Geschehnisse, wie sie der Alltag und der Festtag, das Daheim und das Dadraußen tatsächlich erstehen ließen. Gerade darum aber beanspruchen die Schilderungen auch nicht als vorbildlich zu gelten. Wenn sie anderen Vätern und Müttern, Erziehern und Erzieherinnen davon erzählen, wie Eltern strebend sich bemühten, wenn sie nur ähnlich gerichtetem Streben Anregungen geben, dann war es berechtigt, sie aus der Enge der Kinderstube hinauszusenden, im Gedenken an das Goethesche Wort:

Die Jugend ist um ihretwillen hier;
Es wäre töricht zu verlangen:
Komm, ältle du mit mir!

Man wird es begreiflich finden, daß mein Name ungenannt bleibt. Unsere Kinder wissen nichts von ihrer literarischen Rolle und sollen auch, bis sie reif genug sind, davon ohne Schaden zu erfahren, in dieser ahnungslosen Unbefangenheit bleiben.

September 1913.

Die Verfasserin der Tagebücher.

Vorbemerkungen.

Die drei Geschwister, von denen in diesem kleinen Buche die Rede ist, sind im Alter ungefähr um je zwei Jahre auseinander. Ursel ist die Älteste, dann folgen Heinz und Ännchen.

Da der Stoff nicht chronologisch, sondern nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet ist, waren oft große Sprünge in bezug auf das Alter nicht zu vermeiden. Mitunter wird z. B. unmittelbar hintereinander von der dreijährigen und der achtjährigen Ursel gesprochen.

Die Zahlen im Text bezeichnen das jeweilige Alter des Kindes, über das allein oder doch hauptsächlich innerhalb des Abschnitts berichtet wird; 4;9 bedeutet z. B. 4 Jahre, 9 Monate.

Der Wortlaut der Tagebücher ist jedesmal von je zwei Gänsefüßchen eingeschlossen, die Reden der Kinder von je einem.

Toni Meyer.

Erstes Kapitel.

Die Geschwister beim Spiel.

„So wie ein Dichter gesagt hat: ‚Es dichtet in mir, es singt in mir,‘ so könnte Ursel von sich sagen: ‚Es spielt in mir.‘ Das Spiel ist oft wie eine höhere Macht, die das Kind in Fesseln hält. 4;2. An einem Morgen lief Ursel, in der einen Hand eine Fahne, in der anderen einen Staubwedel, singend immerfort in ganz kleinen Kreisen herum. Ihr Gesang war ‚fremdländisch‘, ich verstand ihn nicht. Als ich sie unterbrechend fragte: ‚Willst du mit auf den Balkon, Blumen begießen?‘, eine Beschäftigung, bei der sie sonst freudig hilft, antwortete sie: ‚Nein, ich muß jetzt spielen‘, und sie setzte eifrig ihr Singlaufen fort. Diese Antwort: ‚Ich muß jetzt spielen,‘ habe ich schon oft bekommen; sie klingt nicht launenhaft abwehrend, sondern eben, wie wenn das Kind sich einem höheren Willen in sich fügt.“

Die Achtung vor kindlichem Spiel, die aus dieser Auffassung spricht, finden wir allenthalben in unserer Kinderstube wieder — Achtung und Verständnis. Zu Hause und im Freien werden reiche Spielmöglichkeiten geboten, so daß an Langeweile nicht zu denken ist. „Artigsein“ beim Spielen wird nicht verlangt, die Geschwister dürfen nach Herzenslust lärmen und wildern, auf daß der junge Körper sich kräftig entwickle, und die Spielfreude nicht getrübt werde. Die einfachen Waschanzüge brauchen nicht geschont zu werden, und dem Spiel zuliebe wird der tollsten Unordnung im Zimmer gerne nachgesehen.

Illusionsspiele.

2;2. „Ursel war im Spielzimmer und entdeckte die Schippe. Gleich ergriff sie diese, sprach: ‚Sand piele‘ und schippte nun emsig an einer Stelle des Zimmers den imaginären Sand auf, den sie dann, wie oft auf dem Spielplatz, an eine andere Stelle trug; dabei blieb sie so ernst, war so bei der Sache, als merke sie die Illusion gar nicht mehr. Sie kam häufig zu mir gelaufen: ‚Mama auch Sand piele‘ oder: ‚Bäg (Berg) machen‘ oder: ‚Kuchen backen‘. Dann ergriff sie einen ihrer kleinen Stiefel, die gerad' herumstanden, stempelte ihn vergnügt zum ‚Eimer‘, tat so, als ob sie Sand hineinschaufelte, drehte ihn dann wie einen Eimer um, mit der Schippe auf ihn klopfend, um eben Kuchen zu backen. Dieses eingebildete Sandspielen machte ihr viel Freude und unterhielt sie wohl 10 Minuten. Am nächsten Tage beschäftigte es sie wieder eine Zeitlang, und sie war ebenso emsig an der Arbeit wie sonst beim wirklichen Schippen.

2;3. Ursel hatte wieder mit Sandform und Löffel ohne Sand im Zimmer zu Papas Füßen ‚Sand gespielt‘; plötzlich steht sie auf und sagt im Weggehen: ‚Ein Kuchen ebakt, nich put machen, Papa.‘

2;3. Zu dem unlängst geschilderten Phantasiespiel kann ich noch einiges hinzufügen. Ursel beginnt nicht nur von selbst solche Illusionsspiele, nein, auch die kleinste Anregung dazu von uns wird sofort richtig verstanden, der Scherz begriffen und durchgeführt. Als wir unseren Kaffee tranken, verlangte sie auch ihre Milch, der Vater zeigte auf ihr leeres Täßchen und sagte dazu: ‚Hier, trink doch. So schöne Milch ist in Ursels Tasse.‘ Verständnisinnig führte Ursel die Tasse an den Mund, tat, als ob sie sie austränke, stellte sie hin und meinte, sich klopfend: ‚Meckt so gut.‘ Papa: ‚Nun mußt du auch Semmel essen.‘ (Es stand keine auf dem Tisch.) Ursel tat sofort, als nähme sie von der

Decke ein Stückchen Semmel in die Hand, steckte den imaginären Brocken in den Mund und trank nun abwechselnd aus der leeren Tasse und aß die nicht vorhandene Semmel.

3;2. Es gibt kaum eine Minute, in der Heinz nicht spielt. Fortwährend fingiert er andere Zustände als die augenblicklichen; da ist er die Mutter und Ursel sein ‚Kleines', oder Ursel ist das Hänschen und er die Hexe. Er redet sie auch immer dementsprechend an. Dann wieder — er sitzt auf dem Sofa neben mir — fragt er mich, wohin ich denn eigentlich mit der Eisenbahn fahren wolle, pfeift, faucht und spielt kurze Zeit regelrecht Eisenbahn. Wenige Augenblicke später hockt er auf der Sofalehne — das ist sein Pferd — und ist nun entweder ein wilder Reitersmann oder ein Droschkenkutscher. Er hopst herunter, schiebt ein paar Stühle zusammen, setzt sich hinein und — schaukelt im Dampfer oder im Segelschiff oder im Motorboot. Er sieht den Schornstein, den Rauch, er pfeift. Nach einem Weilchen sind die aneinander gerückten Stühle eine ‚Stube', in der er wohnt, Ursel kommt zu Besuch. Oder sie bilden einen Stall, in dem eine Menge Zirkuspferde stehen. Der Stall kann aber ebensogut eine kleine Ecke sein, die zwischen Bett und Fenster liegt, und in die man sich mit Mühe und Not hineinzuzwängen vermag; hier zieht Heinz womöglich noch mit seinem Kinderstühlchen ein. Was ihm auch in den Weg kommt, verwandelt er durch seine Phantasie: das Kinderstühlchen nimmt er hoch über den Kopf, so wie er hat Strandkörbe tragen sehen und ruft: ‚Strandkörbe e verkaufen, Strandkörbe e verkaufen!' Die Markttasche wird zum Koffer, der Stuhl zum Dampfer, die Kinderbadewanne zum Schiff, ja, als ich kürzlich Änne nährte, band er mir hinterrücks die Schürze auf, zog schwerfällig an einem Schürzenband, langsam rückwärts schreitend, als zöge er an einem Fischernetzseil und sprach zu mir: ‚Muttchen, willst du ein Netz sein? Soll ich dich mal rausziehn?' Er hatte kürzlich gesehen, wie Fischer mühsam an einem Netz zogen."

Nachahmungsspiele.

2;7. „Womit und wie spielt das Kind? Zunächst gilt es die Frage nach dem Womit zu beantworten: *Mit allem*; jedes Ding, so möchte ich beinahe sagen, tritt in ein Spielverhältnis zum Kind, wird jedenfalls auf seine Spielmöglichkeit hin geprüft und je nachdem schneller oder langsamer beiseite gelegt. Hier greift sich das Kind einen bunten Lappen vom Boden auf, läuft damit vor den Spiegel, legt ihn sich auf den Kopf, hält ihn sich vor und ruft bewundernd aus: ‚Sieht ten die Ursel aus? Fein!' Oder es verlangt ein Zentimetermaß, das es seiner ganzen Länge nach hinter sich herzieht und anredet: ‚Wirste kommen — gäht's nich, ungezognes Mätermaß.' Gespielt wird ebensogut mit einem Papierfetzen wie mit einer Puppe, mit einer Garnrolle wie mit einem Tier, mit dem Teppichklopfer wie mit dem Ball, auf jede Weise wird gespielt, d. h. sich betätigt. Naturgemäß gewinnen manche Objekte größere Bedeutung für das Kind als andere. Der bunte Lappen ist, wenn verworfen, bald vergessen; er wird nicht mehr verlangt, wie etwa die Puppen, die Ursel ganz genau kennt und auf irgendeine Weise zu bezeichnen vermag. Der größten Gunst erfreuen sich wohl die Objekte, die, weil sie Lebendiges darstellen, am besten zu beleben sind: Puppen und Tiere und im Zusammenhang mit diesen alle Gegenstände, die ihnen zukommen, wie Puppenwagen, Badewanne usw. Ein zweiter Grund für die Bevorzugung jener Dinge ist wohl darin zu suchen, daß das Kind sein eigenes kleines, ereignisvolles Leben widerspiegeln kann in seiner Beschäftigung mit den Puppen und Tieren. Wenn Ursel ihre kleinen Lieblinge schlafen legt, aufnimmt, wäscht und sauber hält, wenn sie ihnen Nahrung reicht, sie spazieren fährt, dann ist sie lange Zeit unermüdlich bei ihrem Spiel."

3;7. Als Puppenmütter seien die kleinen Mädchen jetzt auch gezeichnet. „Das Spiel *mit* der Puppe ist seit kurzem zur größeren

Hälfte ein Spiel für die Puppe geworden. Für die Puppe wird eifrig im Waschbecken Puppenwäsche gewaschen, gewrungen und — was eine Hauptfreude ist — auf eine Leine gehängt; für die Puppen wird gekocht, der Tisch gedeckt, mit Schokolade, Kuchen, Zucker, Kaffeebohnen — diese Tätigkeiten an sich sind dem Kinde wertvoller als die gespielte Anteilnahme der Puppen. (Machen's viele Mütter nicht ebenso? Leben nicht viele fürs Kind statt mit dem Kinde?)"

3;7. Aber im allgemeinen gehört Ursel nicht zu dieser Art von Müttern. „Tante Gertrud brachte für ihre Puppenbetten schöne Bezüge und eine richtige Steppdecke mit. Nun müssen die Püppchen den ganzen Tag schlafen, wieder aufstehen und wieder schlafen. Mit vor Freude glänzenden Augen, mit mütterlich liebevoller Stimme betreut sie ihre Kleinen, legt sie zum Schlafen auf die Seite (‚so wie ich mich alleine lege'), schaukelt sie ein, fragt sie, ob sie gut geschlafen haben, sagt ihnen ‚Guten Morgen' und verlangt das auch von uns, wenn sie früh mit ihrem Puppenwagen zu uns ins Zimmer kommt, noch ehe sie sich ihren Morgenkuß geholt hat. Hier ist ein Gemisch von wirklich Geglaubtem, von nur zweifelnd Geglaubtem und von bewußter Erfindung. Man denkt jetzt: ‚Aha, das macht sie sich ganz absichtlich vor, hier täuscht sich das Kind ganz bewußt', im nächsten Augenblick fragt man sich wieder: ‚Glaubt sie das wirklich, was sie von der Puppe sagt?'

4;2. Ursel hatte eine große Freude; die ‚Puppenthea', die seit länger als einer Woche im ‚Krankenhaus' war, ist heimgekehrt mit neuen Augen und neuen Haaren. Die Überraschung war erst so groß, daß sie beinahe Schreck auslöste; der Vater hatte nämlich dem heimkehrenden Kinde auf der Treppe den Puppenwagen mit dem Steckkissenpüppchen abgenommen, und noch ehe Ursel oben war, schnell die Puppen getauscht. Als Ursel nun im Korridor auf ihren Wagen stieß, blieb sie starr vor der Erscheinung stehen und fragte beklommen: ‚Was liegt denn hier für 'ne Puppe

drin?' Plötzlich wurde ihr klar, daß dies Wesen mit den langen, pechschwarzen Haaren ihre ‚Puppenthea' sei, von deren Heimkommen wir schon immerfort gesprochen hatten. Und nun brach der Jubel los. Die Mutter mußte sich, ohne den Hut abnehmen zu dürfen, hinsetzen, die Thea anziehen, und Ursel lief im Zimmer hin und her und rief: ‚Nein, ist das eine Freude!' Am meisten wurden und werden die langen Zöpfe bewundert, die aus Mutters Zopf stammen, und Ursel meinte schmeichelhaft: ‚Die Puppenthea sieht aus wie die Mutter.' — Bei Tisch mußte die Zurückgekehrte dabei sitzen; nachmittags ging Ursel freudig ins Bett, weil die Puppenthea sie begleiten durfte, und richtig schlief Ursel auch sanft ein mit dem Kinde im Arm. Jetzt fährt sie mit der Thea aus und läßt die Zöpfe lang aus dem Wagen hängen.

4; 7. Ursel spielt wieder besonders viel mit ihren Puppen. Und zwar nicht so, daß sie sich unausgesetzt mit ihnen zu schaffen macht, sondern eher wie eine vielbeschäftigte Mutter, die die Sorge um die Kleinen jede Stunde treibt, nach ihnen zu sehen. Das Spiel zieht sich durch den ganzen Tag und auch durch die Nacht; ein Püppchen liegt immer in ihrem Bett, gut verpackt wie die kleinen Säuglinge. Hin und wieder geht sie mitten aus anderem Spiel heran, ‚schuckelt' das Bett, macht ‚pſ pſ' und wendet ihm dann beruhigt den Rücken. Seit wenigen Tagen ist der Puppenwagen ganz außer Betrieb; eine große Schachtel ist auf meine Anregung hin zum Puppenbett geworden. Etwas so total Unvollkommenes, die Phantasie des Kindes Anreizendes belebt das Kinderspiel ganz anders als alles Vollkommene, Fertige. In die Schachtel werden Betten, Tücher, Lappen, Puppen gelegt, das innen befestigte Seidenpapier wird zum Schluß auch noch drüber geschlagen, und der Deckel fest darauf gedrückt. ‚Das sind doch die Vorhänge' wird etwas pikiert zwei lachenden Tanten erklärt. Dann wandert das Bett meist unter ihr eigenes oder sonst in eine dunkle, versteckte Ecke, erstens um vor dem räuberischen Überfall Heinzens

geschützt zu sein, dann, um überhaupt recht mollig und dunkel zu stehen, ‚daß die Puppen gut schlafen können'. Macht man ihr mal Vorwürfe, daß sie die Kleinen gar nicht anziehe, dann hat sie sofort die Entschuldigung bei der Hand: ‚Aber die sind doch krank; die Ruth hat so gebrochen, und die Thea hat Keuhusten, die müssen doch liegen bleiben.' — Wie stark das Spiel sie erregt, beweisen die Tränen, die manchmal aus ‚Puppengründen' fließen. Z. B. ruft sie abends aus ihrem Bett — wenn sie schon Heinz' wegen still sein soll — auf einmal nach der Mutter, ob die oder jene Puppe auch wirklich mit der dicken Decke eingepackt sei, und fängt bitterlich an zu weinen, wenn man sie, die Frage nicht gleich verstehend, zur Ruhe mahnt. Wo ich kann, gehe ich natürlich auf ihr Spiel ein. Eben, als ich sie zum Spaziergang fertig machen wollte und ihr den in ein Plaid eingehüllten Säugling fortnahm, flossen sofort die Tränen — sie wolle doch die Ilse im Tuch mit runternehmen, daß sie nicht ‚früren' soll. Also hüllte ich ihr Kleines sorglich in unser gewaltiges Plaid, dies fest umschnürend, und Ursel strahlte, als sie mit ihrem Baby wie eine richtige Arbeiterfrau loszog.

6;2. Kürzlich spielte Ursel wieder sehr intensiv mit ihren unzähligen Puppen. Jede ihrer alten Puppen stellte ein neugeborenes Baby dar; und nun brachte der Storch immerfort neue Kinderchen in die Puppenfamilie, die gleich sorgfältig gebettet wurden und Namen bekamen. Natürlich erhielt jede Puppe für ihren alltäglichen Namen einen neuen, auch die Puppenmutter und das Kindermädchen wurden umgenannt. Sie erzählte uns, ganz erfüllt von ihrem Spiel: ‚Weißt du, wie die Thea heißt? Gerda — und die Puppeneva? Grete' usw. Das ist das Spiel im Spiel; daraus mag der Erwachsene ermessen, wie unersetzlich die Rolle ist, die das Spiel im Leben des Kindes einnimmt: So wirklich, so alltäglich ist das Spiel, daß es in besonderen Fällen eine nochmalige Illusion, einen festlichen Schimmer erhält."

7;4. Sehr lebendig wird eine Spielszene geschildert, in der Ännchen im Bett sitzend mit ihrer Puppe Eisenbahn fährt. Diese Puppe bezeichnete Ännchen, nebenbei bemerkt, als die Puppe aus „Charakter", da ihre kleine Freundin behauptet hatte, sie wäre nicht wie die ihre aus Biskuit, sondern aus — Charakter. „Ännchen hatte einen Karton mit Puppensachen gefüllt, das war ihr Koffer. Erika, ihr Säugling, reiste mit und machte viel zu schaffen. Die Hauptsache war das fortwährende Umsteigen, alle paar Minuten zog Ännchen mit Sack und Pack vom Kopfende des Bettes zum Fußende; kaum hatte sie sich da häuslich niedergelassen, ging's wieder den Weg zurück. (Unsere Verwandten hatten Weihnachten durch Umsteigen einen Zug versäumt.) ‚Kommen Sie rein! Sind wir bald da? Was ist denn geschehen? Sie müssen schnell machen — ich muß noch einsteigen, 's is schon so spät. O je, wir müssen noch was zu Hause tragen! Erika, das is der andre Zug. Jetzt komm, du willst doch mitkommen. Erika, schnell, flink, wir müssen doch umsteigen, schnell zurecht machen. (Mutti, jetzt sind wir umgestiegen.) So, jetzt fahren wir längere Zeit. Die Klapper werde ich dir geben. (Sie klappert der Puppe was vor.) Na, ich bin nicht zu spät gekommen, Erika. Bim bim — ach, es läutet, da müssen wir wieder in einen anderen Zug. Wenn uns jetzt was Schlimmes passiert! Ich wer' wohl nicht mehr hinkommen. Ach ja! (Das Mädchen bringt das zweite Frühstück, Ännchen abweisend:) Jetzt fahre ich, da kann ich nicht essen. Ich muß doch immerfort umsteigen. O Erika, o Erika, wenn ich umsteige, das geht doch nicht (das Essen). (Ich erinnere an die Eßgelage, die wir stets im Zug gehalten und meine, jetzt würde sie ganz bestimmt mal eine Zeitlang fahren, ohne umzusteigen.) Ach, Kindchen, der Zug fährt schon ab; ich komm noch mit, hab' keine Angst. In dem Zug fahren wir mal 'ne ganze Zeit, aber umsteigen müssen wir doch noch oft. (Zur Mutter:) Das Umsteigen finde ich so hübsch. O Kind, jetzt fahren wir noch eine Minute, da können wir

alle uns nicht erst hinlegen, bloß hinsetzen.' — Ich wußte sie nun doch zu bewegen, ihr Frühstück zu nehmen, indem ich, wie auf dem Bahnhof, ausrief: ‚Belegte Brötchen, Obst!' Natürlich wollte der kleine Schlauberger nur das Obst abnehmen."

Werden die Puppen einmal zu lange vernachlässigt, dann findet die Mutter schon ein Mittel, ihnen das Interesse der kleinen Rabenmutter wieder zuzuwenden. 4;5. „Die gescheite Puppe muß immer dafür sorgen, das Gefallen des Kindes durch stete neue, kleine Reize zu bewahren. Die Wirkung, die ein neues Mützchen, ein Paar Strumpfbändchen, eine frische Haarschleife tun, ist unbeschreiblich. Je nachdem diese oder jene Puppe etwas Überraschendes, vorher nicht Dagewesenes aufweist, wird sie tagelang vom Kinde bevorzugt, zu jedem Spiel auserkoren. Ich hatte die ‚Thea' heimlich mit richtigen Strumpfbändern versehen und hielt Ursel, die im Garten war, die Puppe hinaus. Doch sie sagte: ‚Nein, ich will sie nicht.' Als sie dann aber die Veränderung gewahrte, jubelte sie gleich: ‚Ja, ich will sie doch', und es bemächtigte sich ihrer eine echte Kinderfreude. ‚Hat der Vater sie schon gesehen? Marie, sieh mal, richtige Strumpfbänder aus Gummi', so plapperte sie, ihr Kindlein im Arm. Also, Puppen, seid gescheit, und besonders ihr, Puppengroßmütter!"

Soviel über das Puppenspiel. Jetzt seien noch einige andere Spiele geschildert, in denen die Geschwister das Tun der Erwachsenen nachzuahmen streben. 2;9. „Für Beschäftigungen, bei denen sie still sitzen muß, ist Ursel durchaus nicht eingenommen, jede Bewegungsarbeit ist ihr ungleich lieber. Am ausdauerndsten ist sie daher auch bei der großen Puppenwäsche. Weihnachten hat sie gleichzeitig mit der Puppe Waschfaß, Waschbrett und alles zur Wäsche gehörige Gerät bekommen; wenn jetzt Kinderwäsche ist, steht sie mit nackten Ärmchen, vorgebundenem Schurz und Gummischuhen vor ihrem Faß und plantscht und seift nach Herzenslust, stundenlang ihre Wäsche hin und her schweifend. Sind

die Stücke trocken, so werden sie mit einem kleinen Bügeleisen geplättet. Das Plätten mit glühendem Bolzen, wie sie es dringendst gewünscht hatte, wird nach den ersten Erfahrungen, die ihre kleinen Finger an dem heißen Eisen gemacht haben, wohl kaum mehr verlangt werden.

4;7. Vor wenigen Tagen, als der Vater fort war, setzte ich Ursel auf seinen Platz am Schreibtisch mir gegenüber, während ich arbeitete. Ursel tat, als ob sie lese, kritzelte mit dem Bleistift, spielte mit allen möglichen Dingen, die auf dem Tisch stehen, und fand großes Vergnügen an der Situation. Noch am selben Tag und den ganzen nächsten spielte sie fast unausgesetzt ‚Schreibtisch'. Sie nahm ihr Kindertischchen, räumte aus der Schublade allen Krimskrams heraus, legte nur ordentlich ein paar Bücher sowohl hinein als auf die Platte und suchte nun mit Phantasie alle jene Gegenstände darzustellen, die der Vater hat. Als Tintenfaß diente eine kleine Hülse, als Papierkorb ihr Puppenwaschkorb, ja, sie ging weiter und wollte das Arbeitszimmer herstellen. Eifrig suchte sie sich aus der Arche Noah zwei Holzmänner heraus und meinte, das seien die beiden ‚weißen Männer' (Aristoteles- und Goethebüste), dann wiederum ging sie suchend umher, was denn eigentlich das Klavier sein solle usf. Sie wurde zornig und fing zu weinen an, wenn Heinz den Tisch wie gewöhnlich benutzen wollte — so viel lag ihr an ihrem ‚Schreibtisch'.

5;3. Ein sehr beliebtes Spiel ist ‚Mutter und Kind' — oder besser ‚Familie'. Da ist eine Mutter, ein Kindermädchen, die Kinder, manchmal auch ein Vater. Charakteristisch für die kleinen Mütter ist der ewig mahnende, scheltende Ton, das beständige Strafenandrohen und Befehlen. Können wir uns nicht eine Lehre daraus ziehen? — Obgleich unsere Kinder mit bewußter Güte, liebevollster Nachsicht, wenn auch nicht ohne Strenge erzogen werden, haben sie diesen ‚Wauwauton'. Man sieht, wie nachhaltigen Eindruck alles Schelten und ähnliches auf Kinder macht. Ander-

seits scheint es tief in der menschlichen Natur zu wurzeln, dieses Besserwissenwollen, denn es bildet den Hauptspaß der Kinder.

5;11. Seltsam berührt es mich immer, wenn Kinder im Spiel über eingebildete Leiden heiße Tränen vergießen. Vor wenigen Tagen spielten unsere drei, wie hier (im Gebirge) jeden Morgen, vergnügt zusammen im Garten. Heinz kam herauf, um für Ännchen, die ‚Geburtstag' hatte, einige Geschenke heimlicherweise zu besorgen. Änne, das Unglückskind, war ihm aber nachgegangen und sah die Überraschungen. Heinz brach in ein Jammergeheul aus, als es ärger auch bei dem Mißlingen einer wirklichen Geburtstagsüberraschung nicht hätte sein können. Ich tröstete ihn, indem ich schleunigst andere Geschenke ersann; er selber kam auf den erlösenden Gedanken, ich solle ein Papierschiffchen fabrizieren. Ich vermute, diese Spielschmerzen sind ebenso heftig wie ‚wirkliche', und die Erwachsenen tun Unrecht daran, wenn sie die Kinder auslachen. Ohne sie zu bestärken, kann man ihnen doch Verständnis zeigen und sie vor allem möglichst schnell von den eingebildeten Leiden befreien.

5;11. Ännchen gewann vor ein paar Wochen ein Puppenmarkttäschchen, das ihre ganze Begeisterung war. Und seitdem ich ihr einmal geraten hatte, sie solle sich von der Gemüsefrau ein paar Rübchen, Blättchen usw. in die Markttasche stecken lassen, kauft sie immer morgens mit mir an der Tür ein, bereitet nachher für ihre Kinder seltsame Gemüsegerichte, deckt für sie den Tisch und stellt jedem einen Teller mit Kohl, Spinat oder Bohnen hin. Sie schabt sich natürlich auch Mohrrüben und Radieschen selbst.

5;10. Ursel wollte Kaufladen spielen; — ich schlug ihr vor, sich das Tischchen in ihr großes Puppenzelt zu stellen und sich als Kaufmann hinter den Tisch zu begeben. Das gab nun ein Spiel für Stunden. Erst wurde das Zelt von allen Puppenmöbeln befreit, dann der Laden eingerichtet mit Betten, Schränken, Stühlen,

Garderobengegenständen, Eßwaren zum Verkauf — ein kleiner Wertheim; zuletzt zog sie sich Düten auf und hängte sie an, und nun konnte begonnen werden. Heinz und ich waren die Käufer. Ich kaufte einen Schrank und sagte, den solle man mir morgen schicken. Jetzt geschah etwas Reizendes. Das ‚morgen' mußte doch irgendwie markiert werden. ‚Aber weißt du, wir warten nicht lange, es soll gleich morgen sein', damit verschwand der kleine Kaufmann in sein Zelt, schnarchte schnell im Stehen herzhaft und laut und sagte dann froh: ‚Nun ist morgen.' — Der Schrank wurde in Heinz' Rollwagen geladen und in eine andere Ecke des Zimmers gefahren — vor meine Wohnung. In dieser Art ging das Spiel weiter.

5; 7. Ich war mit den Kindern im Stadtpark gewesen, wo das welke Laub fußhoch lag. Das gab einen Jubel, als sie hier durchlaufen konnten. Das Rascheln sollte das Geräusch der Eisenbahn bedeuten, einmal meinte auch Ursel: ‚Hört sich so an wie das Meerrauschen.' Brüderchen und Schwesterchen faßten sich bei den Händen und raschelten stummvergnügt hin und her, vorwärts, rückwärts, nach allen Seiten. Gestern mittag ging nun das Flehen los, ich sollte wieder mit ihnen zum Stadtpark, da seien die schönen ‚Rauscheblätter', und da könnten sie wieder das feine ‚Raschelspiel' spielen.

7; 8. Kurz vor Weihnachten ging ich mal mit Ursel in rieselnden Flocken spazieren, es waren wohl die ersten im Jahr. Den Jubel werd' ich nicht vergessen. Sie sprang und hüpfte hinter den Flocken her, sie wollte alle die weißen Vögel fangen, und das Schlittern wurde wieder probiert und das Nansenspiel. Dazu fehlte aber Heinz. — Heute war ich mit allen dreien draußen; die Großen wateten knietief im Schnee, Heinz badete ordentlich, wie Änne meinte. Ursel und Heinz nahmen ihr Spiel vom vorigen Jahr auf, sie trappten als Nansen und Johannsen, erzählten sich die wunderbarsten Geschichten von Wüsten, Eisbären, Luftballons,

fuhren dazwischen mal Schlitten, aber wirklich, nicht in der Phantasie, schneeballten sich und waren im ganzen so vergnügt, wie es ihre Vorbilder wohl kaum je gewesen sind.

7;9. Ursel machte sich heute einen photographischen Apparat, mit dem sie fleißig photographierte. Aus einem langen viereckigen Pappstück schnitt sie einen Kreis heraus, gerade so groß, daß ein Taschenspiegel hineinpaßte. Vor dem Ausschnitt befestigte sie mit Draht einen ebenso großen Papierkreis, den sie vor dem Spiegel auf und nieder klappen konnte. Das Drollige war nun, wie ‚künstlerisch' sie photographierte. Vater mußte im neuen Ledersessel Platz nehmen und Mutter sich neben ihn stellen, den Arm auf der Lehne: ein Verlobungsbild bester Sorte. Dann wurden Aufnahmen gemacht von Ännchen allein, die ein Spielschäfchen im Arm halten mußte, ein allerliebstes Genrebild. Mir tat es nur leid, daß die Aufnahmen nicht echt waren; jedesmal beim Knipsen sagte Ursel ‚knips', dann war's fertig. Ein Bild: Ännchen auf Mutters Schoß; dann wieder Mutter allein: ‚So liebenswürdig und freundlich, wie du gewöhnlich aussiehst'; aber ein anderes Bild von mir sollte ganz besonders werden: ‚Da mußt du aussehen, als ob du furchtbar klug wärst.' Ich: ‚Na, sehe ich denn sonst so dumm aus?' ‚Nein, weißt du, so wie die gelehrten Männer, so klug wie Goethe oder noch klüger.' (Sie dachte wohl an unsere große Goethebüste.) ‚Ja, wie soll ich denn das bloß anfangen?' ‚Na, weißt du, da mußt du so ernst aussehen, und du mußt ein aufgeschlagenes Buch in der Hand halten.' Sie gab mir das Buch und ermahnte mich ‚recht streng', war dann, nachdem sie mir die allzu strengen Falten von der Stirn gestrichen hatte, zufrieden mit dem Goethischen Ausdruck, und die Aufnahme gelang über Erwarten gut."

Konstruktive Spiele.

„Eine Mutter beklagte sich bei mir, sie sei unfähig, ihre Kinder zu beschäftigen, da es ihr an Geduld mangele. Ich glaube, daß

uns Müttern, abgesehen natürlich von Temperamentsunterschieden, hauptsächlich dann die Geduld ausgeht, wenn wir dem Kinde zu mühsame Arbeit bieten. Eine dem Kinde gemäße Beschäftigung wird in den meisten Fällen keine zu große Geduldsprobe von der Mutter verlangen. 3;8. Wenn ich Ursel anleite, etwas zu tun, und ich merke, daß ich nicht ganz sanft und geduldig bleibe, dann merke ich auch meist, daß Ursel der Aufgabe noch nicht gewachsen ist und leichtere Kost verlangt. So ließ ich sie gestern buntes Papier zu Ringen für den Weihnachtsbaum kleben; in der Theorie hielt ich das für leicht, in der Praxis merkte ich erst, was doch immerhin für Schwierigkeiten für solch junges Kind darin liegen. Meine beginnende Unruhe wurde mir Signal, und schleunigst änderte ich die Arbeit dahin um, daß Ursel die bunten Streifchen in allerhand ihr überlassenen Mustern auf Papier kleistern durfte. — Dieses Verhalten des Kindes ist gewiß sehr zweckmäßig, sein gesunder Organismus wehrt sich rasch gegen Abspannung; denn bei anderen Betätigungen, wie Sandspielen, Bilderansehen, hält das Kind es ungleich länger aus. Es ist dies ein Fingerzeig, daß man drei- bis vierjährige Kinder nur so weit anleiten soll, daß sie gerade die zur Arbeit notwendige leichteste Technik beherrschen, um mit dieser freudig und selbständig zu hantieren.

3;7. Ich brachte — in diesem Winter zum ersten Male — den Sandkasten ins Spielzimmer, und mit Jubel begrüßten ihn beide Kinder. Ursel wurde mit dem Kasten zusammen in den Untersatz einer Truhe, ihren früheren Stall, gesetzt und fing da nun voll Eifer an, auf den Linoleumteppich Baben zu stellen. Es wurde in Körbe, Eimer, Sandformen ein- und ausgeschaufelt, und besonders rege war Ursel beim letzten Zusammenschaufeln des im Zimmer verstreuten Sandes, als alles nach Beendigung des Spiels wieder in den Kasten geschüttet werden mußte. Darauf gab ich ihr Erbsen zum Spielen: ungeschälte, vorher gequollene Erbsen

werden zu allen möglichen Figuren auf Stäbchen gesteckt. Ursel ist freudig bei der Sache und piekt immer an jedes Ende eines Stäbchens je eine Erbse, so ungezählte ‚Messerbänkchen' herstellend. Bei Kinderarbeit muß man nur immer dem Dinge einen Namen geben, um den kleinen Arbeitern auch bei den einfachsten Leistungen die Lust zu erhalten. Ein Stühlchen, ein Tisch, eine Leiter, eine Wickelkommode, ein Haus, die ich verfertigte, machten ihr große Freude."

3;3. Bauen, Ausmalen, allerlei Basteleien sind wie anderswo auch in unserer Kinderstube beliebte Beschäftigungen. — „An einem Regentage spielte Ursel nach längerer Zeit wieder einmal mit ihrem Ankersteinbaukasten. Zuerst baute ich, indem ich die Vorlagen vor uns beide hinstellte, ihr jeden Stein auf dem Bild mit einer Nadel wies und sie aufforderte, ihn herauszusuchen und mir zu geben. Nachdem ich ein paar einfache Formen gebaut hatte — mit deren bloßem Dasein sie sich nicht etwa begnügte: ein Tor mußte als Tür zugemacht, eine Treppe von der Puppe benutzt werden — verlangte sie: ‚Bau eine Eisenbahn', ‚bau eine Badewanne', ‚ein Bettchen', ‚einen Kinderwagen', und ihr Jubel belohnte all diese Bauwerke. Das Bauen nach der Vorlage langweilte sie schnell, ihre Phantasie wollte auch aus der Phantasie schaffen sehen. Die Puppe im Bettchen mußte mit Steinen zugedeckt werden, in der elektrischen Bahn mußte notgedrungen eine Bank sein, auf die sich die Puppe setzen konnte. Da war sie glücklich, wie die Eltern, ihren Wünschen folgend, der Phantasie freien Spielraum ließen und Stein an Stein fügten. Sie selber baute auch voller Lust allerlei Schnickschnack, den sie mit den Ausdrücken ‚Bahn', ‚Töpfe' bezeichnete."

5;4. Mit welcher Intensität Heinz spielt, geht aus einer kleinen Szene beim Bauen hervor. „Das Bauen mit Steinen bereitet ihm viel Freude. Doch verfertigt er nicht gerade bemerkenswerte Bauten. Seine Phantasie befähigt ihn, sich an allerlei ‚große Unter-

nehmungen' zu wagen, aber auch er hat schon mit dem ‚Baukrach' seine schweren Sorgen. Gestern früh, als ich zu ihm kam, und gerade ein ausgedehntes Werk seiner Hände auf dem Fußboden stand, vertraute er mir leise ins Ohr: ‚Weißt du, ich hab' zum lieben Gott gebittet, daß er machen soll, daß es nich paput geht, und es is auch nich paput gegangen.' Ich machte ihm nun allerdings klar, daß der liebe Gott nicht auf alle Bauwerke von kleinen Jungen und Mädeln aufpassen könne.

5;10. Das Ausmalen von Bildern mit bunten Bleistiften beherrscht jetzt unsere Kinderstube. Man kennt die Hefte mit den Doppelbildern, eines ist bunt, eines noch ohne Farben. Interessant war's, wie sich Ursels Maleifer anregen ließ. Einmal kam sie, was nicht oft geschieht, mit der Frage zu mir: ‚Was soll ich jetzt tun?' Ich schlug ihr vor, ihr Aschenputtelheft auszumalen. Strikte Ablehnung. Ich zeigte es ihr — kein Erfolg. Da sagte ich: ‚Weißt du, Ursel, mal' doch so, wie du willst. Du brauchst gar nicht auf das bunte Bild zu gucken. Zieh den Menschen Kleider an, wie du willst, mach alles, wie dir's am besten gefällt.' — Große Umwandlung! Ursel strahlt; sie ist ungeduldig, nur zu beginnen. Sie malt ein Bild nach dem andern und ist traurig, daß die Nacht störend dazwischen tritt. Am nächsten Morgen finde ich sie schon wieder am Werke. — Man sieht also, nicht aufs Ästhetische wollen die Kinder hinaus, sie wollen *schaffen*, und zwar höchst eigen schaffen. Dem größeren Kinde genügt es schon nicht mehr, *nachahmend* zu schaffen, es will selbständig arbeiten und sucht sich darum mit so großer Freude die Farben selbst aus. Und welche Blüten treibt dabei die Phantasie! Ich wagte, mich über das rote Gesicht Aschenputtels zu wundern, gab aber klein bei, als ich erfuhr, es sei draußen so kalt, und da sei sie ganz rot gefroren.

5;5. Alltäglich beschäftigt sich Heinz *stundenlang* mit dem Buntfärben von Katalogbildern. Das ist jetzt für ihn wie für Ursel die schönste Vorweihnachtsbeschäftigung. Zuerst sahen die

Männer, Frauen, Tiere, Gebrauchsgegenstände roh und unsauber aus, aber durch die Übung wird seine Arbeit immer adretter und hübscher. Unermüdlich werden die Knaben und Mädchen in den Konfektionskatalogen, die Vasen, Nippes, Figuren in den Bijouteriekatalogen, die hübschen Weihnachtsbildchen in der Zeitung bunt gemalt. Alles, was mit Bildhaftem zusammenhängt, alles, was Zeichnen, Färben, Komponieren in sich faßt, das fesselt ihn ganz gegen die Kinderstubenerfahrung der Sprunghaftigkeit, über die so oft geklagt wird.

6;6. Etwas ‚schaffen' muß er immer, darum gehören Papier, Bleistift und Buntstifte, Leim und Schere zu seinen selbstverständlichen Utensilien. In der letzten Woche hat er, so gut es ging, ohne jegliche Hilfe ein Haus aus Pappe verfertigt. Er klebte weißes Papier auf die Front, zeichnete ziemlich unregelmäßig Fenster und Tür hinein; in das Dach, nur Fassade, vertiefte er sich eifrig und zeichnete es rot und schwarz ziegelartig aus. Alles wurde zusammengekleistert, stürzte aber bei der leisesten Berührung um. Auch einen Baum zeichnete er, schnitt ihn aus und steckte ihn dann in ein geschlitztes Pappstückchen. Beim Schneiden der dicken Pappe mit einer kleinen Schere bedurfte es einer ziemlichen Kraftanstrengung und Ausdauer. Trotzdem wollte er nichts von Hilfe wissen.

6;8. In letzter Zeit hat Heinz wieder viel gebastelt. Aus Streichholzschachteln hat er Puppenmöbel mit einer Schere geschnitten und in eine Puppenstube — einen großen Karton — gestellt. Einmal verfertigte er erkennbar aus einer Streichholzschachtel ein Automobil; von uns fortgeworfene Hemdenknöpfe entkleidete er des letzten Stoffrestes und nagelte sie als Räder an, ein Patentschluß von Gamaschen bedeutete das Steuerrad, ein Sitz mit einem Papierpüppchen war auch vorhanden. So primitiv Ausführung und Hilfsmittel sind — immer ist etwas Undefinierbares dabei, was das Ganze sofort erkennbar und gefällig gestaltet. Gerade durch die außerordentliche Vereinfachung, die bei ihm die kompli-

zierteſten Dinge erfahren, wird wohl das Charakteriſtikum beſonders herausgeholt." — Den Eltern iſt Heinzens Baſtelfreude und -fähigkeit ſehr willkommen, denn ſie ſehen in ihr ein günſtiges Gegengewicht gegen die geiſtigen Intereſſen.

5;11. Im Gebirge iſt es intereſſant zu beobachten, wie Heinz' Spiel unter dem Eindruck des Erlebten ſteht. „Wir kamen auf einen Weg, der ſandiger als die gewöhnlichen war, und flugs befanden ſich alle drei am Boden, ‚ſandſpielend'. Ich ſetzte mich auf eine Bank am Wege und ſchaute zu. Wir hatten von unſerem Platz einen herrlichen Blick aufs Gebirge; von der Koppe aus verloren ſich allmählich die Züge ins Tal hinab. Heinz begann nun bald die Koppe nachzubilden, immer aufs Original ſchauend. Aus Sand ſuchte er auch die drei ſichtbaren Gebäude anzudeuten und — was viel bemerkenswerter iſt — er ahmte nun den ganzen Höhenzug bis ins Tal hinab nach, ſich manchmal verbeſſernd, indem er ſagte: ‚Ach nein, der iſt ja hinter dem;' uſw. Natürlich entſtand kein naturgetreues Relief, aber ein Relief, und er war mit großem Eifer an der Arbeit. Charakteriſtiſch war auch die Zerſtörung ſeines Werks; als ich zum Aufbruch mahnte, ſagte er, andere Leute würden es ja doch zertrampeln, da täte er es lieber ſelber. Und mit einer gewiſſen Genugtuung kam er jenen unbekannten Böſewichtern zuvor.

6;4. In den darauffolgenden Herbſtferien ſchneidet Heinz mit der Schere den Koppengipfel aus und malt Fenſter und Türen in die mit ausgeſchnittenen Umriſſe der Häuſer. Einmal klebt er den Bergkegel auf einen braunroten Untergrund, ein andermal wieder läßt er den gelben Mond in ſchwarzer Nacht über den Koppenhäuſern ſtehen. Nett iſt auch ein Nachtbildchen: auf ganz ſchwarzen, rundgeſchnittenen Hintergrund leimt er ein Häuschen und zwei kolorierte Bäume. Solche Zuſammenſtellungen von geſchnittenen, geklebten, kolorierten Hintergründen und Gegenſtänden ſind ihm nicht vorgemacht worden.

5;10. Wir hatten im Anschauungsunterricht Bilder von der Wüste und von Ägypten betrachtet, und ich hatte Ursel mancherlei dazu erzählt. Am folgenden Morgen nun ‚baute' sie sich die Wüste. Sie bestand aus einem Tohuwabohu: eine Fußbank und ein Wagen mit Tüchern bekleidet, waren die Zelte; bei der Fußbank war das Loch oben, ‚wo der Rauch rauskommt'. Alle Tiere hatten ihre sonstige Gattung abgelegt; Hunde, Katzen, Hasen, Elefanten, Schafe, sie waren eine Kamelherde geworden; die Oase stellten Holzbalken aus dem Baukasten vor, jeder Balken war ein Baum, und zwecks Wachstums von Dattelpalmen spendete ich mehrere Datteln, die auf die Balken gelegt wurden. Heinz konnte das Abpflücken gar nicht erwarten. Eine aus dem Tisch herausgezogene, auf die Erde gestellte Schublade voll Papier repräsentierte würdig den Nil.

5;5. Ein sehr hübsches Dauerspiel hat sich wohl Heinz ersonnen. Er und Ursel beschäftigen sich jetzt oft damit. Erst zeichnen sie allerhand Dinge, Bäume, Tiere, Häuser, Menschen; dann füllen sie diese bunt aus, schneiden sie aus, stützen sie auf irgendeine primitive Weise und verfertigen sich den Urwald, die Schweiz u. a. m. Im Urwald lief natürlich unser Affe herum, eine selbst fabrizierte Schlange wand sich um einen Baum aus der Dorfschachtel. In solchen Augenblicken ist das Spielzimmer ein Durcheinander von Papier, Tieren, Geschnipsel, Bleistiften, Leim, Pinsel, Scheren, und kein Uneingeweihter findet sich darin zurecht.

7;8. Zu Weihnachten hatte Ursel sich einen Bernhardinerhund gewünscht; zuerst einen ‚lebendigen', und als ich ihr den versagte, einen ‚gemachten'. Aber er sollte so groß sein wie ein wirklicher. Als ich ihr sagte, das gäb's nicht, da wurde er schon kleiner, ‚wie ein Dachs so groß — und wenn's keinen Bernhardiner gibt, kann's ja auch ein Dachs sein oder eine Ziege!' Ich bekam einen kleinen, weißgelben Bernhardiner; Vater glaubte, das wäre ein Babygeschenk — auf Rädern nämlich mußte er laut Bestellung

auch laufen — aber ich kenne meine Ursel. Sie hatte von dem berühmten Barry gehört, und der lebte in ihrer Phantasie. Es wäre eine große Enttäuschung gewesen, hätten wir ihr den Hund nicht geschenkt — das sahen wir an dem Jubel, den er hervorrief. Ursel war beglückt, immer wieder und wieder drückte sie ihn an ihre Brust, zog ihn hin und her und hatte lange keinen Blick für die anderen Herrlichkeiten. Ihr Traum war erfüllt. Barry ging natürlich mit ihr zu Bett, und die zwei verregneten Feiertage standen unter Barrys Zeichen. Am ersten Morgen nach dem Fest machten wir eine große Hundehütte aus einem Karton, Ursel malte Papierstücke blutigrot — das sollte das Fleisch für den Hund vorstellen. Dann ging sie kühn ans Werk, für Barry die Schweiz zu schaffen — ein ganz zu billigendes Vorgehen —, wo sollte er sonst verschneite Menschen retten? Also wurden Berge geschnitten und aufgestellt. Ursel weiß auch, daß viel Seen in der Schweiz sind — so gab ein großes Stück Silberpapier das Wasser ab, auf dem Papierkähne fuhren. Schließlich nahm das Spiel sie und Heinz so gefangen, daß sie den Ausgangspunkt vergaßen und frisch weiter darauf los phantasierten, ohne des rettenden Hundes zu gedenken; ein Kirchhof entstand mit hohen Kreuzen, grünes Papier gab die Wiesen ab, auf denen Herden weideten, usw."

Die Mutter ist mit Ursel allein verreist und macht während dieser Zeit folgende Beobachtungen: „War Ursel sich selbst überlassen, so spielte sie besser als zu Hause; niemand störte sie in ihrem Tun: sie baute hauptsächlich oder las in einem Märchenbuch. Der Vater berichtete mir dasselbe von Heinz, der in der Zwischenzeit wunderschön allein gespielt haben soll. Dies bestätigt nur meine Ansicht, daß man auch Geschwister nicht immer zum gemeinsamen Spiel in gemeinsamem Raum anhalten soll. Jeder Große ist mal gern ganz für sich allein, und Kinder haben instinktiv den Wunsch, mitunter ungestört ohne Eingreifen anderer zu spielen."

Wird in bezug auf die Spielgemeinschaft kein unbedingter Zwang auf die Geschwister ausgeübt, so wird ihnen auch die Wahl zwischen ihren Spielen überlassen. „Ich habe bei unseren Kindern so gut wie gar nicht die oft gerügte Rastlosigkeit konstatieren können. Natürlich hat das Kind nicht immer Lust zu einem und demselben Spiel, aber ergreift es freudig eine Beschäftigung, so bleibt es auch meistens gern dabei. Wenn wir Großen nur immer des Kindes augenblickliche Neigung beachten wollten. Wir müssen seine Spiele lenken, aber ihm keine aufzwingen. Wie oft kommt es vor, daß ich den Kindern einen Vorschlag mache, sie ihn aber mit den Worten zurückweisen: ‚Ich hab' keine Lust dazu.' Gut, ich mache einen anderen, auf den sie vielleicht begeistert eingehen. Hätte ich sie gezwungen, trotz Unlust z. B. Stäbchen zu legen, nach drei Minuten würden diese ärgerlich zur Seite geschoben, ein neues Spiel verlangt und vielleicht wieder voller Unlust in Angriff genommen werden. Hat man umgekehrt dem Rechnung getragen, zu dem das Kind gerade aufgelegt ist, dann kann man es erleben, daß ein und dasselbe Spiel den kleinen Spieler stundenlang fesselt. Wer das als Launen bezeichnen wollte, was des Kindes eigenstes Recht ist — zu wählen unter seinen Beschäftigungen — der täte dem Kinde durchaus unrecht."

Zweites Kapitel.

Selbstbeherrschung.

Selbstbeherrschung — Selbsterziehung sind Begriffe, mit denen das junge Kind frühe vertraut gemacht wird. Die Erfahrungen, die an den Geschwistern gewonnen werden, liefern einen deutlichen Gegenbeweis für die landläufige Annahme, daß kleine Kinder von solchen Dingen noch nichts verstehen.

Eine Gelegenheit, bei der das kleine Kind lernen kann, sich zu

überwinden, bietet zunächst das Essen. An den Gerichten zu mäkeln, verdrossen auf dem Teller herumzustochern, wird bei unseren Dreien nicht geduldet, und eine häßlichere Situation, als den Kindern das Essen aufzuzwingen, kann sich die Mutter in der Kinderstube kaum vorstellen. — 2;9. „Ursel hat seit jeher eine Abneigung gegen Sahne gehabt und sie ausgespieen, wenn sie ihr in den Mund gekommen war. In den letzten Wochen haben wir nun versucht, ihr diese Abneigung abzugewöhnen, indem ich ostentativ Sahne aß, mit deutlichen Zeichen des Wohlschmeckens. So haben wir sie durch allmähliche Suggestion dazu gebracht, trotzdem Sahne mit der Milch zu trinken, ja, sie für ‚gut schmeckend' zu erklären, und was noch mehr ist, sie oft dringend zu verlangen. Hierbei scheint die Suggestion so weit zu gehen, daß sie ‚gut schmeckend' vortäuscht, obgleich die rein sinnliche Unlust noch vorhanden ist, wie ihre Schauderbewegungen zeigen." — Nach kurzer Zeit gewöhnt Ursel sich auch das Schaudern ab, und damit ist der Kampf gegen die Sahneidiosynkrasie beendet.

6;8. Mit den Jahren wird es Ursel ganz bewußt zur Pflicht, auch ein unliebsames Gericht ohne Zögern aufzuessen. „Sie bemerkt: ‚Der Heinz hat's gut, der ißt alles gern.' Vater belobt diese Eigenschaft des kleinen Fressers. Darauf sie: ‚Aber es ist doch noch besser, wenn man's ißt, und es schmeckt einem nicht; ich eß' es ja deshalb doch.'

7;10. Selbst wenn ich ihr etwas erlasse, macht sie manchmal nicht Gebrauch davon — aus Einsicht. So quälte sie sich kürzlich mittags mit Kohlgemüse, das sie nicht gern ißt. Es war schon kalt geworden, der Eierkuchen stand auf dem Tisch, ich sagte, allerdings mit verhaltenem Unwillen: ‚Hör' auf, aber trag' den Teller hinaus, ich mag den Rest nicht sehen.' (Sie hatte mir zuvor gesagt, sie habe noch Appetit auf das weitere.) Darauf weigerte sie sich, aufzuhören, trotzdem nun auch der Vater es ihr erlaubte. Nein, sie wolle essen; sie wisse ja, daß Mutter es nicht gern habe,

wenn sie etwas übrig lasse. Und sie aß mit Selbstüberwindung und lachte vergnügt, als sie fertig war.

Heinz war krank und durfte nichts ‚Gutes' essen. Sonntag sollte er sich mit einfachem Backwerk begnügen, während Ännchen und Ursel Kuchen erhielten. Er fing gekränkt an zu weinen — was tut Ursel? Sie bringt mir ihr Stück zurück und bittet, sie wolle auch nur das haben, was Heinz habe, damit er ruhig würde. Ich willfahrte ihr und lobte sie. — Ich bin mir natürlich klar, daß hier der Wunsch, vor der Mutter brav dazustehen und ein großes Lob einzuheimsen, noch größer war als der, dem Bruder etwas Gutes zu tun; immerhin aber versagt sie sich materielle Genüsse ideeller halber."

6;11. Der erzieherischen Wirkung von Erlebnissen bringt sie schon einiges Verständnis entgegen. „Beim Spazierengehen sahen wir eine Wespe, und im Laufe der Unterhaltung über Bienen und Wespen sagte einer von uns: ‚Die Wespen sind für nichts gut' (in bezug auf den Menschen). Ursel: ‚Sie stechen uns sogar, und das ist doch schlecht.' Darauf ich: ‚Manchmal kann selbst so etwas Schlechtes für den Menschen gut sein; denk' mal nach, Ursel, warum selbst ein Stich von der Wespe noch Gutes tun kann.' Ursel, nachdem sie erst ‚Ich weiß nicht' gesagt, dann etwas nachgedacht hatte: ‚Da wird man mutig.'"

7;1. Und der Mut existiert nicht nur in der Theorie für sie. „Seit mehreren Tagen hatte ich davon gesprochen, daß der Zahnarzt in Aussicht stände. Gestern morgen, am ereignisreichen Tage, sagte mir Ursel, sie habe sich schon die letzte Zeit immer vorgenommen, tapfer zu sein, und hoffentlich würde sie es auch ausführen. Und sie hielt Wort. Sie hatte wirklich ganz tüchtig auszuhalten; sie krampfte sich beim Bohren an den Stuhllehnen fest, ging vor Schmerz manchmal steif in die Höhe, aber mehr als etwas Stöhnen und ein ‚Aua' kam nicht aus ihrem Munde."

3;6. Ännchen hängt ein wenig den Kopf; der Arzt, zu dem die Mutter deshalb mit ihr gegangen ist, hat dem ahnungslosen Kinde zu seinem heftigen Schrecken den Hals massiert, und die Mutter soll die Behandlung zu Hause fortsetzen. „Trotz ihrer schlimmen Erfahrung ließ Ännchen sich mit Leichtigkeit dazu bringen, die Massage zu ertragen. Ich gab ihr ein Stück Schokolade in die Hand und erlaubte, wenn's weh tat, daß sie abbeißen durfte. Auf diese Weise erzielte ich nun zuvörderst, daß sie mich sogar ermahnte, ich müsse ihr den Hals noch ‚gesund machen'. Ich lenkte sie während der drei, vier Minuten auch nach Möglichkeit ab, indem ich sie auf Bilder hinwies oder Spaß machte; bald konnte ich die Schokolade ganz weglassen und hatte doch ein Kind, das sich beherrschte. — Überhaupt soll man in diesen und ähnlichen Fällen nicht zu rigoros sein und fürchten, das Kind verwöhne sich zu sehr. Dadurch, daß man dem Kinde die Situation angenehmer gestaltet, gewinnt sie an all dem, was man Stimmung nennen könnte, und diese Stimmung tritt dann wieder ein, wenn auch allmählich das auslösende Moment fortbleibt. Beim vormittäglichen Zubettgehen habe ich dieselbe Erfahrung gemacht. Eine ganze Zeitlang ging Ännchen nur unter heftigem Schluchzen und Sichsträuben ins Bett. Irgend etwas ‚Gutes', das sie sich selbst ans Fußende legen durfte, um es beim Erwachen zu finden, womöglich schon ein Kosthäppchen beim Schlafengehen, besänftigten schneller oder langsamer die Wogen des Unmuts — jetzt bleiben diese Hilfsmittel fort, und Änne geht, ohne sie zu vermissen, fröhlich schlafen."

Einen hübschen Zug von Selbstbeherrschung, besser Feinfühligkeit, zeigte Änne, als sie einmal für die Schule Sätze zu bilden hatte. „Sie sagte: ‚Ich war schon einmal am kleinen Teich im Riesengebirge.' Beim Schreiben ließ sie das ‚schon' aus, und ich vermutete, sie täte es, um sich ein Wort zu ersparen. Doch sie: ‚„Schon" will ich nicht schreiben; „schon" — da denkt man, ich rühme mich — schon'."

Ein mühsames Stück erzieherischer Arbeit erfordert die heftige Veranlagung der Geschwister. Weitaus am stärksten ist sie bei Heinz ausgebildet. Die Schwestern besitzen sie nur in schwächeren Graden. 5;2. „Eine Charaktereigentümlichkeit hat Ännchen mit den Geschwistern gemein: sie ist rasch aufbrausend. So kann sie plötzlich im Zorn auf Ursel losschlagen oder Heinz mit der Schere werfen. Wenn ich ihr dann streng ins Gewissen rede, schluchzt sie lange und verspricht, sich zu bessern.

3;6. Ursel verliert leicht die Geduld. Nichts ist ihr peinlicher, als warten zu müssen; wenn man ihr irgend etwas nicht sogleich erfüllt und sie bittet, noch etwas zu warten, dann heißt es schnell: ‚Ich kann doch nicht länger warten.' Auch in anderer Beziehung äußert sich ihre Ungeduld, nämlich dem Brüderchen gegenüber. Kommt ihr dieses beim Spiel in die Quere, so wird sie heftig und läßt sich zum Stoßen oder Klapsen des Kleinen hinreißen. Meist genügt ein Blick oder eine kleine Ermahnung, um sie ihre Selbstbeherrschung wieder finden zu lassen. Wenn ich sage: ‚Ursel, wie sollst du zum Heinz sagen?', dann gewinnt sie ihre Fassung zurück und spricht: ‚Bitte schön, lieber Heinz, geh weg.' — Auch beim Spielen, Nähen usw. wird sie ungehalten, sowie nicht alles ganz glatt geht.

6;7. Ursel hat jetzt ziemlich viel mit sich durchzukämpfen. Ihr Temperament äußert sich nicht nur in Ausgelassenheit, sondern auch in Zornausbrüchen. Sie wird ungemein schnell heftig, wenn ihr etwas gegen den Strich geht, und es fällt ihr außerordentlich schwer, sich zu mäßigen. Sie schreit dann in ihrer Aufregung das Mädchen, den Bruder, seltener die Eltern an, und ich muß sie immerfort mahnen: ‚Ursel, was ist das für ein Ton; beherrsche dich', oder ähnlich. Sie leidet selbst am schwersten unter der Unart und ist nach solchen Zornergüssen und dem darauffolgenden Tadel wie zerschmettert. Eines Tages gingen ihr die elterlichen Ermahnungen besonders zu Herzen, und es folgten zwei Tage, an

denen nichts vorkam. Am Abend des ersten drückte ich ihr meine Zufriedenheit aus, und vor lauter Glückseligkeit fing sie ausgelassen an zu lachen und wollte gar nicht aufhören. Am zweiten Abend meinte ich: ‚Heute kannst du wieder lachen', und sie machte fröhlich tanzend Gebrauch von meiner Aufforderung. Am dritten Tage hatte ich Grund zur Unzufriedenheit und sagte beim Ausziehen des Kindes: ‚Siehst du, heute kannst du nicht lachen.' Das Lachen, das ihr schon zum Symbol geworden war, sollte nicht ertönen, das war ihr schmerzlich. Erst wollte sie sich auflehnen: ‚Ich will aber doch lachen' — statt dessen kamen die Tränen." — So wird durch die Einwirkung auf ihr weiches Gemüt Ursel immer wieder von der Mutter angeregt, ihren guten Willen zu betätigen.

6;8. „Auf mehrere Wochen voller Zornausbrüche und Unarten, die — wohl nicht zufällig — zusammenfielen mit körperlicher Verstimmung (Halsentzündung, Erkältungen), folgt jetzt eine Zeit, in der sich Ursel recht zusammen nimmt. Natürlich ist sie nicht musterhaft, aber sie übt sich täglich in Selbstbeherrschung. Ganz bewußt sucht sie, sich zu bessern und mir Freude zu machen. Sie unterdrückt aufwallende Heftigkeit und bessert sich auch immer mehr in bezug auf körperliche und seelische Überempfindlichkeit. Ich möchte beileibe kein stumpfes Kind, aber ihre übergroße Sensibilität muß auf das rechte Maß gebracht werden. Sie sieht selber ein, wieviel froher das Leben ist, wenn man sich nicht von jeder geringfügigen Kleinigkeit verstimmen läßt. Das Kind arbeitet an sich, und das macht mich geruhig; Ursels Erziehung mag durch ihr Temperament ein hartes Stück Arbeit sein, aber durch ihre Mitarbeit auch ein freudiges Stück Arbeit.

7;1. Im allgemeinen kann ich sagen, daß Ursels Reizbarkeit viel besser geworden ist. Ihr Ton ist nicht mehr so erregt, wenn etwas nicht nach ihrem Wunsche geht, sie versteht schon, was es heißt, ‚gegen sich kämpfen', und versucht, ihrer selbst Herr zu werden."

2; 10. Auf Heinz einzuwirken, besonders in seinen ersten Jahren, ist ungleich schwieriger und bereitet der Mutter nicht selten Kopfzerbrechen. „Heinz kann fast sinnlos vor Zorn und Eigensinn werden. Er bekommt dann solche Schreianfälle, daß man ihm gar nicht beizukommen vermag; seinen Willen kann ich ihm nicht tun, streng sein oder schelten darf ich aber nach meinen Erfahrungen auch nicht, denn das reizt ihn aufs höchste. Bis jetzt ist es mir, wenn ich schon ganz verzweifelt war, gerade durch einen guten Einfall zur rechten Zeit noch stets gelungen, ihn zu besänftigen. Ich ‚überrumple' ihn geradezu, indem ich ihn auf einen neuen Gedanken bringe. Vor wenigen Tagen wollte er bei plötzlich eintretendem Regenwetter nicht heraufkommen und jammerte weinend und flehend und schreiend, daß er hinaus wolle. Der Vater brachte mit Mühe und Not den sich heftig wehrenden Knaben in die Wohnung, und hier hielt der Zustand an, bis ich auf einmal sagte: ‚Heinz wird die Küche bekommen und darf kochen.' Alles war wie weggeblasen, ein paar Schluchzer, und schon hantierte er mit Kochherd und Pfanne.

4; 3. Das Wort ‚gehorchen' klingt ihm wie ein Kriegsruf, und das Unterordnen fällt ihm unsäglich schwer. Immerhin ist gegen früher ein Fortschritt unverkennbar: wenn man ihm etwas verbietet, gerät er nicht mehr in so furchtbaren Zorn, sondern beruhigt sich nach einem kurzen, heftigen Tränenausbruch. Szenen, wie ich sie im vorigen Jahre mit ihm erlebte, sind nicht mehr vorgekommen.

5; 8. Wenn Heinz nicht seine ganz bestimmte Beschäftigung vorhat, dann ist er meist so übermütig, daß daraus Ungezogenheit wird, die gar nicht böse gemeint zu sein braucht. Es tut ihm dann immer sehr leid, und besonders jetzt ist er bereitwillig, sein Unrecht gutzumachen. Da er sich gerade in letzter Zeit sehr wenig im Zaume hatte, haben wir ihm gedroht, er müsse während unserer Abwesenheit (die Eltern wollten verreisen) in eine andere

Familie kommen, wenn er sich nicht Mühe gäbe, artiger zu sein. Er hat nun das aufrichtige Bestreben, folgsam zu sein und bemüht sich sichtlich, uns Freude zu machen. Bei Heinz bedarf es von Zeit zu Zeit eines starken Anreizes. Er ist dann wie ausgetauscht und freut sich selbst über den Umschwung in seiner Verfassung."

6;1. Dann folgt wieder eine schwierigere Zeit. „Heinz ist in den letzten Wochen, wohl weil ich ihn nicht so viel um mich hatte, etwas verwildert. Er räkelt sich herum, reagiert unwillig auf Aufforderungen und ist nur mit Mühe zum Gehorsam zu bringen. Wenn man ihn zum gemeinsamen Spiel oder zum Singen auffordert, will er nicht mittun, wirft sich auf die Erde und treibt es so lange, bis man ihn aus dem Zimmer setzt. Beim Singen macht sich noch sein lebhafter Ehrgeiz geltend: wenn er ein Lied nicht kennt oder noch nicht kann, steigen ihm die Tränen auf, und Hilfe und Vorsingen nimmt er nur ungern an.

6;5. Seine Ungezogenheiten sind Wildheit, überschäumendes Temperament, Hemmungslosigkeit. Will man ihn anziehen oder entkleiden, so entwischt er einem immerfort, versteckt sich in Ecken, wirft sich zu Boden. Auch Ordnungschaffen ist ihm noch ein hartes Muß; ich ermahne ihn unaufhörlich, nicht hier etwas einfach auf die Erde fallen zu lassen, nicht dort ein Spiel zu beginnen, während hier noch eines umherliegt. Beim Ausziehen ist er sehr langsam; während er an einem Stiefel, ohne hinzusehen, herumbastelt, hat sich das Schwesterchen längst alles heruntergestreift. Er denkt an soviel andere Dinge dabei, daß die Arbeit nicht vorangeht. So müssen wir trotz unserer Grundsätze augenblicklich viel an ihm tadeln, erziehen, ermahnen — vielleicht ist diese Periode auch nur eine kurze, wie schon so manche im Leben unserer Kinder."

8;11. Durch Milde und Strenge, durch alle erdenklichen Mittel erzielt die Mutter mit den Jahren eine stetig sich steigernde Besserung bei ihrem Jungen. „Seine Heftigkeit und Unbeherrschtheit

kommen noch immer zutage, wenn auch nicht mehr so häufig wie früher. Eine kleine Ungeschicklichkeit Ursels z. B. erregt ihn so, daß er auf sie losschlägt, gestern mit der Frühstückstasche. Ich spreche jedesmal sehr ernst mit ihm, und seine letzte Unbesonnenheit gab mir Veranlassung, ihm als Warnung Menschen hinzustellen, die auch im Zorn zum Schlagen das ergreifen, was gerade zur Hand ist und so unabsehbares Unheil anstiften. Heinz entschuldigte sich nachher reuevoll von selbst bei Ursel, küßte sie verlegen und zeigte ehrliches Bedauern.

8;6. Heinz war eine Zeitlang bettlägerig gewesen, und eine Folge davon war, daß er sich sehr gehen ließ. Zu Beginn der Ferien nahm das solche Dimensionen an, daß ich einen Tag vor Weihnachten zu dem Mittel griff, ihn ins Bett zu stecken. Ich erklärte ihm, wenn er so wenig Willenskraft habe, müsse ich ihn als krank betrachten und ihm Ruhe verschaffen, mal über sich selbst nachzudenken. Ich machte ihm einen mächtigen Umschlag und sagte ihm, er solle zu schlafen versuchen. So blieb er mehrere Stunden im dunkeln Zimmer. Später durfte er sich dann beschäftigen. Er sträubte sich auch gar nicht gegen meine Methode und empfand wohl selbst, wie gut ihm die Bettruhe tat." — Ein nörgelndes Kind zur Ruhe bringen, dieses Mittel wird oft sicherer als irgendein anderes den gewünschten Erfolg herbeiführen. Viele Mütter würden sich die Erziehung wesentlich erleichtern und mancher Ungezogenheit ihrer Kinder weniger Bedeutung beilegen, wenn sie ihre körperliche Verfassung jederzeit in Betracht ziehen wollten. Von müden, unausgeschlafenen, von kränkelnden Kindern kann man viel Selbstbeherrschung nicht erwarten.

Heinz ist krank und soll Medizin nehmen. Da es dabei ein paarmal zu kleinen Szenen gekommen ist, erklärt ihm die Mutter am nächsten Tag gleich beim erstenmal entschieden: „‚Ich gebe dir nur noch Medizin, wenn du mich darum bittest. Morgen kommt der Arzt, und er wird sich die Flasche ansehen.' Alles ging gut; natür-

lich erinnerte ich ihn zur Zeit, und als er am Nachmittag sich einmal weigerte, ging ich getrost hinaus, erklärend, nun bekäme er heute überhaupt keine mehr. Als ich nach einem Weilchen zurückkam, erzählte er mir schmunzelnd, er habe doch die Medizin genommen. Das Mädchen habe sie ihm auf sein Bitten gegeben." — Wir sehen: wo gefügiges Nachgeben nicht gleich zu erreichen ist, da werden die Kinder zu eigener Betätigung angehalten, um so zur Selbstbeherrschung zu gelangen.

Die Mutter macht die Wahrnehmung, daß die Kinder sich dann am meisten zusammennehmen, wenn sie — sei es unter welchen Bedingungen auch immer — besonders viel mit ihnen zusammen ist. „In den letzten Wochen ist Heinz in einem erfreulichen Zustande. Er schläft gut, arbeitet ruhig hintereinander, verkehrt sanfter mit den Schwestern und ist kaum je ungezogen. Fast bin ich geneigt, den Umstand meinem besonders intensiven Zusammensein mit ihm zuzuschreiben. Unser Kindermädchen war vierzehn Tage krank, so daß ich ganz die körperliche Pflege und die Alltagsversorgung vom morgendlichen Aufstehen bis zur abendlichen gründlichen Wäsche unter mir hatte. Nie kam es vor, daß er zornig wurde, sich unausgezogen aufs Bett warf, häßliche Worte sagte. Mir wurde bei dieser Kinderstubentätigkeit wieder so klar, daß hier die Mutter durchaus keine untergeordnete Arbeit leistet — wie so viele moderne Frauen behaupten. Es kommt wirklich nicht darauf an, was man dem Kinde tut, sondern wie man es tut. Ich konnte in diesen Wochen viel weniger vorlesen oder mich sonst mit den Kindern beschäftigen; mein Einfluß war darum nicht vermindert, eher verstärkt."

Drittes Kapitel.

Strafen.

Die Eltern haben den Vorsatz gefaßt, von jeder körperlichen Züchtigung abzusehen und höchstens einen Schlag auf die Hand zu geben. Bei der leicht lenkbaren Ältesten läßt es sich auch durchführen, doch Heinzens Trotz- und Zornausbrüchen gegenüber nicht. Immerhin wird tunlichst selten geschlagen, und andere Strafen vorgezogen, deren günstige Wirkung unverkennbar ist.

2;5. „Ännchen ist zuzeiten sehr trotzig. Es kommt zwar nur selten vor, daß sie Trotz zeigt, aber dann auch gründlich. Kürzlich kommandierte sie mal bei Tisch: ‚Vater, heb' auf Löffel.' Wir sagten: ‚Wie muß die Änne bitten?' Sie versteht diese Frage ganz genau und reagiert auch stets auf sie. Diesmal aber blieb sie stumm, zog ein Mäulchen und wollte nicht ‚bitte' sagen. Wir entzogen ihr nun ein Gericht nach dem anderen — erfolglos. Sie weinte zwar jedesmal heftig, wenn wir ihren gefüllten Teller hinauswandern ließen, aber sie blieb eigensinnig. So ging sie leer aus, doch mit einer Lehre. Wir fragten sie am nächsten Tag danach, und sie ließ erkennen, daß sie genau wußte, worum es sich gehandelt habe. Sie hat seitdem fast nie das ‚bitte' vergessen oder es auf unsere Aufforderung schnell nachgeholt.

2;6. Änne wollte sich beim Essen nicht von mir unterstützen lassen; sie will immer ‚alleine' essen, und da alles Zureden nicht half, stellten wir den Trotzkopf ins andere Zimmer. Nach einem Weilchen fragten wir sie, ob sie sich nun die Suppe geben lassen wolle; sie sagte ‚ja', begann aber auf ihrem Platz gleich dasselbe Manöver. Nun machten wir Miene, ihr das Essen zu entziehen; das half. Hier spielte wohl eine Erinnerung an das vor kurzem Erlebte mit; denn sie besiegte ihren Trotz und ließ sich füttern.

2;2. Wenn Urſel trotzig iſt, weint und ſchreit, wird ſie ins andere Zimmer oder ‚in die Ecke‘ geſtellt. Es kommt ſeltſamerweiſe manchmal vor, daß ſie in ſolchen Momenten ſelbſt verlangt ‚Ecke ſtellen‘. Neulich, als ſie dieſen Wunſch weinend äußerte und wirklich von ſelbſt in einen Winkel ging, fragte ich: ‚Iſt denn die Urſel unartig?‘ Antwort: ‚Ja.‘ Nach einem Weilchen rief ſie (wie gewöhnlich) mit ſanfter Stimme: ‚Mama, Mama‘, ich fragte: ‚Will die Urſel artig ſein?‘ Antwort: ‚Ja.‘ Ich erlaubte ihr herauszukommen, und vergnügt lief ſie herbei, ſprechend: ‚Kommt te atje Urſel.‘

4;2. Urſel iſt die Offenheit ſelber und kommt, frank und frei, mir ihre kleinen Schandtaten zu berichten. Sie dabei zu erhalten, ſoll unſer Beſtreben ſein, und daher ſtrafe ich möglichſt wenig. Heute erzählte ſie mir: ‚Mutter, ich hab’ den Heinz gehauen.‘ — Gleich ſagte ich: ‚Da gib dir ſelber einen tüchtigen Klaps auf die Hand.‘ Das iſt nicht ſehr ſchmerzhaft für ſie, wie ſich leicht denken läßt, doch empfindet ſie es für das leichte Vergehen als leichte Sühne.

3;6. Vor kurzem hat Urſel zum erſten Male fühlen müſſen, daß Ungezogenheit Strafe mit ſich zieht, ſelbſt wenn ſie ſchon wieder artig geworden iſt. Bisher glaubte ſie ſtets, die ihr angedrohten Strafen höben ſich gleichſam von ſelbſt auf, wenn ſie mit einem ‚Bin ja wieder artig‘ ihre Sinnesänderung kund gab. Hierbei iſt zu bedenken: wenn es ſich um Entziehung lockender Speiſen oder einer ſonſtigen Annehmlichkeit handelt, wird Urſel und wohl faſt jedes andere gleichaltrige Kind überraſchend ſchnell wieder ‚artig‘ ſein, um eben ſchlecken oder ſich vergnügen zu können; alſo aus purem Eigennutz, ohne ein Fünkchen von Überwindung, die doch dort zutage tritt, wo dem Kinde nichts Beſonderes winkt, nachdem es ſich von ſeiner Ungezogenheit ‚befreit‘ hat. Wenn nun bei ſolchen Anläſſen immer gleich die Strafe aufgehoben würde, ſo könnte das Kind ſich das leicht merken, und die üblen Wirkungen

wären unvermeidlich. — Nun sollte sie darum zum ersten Male erleben, daß sie die Folgen ihrer Handlungsweise auf sich zu nehmen habe. Sie aß Abendbrot, und als sie keinen Appetit mehr spürte, warf sie einfach ihre Semmel weg. Der Semmelappetit war ihr wohl so schnell vergangen, weil eine Birne aus der Ferne leuchtete. Sie erhielt die Semmel zurück mit der Weisung, sie nicht mehr fortzuwerfen, sondern zu essen; trotzdem warf sie sie ein zweites Mal fort. Nun entzog ich ihr die Birne und trug diese ins andere Zimmer. Da wurde sie überaus erregt, weinte heftig, verlangte ungestüm die Birne und schrie, sie wäre wieder artig. Ich sagte: ‚Du bist ungehorsam gewesen, darum bekommst du heute keine Birne mehr; aber wenn du wieder artig bist, bekommst du die Birne morgen früh, gleich wenn du aufwachst.‘ Es dauerte noch ein Weilchen, ehe das aufgeregte Kind sich darein finden konnte, und mehrmals fing es auch noch zaghaft an, die Birne zu erbitten. Aber schließlich sah es ein, daß es ihm nichts half. Ich stellte die Birne dann auf einen Tisch neben Ursels Bettchen und gab ihr die Erlaubnis, sie beim Aufwachen gleich zu vertilgen. Heute morgen nun, als ich zu ihr ans Bett trat, fragte ich sie: ‚Warum hast du die Birne gestern nicht bekommen?‘ Da sagte sie ungefähr so: ‚Weil ich so eschrien habe; wenn ich heut auf der Wickelkommode sitze, da wer ich nich mehr schrein, da wer ich atig sein; ich bin ja schon groß.‘“

3;11. Mitunter wendet die Mutter eine etwas gewagte Methode an, die aber durch ihren Erfolg ihre Richtigkeit beweist. „Ursel ist seit wenigen Tagen sehr leicht gereizt, erregt und infolgedessen zum Schreien und Weinen aufgelegt. Trotzdem versuchen wir nach wie vor mit unseren bewährten Hausmitteln auszukommen; es sind die altbekannten. Ein Beispiel einer Strafe möchte ich hier bringen, nicht etwa, weil ich meine, daß nun gerade diese Strafe bei allen Kindern in diesem bestimmten Falle wirken würde — im Gegenteil! die Strafanwendung als solche war ein

Wagnis — sondern um wieder die Mannigfaltigkeit der ‚guten Strafmittel' zu betonen im Gegensatz zur bequemen Schlägemethode. Ursel hatte nachmittags Kakes bekommen und gesehen, wie ich auch dem Mädchen ein paar hinstellte. Diese standen noch einige Zeit später da, und Ursel, vor unser aller Augen, ergriff einen und biß ein Stück ab. Dies ‚vor aller Augen' soll nur bedeuten, daß das Kind ein wirkliches ‚Naschen', d. h. ein heimliches, ungesehenes Sichnehmen nicht kennt. Ich schalt sie nun wegen ihrer Naschhaftigkeit und befahl ihr in strengem Ton: ‚Zur Strafe ißt du nun Berthas Kake auf, schnell iß auf!' Eine Sekunde großes Verblüfftsein, dann großer Jammer und Weinen. Sie rief: ‚Nein, ich will ihn nicht essen, das ist Berthas Kake', und hielt ihn weit von sich, ohne zu wagen, ihn wegzuwerfen. Ich zwang sie nicht zum Essen. Denn die Strafe hatte ja ihre Wirkung getan, wie ich glaube, eine nachhaltige Wirkung."

7; 1. Eigenartig als Strafe ist auch das Unterbrechenmüssen der Schularbeiten. „Heute ließ ich Ursel die Arbeit nicht beenden, da ich merkte, daß ihre Aufmerksamkeit zu sehr nachließ; ich erklärte ihr entschieden: ‚Du darfst nicht mehr arbeiten, denn du paßt nicht auf.' Es wäre einerseits verfehlt gewesen, die Arbeit nochmal anfertigen zu lassen — die Aufmerksamkeit hätte nur noch mehr gelitten — (man denke an Strafarbeiten, Nachsitzen, die aus gleichem Grunde oft zwecklos sind), anderseits fühlte sie gerade dieses Unterbrechenmüssen als Strafe. Sie weinte, wollte durchaus weiter arbeiten und empfand es viel härter, als ich beabsichtigt hatte, so daß ich sie trösten mußte mit dem wahren Hinweis darauf, daß die Arbeitszeit sowieso überschritten gewesen wäre.

8; 2. Sehr günstig ist der Erfolg, den ich mit folgender Methode bei Ursel erziele. Wenn ich etwas von ihr verlange, und sie es mir unfroh abschlägt, dann sage ich nur in einem ganz bestimmten trockenen, etwas achtlosen Ton: ‚Gut, dann laß es', um sofortige Erfüllung meiner Forderung zu erlangen. Auf dem Rückwege vom

Schwimmen schlug ich vor: ‚Nun wollen wir mal das Einmaleins mit der 12 und 15 sagen' — ein langgezogenes ‚Ooch' und eine abschlägige Antwort. ‚Gut, dann nicht.' Drauf Ursel: ‚Ach, doch lieber; einmal 12 usw.' Und mit großer Aufmerksamkeit rechnete sie ein gut Stück Weges. Manchmal geht es so weit, daß ich ihr wirklich ernsthaft die Ausführung des eben von mir Geforderten auf ihre Ablehnung hin untersage. Dann ist Ursel außer sich, weint und fleht, sie wolle es doch tun, bis ich ihr gestatte, den ihr erst so wenig genehmen Auftrag auszuführen.

Wie man wirklich ohne Schläge fühlbar strafen kann, das erlebe ich täglich bei meinen Kindern, und besonders stark empfinde ich es Heinz gegenüber, der als einziger schon mehrmals tüchtige Klapse bekommen hat. — 4;7. Gestern abend durfte er nackt im Zimmer herumlaufen; ‚aber nicht in den kalten Salon', hatte ich ermahnt. Vater spielte im Salon Kinderlieder — es war eine große Verlockung. Heinz hatte wohl auch meine Mahnung vergessen; schwupp, war er im Salon. Ich ergriff ihn, warf ihn ins Bett und sagte: ‚Zur Strafe wirst du heute nicht gewaschen.' Das war ihm schrecklich. Immer wieder beteuerte er, er wolle artig sein, ich solle ihn herausnehmen und waschen. Ich gab aber nicht nach, und er mußte sich fügen. Ein Schlag wäre schnell überwunden gewesen, daß er nicht gewaschen werden sollte, bekümmerte ihn tief. Bei unseren Kindern wirkt am nachhaltigsten die Strafe, die irgendeine ganz feste Gewohnheit in Mitleidenschaft zieht, wie z. B. die Drohung für das Kind, das nicht schlafen will: ‚Da wirst du ins helle Zimmer gestellt.' Bei Streitigkeiten trenne ich manchmal Heinz und Ursel; sie müssen jedes in einem Zimmer für sich bleiben. Dies ganz Ungewohnte bereitet ihnen großen Kummer, und sie verlangen nach einander.

8;3. Vor wenigen Tagen war Heinz nachmittags so unbändig, daß ich ihm sagte, ich würde abends nicht mit ihm beten. Während des Zubettgehens nun erinnerte er sich der angedrohten Strafe und

fing an, heftig zu weinen und mich anzuflehen, sie doch noch einmal zurückzunehmen. ‚Dann ist das Einschlafen immer so schwer, wenn du nicht mit mir gebetet hast; lieber gib mir achtzig Ohrfeigen.‘ Er war so aufgeregt, daß sogar Ursel für ihn bat. Er sagte mir schluchzend, er wolle sich von jetzt ab immer Mühe geben, das erste Mal zu gehorchen, und es schien ihm wirklich sehr ernst mit diesem Versprechen zu sein. Ich betete mit ihm und habe die Freude, zu sehen, wie er seit einigen Tagen infolge dieses gegebenen Versprechens, an das ich ihn allerdings öfters erinnere, einen starken Anlauf zur Selbstbeherrschung nimmt.“

8;2. Eine Zeitlang ist Heinz bei den Schularbeiten ziemlich ungezügelt, und die Mutter setzt es durch, daß er trotz anfänglichen heftigen Sträubens allein arbeitet. Obwohl er nun seine Aufgaben oft falsch macht und sie darum zweimal rechnen muß, wird nicht nachgegeben. — Die gleiche Konsequenz üben die Eltern, selbst wenn das Kind durch die Strafe in eine heftige momentane Erregung gerät. 8;6. „An einem Sonntagvormittag machte sich unsere ganze Familie zurecht, um das erste Mal gemeinsam auf die Eisbahn zu gehen. Als ich Heinz seine Eiskarte gab, sah er, daß sie durch das Tragen in meiner Tasche beschädigt war. Voller Ärger brauchte er mir gegenüber ein Schimpfwort; darauf erklärte ich ihm entschieden, nun dürfe er nicht mit Schlittschuhlaufen, und auch der hinzukommende Vater unterstützte meinen Befehl. Heinz weinte und schrie: ‚Ich kann's nicht aushalten; die schönste Freude nehmt ihr mir. Ihr könnt mir ja eine andere Strafe geben.‘ Wohl eine halbe Stunde dauerte seine Aufregung, erst ganz allmählich fing er an, sich zu beruhigen. — Am nächsten Tage strahlte er, als er nun auf die Eisbahn gehen durfte; heimgekehrt, erzählte er den ganzen Nachmittag und Abend von der erlebten Herrlichkeit, von seinen Kunststücken usw.“

In Pedanterie jedoch geht die Konsequenz der Eltern nicht über.

Als Heinz sich einmal zu hart gestraft fühlt, muß ihm die Mutter recht geben und tut es unumwunden und freimütig.

7;0. „Als ich gestern mit Heinz rechnete, bekam er eine Aufgabe falsch heraus. Ich wollte ihn auf den Irrtum führen und wiederholte darum die Aufgabe; er fühlte sich aber durch meine Wiederholung im Ausrechnen gestört, und in ungeduldigem Zorn stieß er das vor ihm stehende Tintenfaß heftig zurück, daß die Tinte weit umherspritzte. Ich schlug ihn dafür ziemlich energisch und bestimmte ferner, daß er mittags nicht bei Tisch essen dürfe. Nun kam die Reue, und er weinte bitterlich. Ich führte ihn an der Hand ins Nebenzimmer und redete ihm eindringlich ins Gewissen; denn auch schon einige Stunden vorher hatte er mir Grund zur Unzufriedenheit gegeben. Ich sprach davon, wie mir die Schläge weher täten als ihm, wie er sich und uns das Leben erschwere durch seine Unbändigkeit, seinen Mangel an Selbstbeherrschung; er sagte schluchzend, er wolle sich Mühe geben, und wie immer vergaß er auch in diesem Augenblick nicht die Selbstkritik, indem er sagte, daß er doch so oft vergesse, was er sich vorgenommen und anderen versprochen habe. Da ich ihn in letzter Zeit wieder öfter geschlagen habe, ohne den geringsten Erfolg, wie ich mir bewußt war, so sagte ich ihm jetzt: ‚Ich will dich nicht mehr schlagen. Da ich weiß, daß du dir Mühe geben willst, will ich dich auch nicht mehr wie ein kleines Kind behandeln. Aber ich erwarte nun auch ganz bestimmt, daß du dein Vorhaben ausführst.‘ Tränenden Auges umschlang er mich. Da wurde zu Tisch gerufen; sein Jammer brach von neuem los, und er klagte: ‚Zwei Strafen, das ist doch zuviel; Haue und allein essen, das braucht doch nicht zu sein, eine Strafe ist doch schon genug.‘ Ich mußte ihm recht geben, nahm sein Gedeck aus der Stube zu uns in die Loggia und suchte ihn nun aufzuheitern.“

6;9. Das Bewußtsein, von den Eltern gerecht behandelt zu

werden, ist in den Kindern stark ausgebildet. Erhalten sie eine Strafe, so wissen sie, sie haben sie verdient; ja, Heinz ist sogar von ihrer Notwendigkeit überzeugt. „Kürzlich wurden die Kinder von Fräulein St. eingeladen; Heinz durfte nicht hingehen, weil er die Tage vorher allerlei Unnützes sich hatte zuschulden kommen lassen. Ursel bettelte für ihn, ich solle ihn doch mitgehen lassen, darauf er: ‚Nein, ich darf nicht mitgehen; ich muß doch eine Strafe haben.' Das sagte er nicht etwa, um gelobt zu werden; er brachte es zwar etwas zerknirscht, aber entschieden heraus. Ähnlich hat er sich schon öfter geäußert."

Viertes Kapitel.

Zum Thema Lüge.

Die Geschwister sagen in ihrer frühesten Jugend dann und wann eine kleine Unwahrheit, werden mit zunehmendem Alter immer verläßlicher und sind mit voll erwachter Einsicht durchaus wahrhaftig. Wie sie auf diesen Weg von den Eltern geleitet werden, sei jetzt aufgezeigt. Außerdem seien einige Beobachtungen der Mutter wiedergegeben, die zur Warnung dienen können, das Nein der Abwehr und das Phantasiespiel des jungen Kindes als Lüge aufzufassen und dementsprechend zu ahnden.

„Wann kann man beim Kinde von Lüge sprechen? Ich denke, erst dann, wenn bewußt eine falsche Aussage gemacht wird, die in einem anderen einen falschen Glauben und dessen Folgen erwecken soll, die also irgendeinen Nutzen, einen Zweck für den Aussagenden haben soll, einen außerhalb liegenden Zweck. Das Kind verneint, daß es etwas angerichtet habe, um der Strafe zu entgehen. Dies der Zweck der Lüge. Aber von Lüge dürfen wir nicht da sprechen, wo die Aussage, und zwar die falsche, Selbstzweck ist und ohne Nutzen für das Kind. — 3;3. Ursel liebt es, uns

alle möglichen Dinge zu erzählen, die ihre Phantasie ausfüllen, die sehr gut geschehen sein könnten oder die von Erwachsenen oft vollführt worden sind. So wie Ursel ‚einkaufen' spielt, indem sie im Zimmer umherläuft, an einer Tür stehen bleibt, tut, als sei sie beim Kaufmann, Butter und Eier verlangt, dann ‚danke schön' sagt und geschäftig zurückkommt, als brächte sie Wunder was mit in ihren leeren Händen, so fingiert sie eben auch mit Auslassung des Laufens, Einkaufens und Tragens ähnliche Handlungen, verlegt sie in die Vergangenheit und sagt: ‚Das hab' ich ekauft', ‚Das hat die Puppe emacht'. Sie spielt wie mit Handlungen so auch mit Aussagen. Wie kann man überhaupt von Lüge sprechen, solange noch der Begriff des Ernstes und der Wahrheit fehlt!"

2;6. Hier ein Fall, wo das „Nein" nicht als Lüge, sondern lediglich als Abwehr aufzufassen ist. „Ursel kniff als Abschluß von Zärtlichkeitsbezeugungen den kleinen Bruder in den Finger, so daß dieser beim Trinken laut aufschrie. Ich wies sie zurecht, und als ich ihr später sagte: ‚Was hat denn Ursel mit dem Brüderchen gemacht, sie hat ihm weh getan', da wies sie das mit den Worten ‚nein, nein' zurück, augenscheinlich unangenehm von dieser Vorstellung berührt. Auch ihr Gesichtsausdruck zeigte die Peinlichkeit, die ihr jene Erinnerung verursachte. Das ‚Nein, nein' sollte nicht etwa bedeuten, sie habe dem Brüderchen n i c h t weh getan, es ist vielmehr die Abwehr des Unangenehmen, ‚nein, ich will nichts davon hören', so wie der Erwachsene Abwehrbewegungen macht in analogen Fällen. Kann diese Art der Abwehr vielleicht der Ursprung einer Gruppe von kindlichen Lügen sein? Erst wird das tadelnswerte Handeln, wenn vorgehalten, ungeduldig als etwas Unangenehmes abgewiesen, später überhaupt geleugnet. Das ‚Nein, ich will nichts davon hören' wird zum ‚Nein, ich will nichts davon wissen', schließlich zum ‚Nein, es war nicht so'. Bei Ursel haben wir das Nein der Abwehr in ähnlichen Fällen schon oft gehört.

2;11. Zum Problem Lüge wiederum eine Beobachtung. Wir waren mit dem Kinde auf einem der Aussichtshügel im Stadtpark, von wo man weit in die Ferne sehen kann. Wir machten Ursel auf vieles aufmerksam: ‚Sieh mal dort den Turm! dort den Schornstein, aus dem der Rauch kommt.‘ — Ursel suchte immer das Gezeigte zu erblicken und auf unsere Fragen ‚Siehst du's?‘ kam stets ein ‚Ja‘, manchmal aber ein ‚Ja‘, dem man anmerkte, daß es mechanisch hingesagt und dem wirklichen Tatbestand, nämlich dem Nichtsehen, nicht entsprach. Ursel sagte einfach ‚ja‘, wie sie vorher beim wirklich Geschauten ‚ja‘ gesagt hatte; drang ich in sie: ‚Du siehst es ja gar nicht; wenn du es nicht siehst, mußt du „nein“ sagen‘, antwortete sie, mir ernsthaft zuhörend, auf die Frage ‚Siehst du da einen Vogel?‘ ‚Nein‘; aber im nächsten Augenblick kam bei einer anderen Gelegenheit wieder das ‚Ja‘. Dieses ‚Ja‘ war eben eine mechanische Reaktion auf unsere suggestive Frage. Wir machten die Probe auf einen Gegenstand, der gar nicht da war (einen Vogel). Da Ursel bei solchen Fragen unbewußt voraussetzt, daß wir sie auf etwas aufmerksam machen, was sie auch wirklich sehen kann, so nimmt sie mit ihrem ‚Ja‘ schon die Erfüllung der Erwartung vorweg.

Sehr leicht geschieht es, und besonders bei Kindern, daß Dinge, die das Interesse stark erregten, ohne selbst sinnlich wahrgenommen worden zu sein, so nachwirken, als seien sie wirklich erlebt worden. 3;10. Ich ging mit Ursel spazieren; ehe wir im Stadtpark anlangten, hatte ich viel von den dort sich befindenden Schwänen mit ihr gesprochen, und wir waren beide sehr neugierig, ob wir sie zu sehen bekommen würden. Der Teich war aber noch mit einer dünnen Eisschicht bedeckt, und keine Schwäne draußen. Wir unterhielten uns nun längere Zeit darüber, ob sie wohl in dem kleinen Schwanenhäuschen im Wasser steckten, und wie es in dem Häuschen wohl aussehe. Dann, während wir den Weg zur elektrischen Bahn antraten, kamen andere Gespräche auf. In der Bahn fragte ich

Urſel: ‚Was wirſt du nun dem Vater erzählen?‘ Sie antwortete prompt: ‚Daß wir Schwäne geſehen haben.‘ Ich: ‚Was haben wir geſehen?‘ Urſel: ‚Viel Schwäne.‘ Ich: ‚Haben wir wirklich Schwäne geſehen?‘ Urſel (ſich beſinnend): ‚Nein, die waren im Häuschen drin‘. Mit welcher Sicherheit hatte Urſel erſt das Sehen der Schwäne behauptet!

4;7. Hier noch einige Äußerungen, die, oberflächlich betrachtet, leicht als Lüge aufgefaßt werden könnten, aber wahrſcheinlich auf ungenauer kindlicher Ausdrucksweiſe beruhen. Das im Bett liegende Kind antwortet öfter, wenn man ihm ſagt, es ſolle nun ſchlafen: ‚Ich ſchlafe ja ſchon‘; das ſoll wohl heißen: ‚ich begebe mich ja ſchon ans Schlafen‘. Kürzlich, nachdem Urſel ein paar Minuten auf dem Sofa gelegen hatte, zu einer Zeit, wo ſie ſonſt nie ſchläft, aber diesmal aus beſtimmten Gründen ſchlafen ſollte, kam ſie zu mir ins Nebenzimmer gelaufen, und auf unſeren Vorwurf: ‚Du ſollteſt doch ſchlafen‘, antwortete ſie, der Wirklichkeit nicht entſprechend: ‚Ich hab’ ja ſchon geſchlafen.‘ Wiederum möchten wir dies auffaſſen als den Ausdruck für den Gedanken: ‚Ich habe das meinige dazu getan, um zu ſchlafen.‘

4;3. Sehr eigenartig iſt es, wie Urſel die Wirklichkeit mit Phantaſie verquickt. Wir beſahen zuſammen ein Anſchauungsbuch. Auf dem einen Blatt iſt außer den wilden Tieren auch ein Waſchbär abgebildet, von dem ich ſagte, er ſei ein gutes Tier und planſche gern herum. Das ‚Gute‘ eines Tieres ermißt Urſel meiſt daran, ob man es auch ſtreicheln könne, und beim Waſchbären erteilte ich ihr die Erlaubnis. Da erzählte ſie: ‚Aber weißt du, wie ich mal mit der Puppenthea im Zoologiſchen Garten war, da haben wir auch den Eisbären geſtreichelt und den braunen und den ſchwarzen Bären.‘ Um ſie wieder in die Wirklichkeit zurückzuführen, meinte ich, die dürfe man aber nicht ſtreicheln. Urſel war ganz erregt, ſuchte meinen über eine Arbeit gebückten Kopf zu ſich zu wenden, um mir noch mal zu ſagen, daß ſie es doch getan habe; da ritzte

sie sich an meiner Stopfnadel, und ich lief nach einem Pflaster, um ihr Jammergeschrei zu stillen. Als ich zurückkehrte, empfing sie mich mit dicken Tränen, und eine schluchzende Stimme sprach: ‚Aber mit der Puppenthea haben wir doch den Eisbären und den braunen Bären gestreichelt', und ich sagte verstehenden Herzens: ‚Ja, ja, da hast du sie gestreichelt.'"

3;4. Ein ganz ähnliches Verhalten zeigt Ännchen als Dreijährige. „Wir sprachen von Ursels Nähkasten, und Ännchen behauptete: ‚Ich hab' auch einen Nähkasten von der Großmuttel geschenkt' (bekommen). — Ursel und Heinz taten sehr erstaunt, und ich erklärte: ‚Ach, die Änne macht ja bloß Spaß.' Darauf Ännchen: ‚Nein, ich hab' wirklich einen von der Großmuttel geschenkt bekommen', worauf Heinz entrüstet sagte: ‚Das ist ja Lüge, Ännchen.' Ich suchte immer noch den Spaß aufrechtzuerhalten; aber Ännchen ging nicht darauf ein, und schon aus pädagogischen Gründen den Geschwistern gegenüber (hätte ich Ännchen allein gehabt, dann würde ich einfacher gehandelt haben, wie im Urselfalle) forderte ich nun Ännchen auf, den Nähkasten zu holen. Das Kind, sehr mißmutig, kämpfte mit den Tränen, und es dauerte recht lange, bis es sich entschloß, ‚nein' auf meine Frage nach dem Kasten zu antworten."

Haben wir bis jetzt nur Scheinlügen zu verzeichnen gehabt, so kommt doch für jedes der Geschwister eine kurze Zeit, in der sich die eine oder andere wirkliche kleine Lüge nachweisen läßt. 4;6. „Es ist jetzt unzweifelhaft, daß Ursel bewußt lügt, und zwar noch nicht in böser Absicht, sondern um ihre von uns erkannte Schwäche zu beschönigen. Sie hatte den Finger im Mund, und Vater fragte: ‚Ursel, was machst du?' Ursel (sich über die Backe streichend, als ob sie vielleicht eine Locke wegstriche): ‚Ach, ich hab' nur so gemacht.' Vater (in ernstem Ton): ‚Ursel, was hast du gemacht?' Ursel (gestehend): ‚Ich hab' genuppelt.' — Nichts wäre hier falscher gewesen als darauf loszustrafen.

4;7. Ein anderes Beispiel: Ursel aß einen von mir in Stückchen geschnittenen Apfel, und ich fragte sie, ob sie denn dem Vater kein Stückchen abgeben wolle. Darauf brach sie die Hälfte von einer Scheibe ab, um sie zu geben. Ich sagte wohl etwas vorwurfsvoll: ‚Du willst bloß ein halbes Stückchen geben?' Darauf Ursel (sich ausredend): ‚Ich wollte es bloß durchbrechen.' Wir: ‚Aber, Ursel!' Ursel: ‚Ich wollte dem Vater erst das eine geben, dann das andere.' Wir machten ihr klar, daß sie ‚Falsches' sage, und sie gab es zu. — Auf solchen nachträglichen Ausreden, die doch wirklich kleine Lügen sind, ertappen wir sie jetzt manchmal.

4;4. Wenn ich mit Ursel einkaufen gehe und sie wartend im lockenden Kaufmannsladen steht, oder wenn sie abends dem Essen der Eltern beiwohnt, dann äußert sie plötzlich: ‚Ach, ich bin verhungert, aber ich bin so verhungert.' Auf solche Weise sucht sie irgend etwas Gutes zu erlangen und hat auch von mitleidsvollen Seelen schon Schokolade geschenkt bekommen. Ich habe ihr diese Kriegslist untersagt, diese Vorspiegelung einer falschen Tatsache, die nicht weit von Lüge entfernt ist."

3;2. Von Ännchen berichtet die Mutter: „Eine Unwahrhaftigkeit, besser ‚Vorhüstelung' falscher Tatsachen möchte ich nicht unerwähnt lassen. Wir hatten längere Zeit das abendliche kalte Abreiben unterlassen aus Erkältungs- und anderen Gründen. Vor wenigen Tagen erklärte ich gerade, als Ännchen ‚dran' war: ‚Es kann wieder kalt abgerieben werden.' Darauf die schlaue Evastochter: ‚Ach nein, ich hab' doch noch Husten.' Und sie hüstelte auf die komischste Weise, daß es schwer war, ernst zu bleiben. Ich verwies sie aber strengen Tones: ‚Änne, Änne, du hast keinen Husten, das muß die Änne nicht sagen; das ist ja nicht wahr, das ist eine Lüge.' Und ich sagte wohl noch einiges. Jedenfalls stieß ich auf vollstes Verständnis; die Unterlippe wurde mehr und mehr hervorgeschoben, das Weinen war sehr nahe, man sah, sie

fühlte sich schuldig, und das kalte Abreiben ließ sie sich gleich darauf lautlos gefallen.

3;2. Ich bemerkte ein Stückchen Tapete, das lose an der Wand hing. Ein Stuhl, der davor stand, ganz so, wie Heinz ihn sich stets rückt, um ‚Dampfer' oder ‚Stube' zu spielen, ließ mich den kleinen Täter zweifellos erkennen. Ich fragte erst beide Kinder: ‚Wer hat das Stück Tapete abgerissen?' Ursel (hinsehend, sicher): ‚Ich nicht.' Heinz: ‚Ich nicht.' (Er guckte sich nicht um, war abgewendet.) Ich: ‚Heinz, komm mal her.' Heinz (die Hände auf dem Rücken): ‚Aber nich haun.' Ich: ‚Nein, ich werde dich doch nicht hauen. Nun komm, mein Junge, sieh mal, hast du das abgerissen?' ‚Ja.' Ich: ‚Du mußt es aber immer gleich der Mutter sagen, was du getan hast.' Heinz, zufrieden ‚ja' sprechend, durch die Mitte ab. — Die Furcht vor einer, wenn auch kleinen Strafe hatte Heinz davon abgehalten, unumwunden zu gestehen.

Zwei erprobte Mittel sind es, welche die Eltern anwenden, um die Kinder zur Wahrhaftigkeit zu erziehen. Das eine besteht darin, daß sie selbst den Kindern gegenüber durchaus wahr sind und jedes gegebene Versprechen halten; über das andere, hier schon mehrmals Angedeutete hören wir, was die Mutter zu sagen hat. „Man hüte sich, dort allzu streng zu strafen, wo man das kleine Kind zu seinem eigenen Ankläger machen will. ‚Hast du das getan?' Ein zitterndes, beschämtes, kaum vernehmbares Ja des kleinen Missetäters darf nicht der Anlaß zu einer großen Szene werden, sonst legen wir den Keim dazu, statt des richtigen Ja in Zukunft ein falsches Nein zu hören. Hier bleibt dem Takt des Erziehers das meiste überlassen. Merkt das Kind, daß seine Wahrhaftigkeit so bösen Lohn erfährt, so kann es leicht der Unwahrheit in die Arme fallen. Gestehende Kinder soll man schonen, sie müssen's erleben, daß Wahrheit *gute Folgen* hat."

Bei so einsichtsvoller Behandlung verlieren sich die kleinen Schwindeleien der Geschwister früh, ja, Heinz entwickelt sich sogar

eine Zeitlang, ehe er das rechte Maß gefunden hat, zum Wahrheitsfanatiker. 5;4. „Der Begriff der Lüge ist Heinz noch nicht völlig klar. Er hat ihn noch nicht begrenzt, sondern zu weit gedehnt. Früher, als ich ihm bei praktischen Anlässen klarmachen wollte, was Lüge sei, ermahnte ich ihn immer: ‚Man muß alles so sagen, wie es wirklich ist.‘ Er macht jetzt den Rückschluß: was nicht wirklich ist, ist Lüge. Ein Beispiel: Eines Abends rief er noch aus dem dunkeln Zimmer: ‚Muttchen, komm mal, ich will dir was sagen. Ich hab' doch in Berlin der Tante Käte und der Tante Martha gesagt, ich will Onkel Doktor werden, nun will ich doch aber gar keiner werden, das ist doch eine Lüge.‘ Ich beschwichtigte ihn, sagte, er habe nicht gelogen, denn damals wollte er ja einer werden, und ich würde es den Tanten schreiben, daß er keiner werden wolle. — Als wir Eltern mit den drei Kindern vom Spaziergang heimkehrten, sagte ich zu Ursel: ‚Nun geht mal allein hinauf und sagt, ihr kommt allein, da wird die Frieda sich aber wundern.‘ Ursel lachte und stimmte zu, Heinz aber sprach: ‚Nein, das sage ich nicht, das ist ja eine Lüge.‘ — 6;5. Er wollte mit Ursel Puppen spielen. Ursel läßt ihn ungern an ihrem Spiel teilnehmen, (er war damals wenig verträglich) aber da er versprach, artig zu sein, ging sie mir zuliebe darauf ein. Ich sagte zu Heinz: ‚Nun wirst du aber sicher artig sein, sonst wär's ja eine Lüge.‘ Ich lag zu Bett und wollte in meiner Schwäche meinen Worten damit noch besonderen Nachdruck geben, aber Heinz verzichtete nun auf das Spiel, um nicht etwa in Lüge zu verfallen.“

Nach und nach wird aus dem kleinen Fanatiker ein maßvoll wahrhaftiger Junge; ebenso klar tritt die Aufrichtigkeit der Schwestern zutage. 5;10. „Ursel hatte ihr Puppenbett beschädigt, und da sie selten etwas mutwillig tut, nahm ich als selbstverständlich an, es sei aus Versehen geschehen. Ursel aber zerstörte freiwillig meine Illusion und gestand, sie sei absichtlich ins Bett getreten, um irgend etwas vom Spielbrett (zu dem sie hoch hinauflangen

mußte) holen zu können. — 5;11. Wenn sie fühlt, sie habe etwas Unrechtes getan, so kommt sie, wenn es auch niemand gesehen hat, ganz von selbst zu mir, es beichten. Ich badete Änncheu. Auf einmal erscheint Ursel mit einem bekümmerten Gesicht im Spielzimmer und bleibt schweigend vor mir stehen. Ich frage: ‚Ursel, was ist?‘ Erst keine Antwort. Dann: ‚Ich hab' mir Haut am Finger abgerissen‘, und näher kommend, zeigt sie mir die kaum sichtbare Stelle. Oft habe ich den Kindern gesagt, wie man seinen Körper, seine Hände, Füße, alles schön sauber und in Ordnung halten müsse, daß man nirgends etwas abreißen, kratzen od. dgl. dürfe. Ursel war sich wohl bewußt, hiergegen verstoßen zu haben, und fand keine Ruhe, bis sie mir ihr Unrecht eingestanden hatte. Und noch nicht genug, zögernd kommt's von ihren Lippen: ‚Ich hab' die ganze Zeit gar nichts drin getan, du denkst gewiß, ich hab' was getan, ich hab' aber immer nur am Finger so gemacht.‘ — Ich mußte ja tadeln, tat's aber in so milder Weise wie nur möglich und freute mich über diesen einen sicheren Erfolg unserer nachsichtigen Erziehung.

8;5. Eines Abends rief Heinz ganz entsetzt von seinem Bette her: ‚Die Änne, die hat etwas, was sie dir nicht sagen will. Einer Mutter muß man doch alles sagen.‘ Änne hatte zu Heinz geäußert, daß sie mir etwas nicht anvertrauen wolle. Ich trat nun an ihr Bettchen und redete ihr gut zu. Sie wurde auch sehr schnell weich und erzählte mir, daß sie beim Turnen der kleinen Lili Salbe ins Gesicht geschmiert habe. Die Mutter des Kindes hätte sie ‚Schweinchen‘ genannt. Ich benutzte die gute Gelegenheit, sie eindringlich zu ermahnen, mir immer alles zu sagen.

Eines Nachmittags kam Heinz zu mir, er müsse mir mal ganz allein was leise ins Ohr sagen. Dann flüsterte er mir eine Mordsgeschichte zu: Er habe doch früh eine Birne in seiner Frühstückstasche gehabt; da sei ihm aber eine große auf dem Büfett aufgefallen; er hätte zwar seine schon ein wenig angebissen gehabt,

aber er habe dennoch getauscht. Und nun wäre die angebissene auf dem Büfett. Ich warnte ihn, so etwas noch einmal zu tun, indem ich ihm sagte, daß ich die angebissene Birne bereits entdeckt und mich gewundert hätte, von wem der Biß stammte. Auf ihn hätte ich gar keinen Verdacht gehabt, und so wäre beinahe durch seine Schuld ein anderer falsch verdächtigt worden. Ich fügte aber hinzu, ich wäre froh, daß er's mir gesagt hätte.

9;7. Ich hatte Heinz Schokolade gegeben und ihm abends beim Ausziehen ein zweites Stück, das ich ihm für morgen versprach, auf den Nachttisch gelegt. Er bat, auch dieses noch vor dem Einschlafen essen zu dürfen, doch ich versagte es ihm aus Rücksicht auf seine Gesundheit. Wir wünschten uns Gutenacht, und ich ging hinaus. Nach kurzer Zeit kehrte ich noch einmal zurück, und er empfing mich mit der Nachricht, daß er doch das zweite Stück gegessen habe. Ich ermahnte ihn freundlich ernst und hielt ihm seine unrechte Handlungsweise vor; darauf der kleine Pharisäer: ‚Andere Jungens hätten es vielleicht gar nicht der Mutter gesagt.' Ich: ‚Ja, mein Junge, aber zwischen uns herrscht doch Wahrheit. Darum haben wir uns doch so lieb, weil jeder so dem anderen vertrauen kann. Es ist doch selbstverständlich, daß du mir das gesagt hast, und ich glaube, du bist froh, daß du es mir noch heute hast sagen können.' Heinz nickte und kuschte sich zufrieden in die Kissen." — Der häusliche Einfluß hatte sich bei Heinz demnach stark genug erwiesen, um ihn gegenüber dem seiner Kameraden fest bleiben zu lassen.

10;7. „Neulich kam Heinz ganz aufgeregt nach Hause, weil der Primus den Lehrer betrogen habe. In einer Freistunde hatte sich der Knabe, der als Vertrauensschüler den Schrankschlüssel besitzt, sein Rechenheft mit einer, wie er wußte, mißglückten Arbeit herausgeholt und sich die richtigen Resultate von einem Kameraden diktieren lassen. Weder Heinz noch die anderen Knaben verrieten ihn; aber unser Junge sagte ihm offen ins Gesicht, nach

solcher Tat sei er sein Freund nicht mehr. Er versuchte dann Einfluß auf den Jungen zu gewinnen und redete ihm eindringlich zu, wenigstens seinen Eltern die Tat zu gestehen, was jener versprach.

8;0. Ännchen ist genau so wahrheitsliebend wie die Geschwister. Ganz erregt erzählte sie mir bei einem Spaziergang, wie es Kinder in der Klasse gäbe, welche die Lehrerin belögen, und sie versicherte mir treuherzig, ohne daß ich sie gefragt hätte, daß sie so etwas nie tun würde. Einmal kam sie aus der Schule und berichtete, ein Mädchen habe in der Handarbeitsstunde gesagt, ihre Tücher seien zu Hause noch nicht gewaschen, sie brächte sie das nächste Mal mit. Dabei habe sie ihr, Ännchen, erzählt, sie seien zwar schon gewaschen, aber das Fräulein hätte vergessen, sie zu plätten und ihr befohlen, diese Lüge zu sagen. Ännchen hat ihr nun gut zugeredet, sie solle doch getrost die Wahrheit sagen, es schade doch nichts, wenn sie auch einen Strich bekäme. Lügen dürfe man nicht. Doch vergeblich! Ännchen konnte sich zu Hause lange nicht über das lügenhafte Fräulein beruhigen."

Fünftes Kapitel.

Kleine Kuren.

Vor Gelegenheiten, bei denen die Geschwister das „Fürchten" lernen könnten, werden sie sorgfältig bewahrt. Die Mädchen haben strenge Weisung, sie auf keinerlei Art bange zu machen, und vom Erzähl- und Lesestoff wird alles, was die Nerven erregen könnte, ferngehalten. Keimt dennoch einmal eine Unruhe, ein Furchtgefühl, so wird es durch nüchterne Klarlegung oder eine kleine Kur rasch wieder erstickt.

4;2. „Eine Zeitlang wollte Ännchen nie mehr zu bestimmten Verrichtungen ins Badezimmer gehen. Als mir das auffiel, ver-

langte ich es von ihr — bei Tage und abends — mit Erfolg. Ich machte mich ein bißchen lustig über sie. ‚Bist du denn ein Baby?‘ (sie glaubt, längst aus dem Babystadium heraus zu sein) und weckte ihren Ehrgeiz. Wenige Tage nur beobachtete ich sie, dann war die Kur beendet; sie ging stets allein, auch im Dunkeln. Die ersten Male ging ich mit ihr hinein, um ihr zu zeigen, daß gar nichts zum Fürchten vorhanden sei und verließ sie dann. Immer wird ja der Erfolg nicht so schnell und sicher eintreten; aber auch, wenn er länger auf sich warten läßt, muß man nicht verzagen und es nur nicht mit Freudschen Psychoanalysen probieren!! — In der zweiten Etage über uns wurde renoviert. Das Klopfen, Hämmern und andere Geräusche hörte man viele Tage lang. Zu dieser Zeit nun wollte Ännchen am Tage nie ins Bett gehen; sie wurde jedesmal sehr heftig, da sie sich vor jenen rätselhaften Geräuschen fürchtete, wenn sie allein war. Auch hier gab ich nicht nach. Ich erklärte ihr immer wieder, woher das Klopfen käme und trug dann den Sieg davon. Vielleicht ein Jahr oder etwas länger mag es her sein, daß ich diese Erregtheit bei fremdartigen Geräuschen merkte. Damals hörte man auch öfters klopfen, so als ob Nägel in die Wand getrieben würden, und Ännchen meinte, ‚der Jägersmann klopft‘. Wie sie darauf kam, ist mir nicht klar geworden, da meine Mädchen die Kinder nie zu erschrecken oder anzuführen pflegen. Schon damals begegnete ich ihrer Furcht mit den Worten: ‚Frau R. schlägt Nägel in die Wand, sie will sich hübsche Bilder anhängen.‘ Augenblicklich ist keinerlei Ängstlichkeit mehr bei dem Kinde zu bemerken.

3;1. An einem Vormittage gingen wir mit den Kindern in den Zirkus, nicht zu einer Vorstellung, sondern zur Probe, in der hauptsächlich Pferde eingeübt und dressiert wurden. Als wir in das Zelt eintreten wollten, lief gerade ein Pferd frei in der Arena umher, und schreiend wich Heinz zurück. Er rief: ‚Nein, nein, nach Hause gehen‘; er fürchtete sich offenbar, von den Pferden ge-

bissen zu werden, so daß ich sofort Miene machte, umzukehren, um ihn zu beruhigen. Beim Umkehren schrie der gute Junge immerfort um Ursel, die mit dem Vater drinnen geblieben war, und hatte große Angst, daß man ihr etwas zuleide tun könnte. Ich sprach nun ruhig mit ihm, zeigte ihm ein still stehendes Lastpferd vor einem Wagen und fragte ihn, ob ihn solch gutes Pferdchen schon einmal gebissen habe. Er sagte schon heiterer ‚Nein' und verlangte von selbst zurück in den Zirkus. Ich kehrte bereitwillig um; aber kaum befanden wir uns vor dem Vorhang zur Arena, als er dieselbe Szene machte wie zuvor. Ich kehrte gleich wieder um und ging langsam mit ihm zu den Ställen, wo die Tiere ruhig standen. Am Eingang zögerte er zwar noch furchtsam, doch auf meinem Arm ließ er sich hineintragen; dann nahm ich ihn bei der Hand und kam auf diese Weise langsam auf anderem Wege in die Arena, wo er wieder sehr ängstlich wurde. Ich zeigte ihm aber einen Schutzmann und sagte, der passe gut auf, daß die Pferde artig wären. Inzwischen ging ich zu recht hoch gelegenen Plätzen, und kaum saß der Junge, da kam ihm auch der entflohene Mut zurück, und freudig aufgeregt, bald überhaupt ohne jede Spur von Angst, folgte er den Vorgängen in der Arena. Ich glaube, gerade dadurch, daß man ihm den Willen ließ, und er sich auf diese Weise allmählich beruhigen konnte, wurde dieses günstige Resultat herbeigeführt."

6;6. Nicht ebenso leicht überwindet Heinz seine Furcht vor Gassenjungen, mit denen er offenbar schlechte Erfahrungen gemacht hat — und vor Hunden. Als die Mutter die Gelegenheit wahrnimmt, ihn beim Ehrgefühl zu packen, wird allerdings eine kleine Besserung erzielt. „Vor $2^1/_2$ Jahren jagte ein Gassenjunge dem damals vierjährigen Heinz dadurch einen großen Schrecken ein, daß er ihn, der allein in den Nebengarten gehen wollte, am Arm packte und bis an die Ecke der Straße mit sich zog. Seit dieser Zeit wollte Heinz nie mehr allein auf die Straße. Ich schickte

ihn absichtlich öfter nebenan ins Milchgeschäft, um Einkäufe zu machen; er rannte hin und zurück und verlangte meist noch, ich möge zum Fenster hinaussehen. Etwas spielt wohl auch noch seine Angst vor Hunden mit. Selbst ein kleiner Kläffer flößt ihm die größte Furcht ein, und wenn er beim Spaziergang plötzlich ganz zahm und gesittet nach meiner Hand faßt, um sich führen zu lassen, dann halte ich sofort verständnisinnig Umschau, von welcher Seite sich der Feind naht. Nicht einmal zu seiner kleinen Schulfreundin, die wenige Häuser von uns entfernt wohnt, wollte er aus diesen Gründen allein gehen. Ich zwang ihn nicht, obgleich ich ihn mit allen Mitteln zu bewegen suchte. Da kam plötzlich das Ehrgefühl zu Hilfe, und seitdem ist die Furcht geschwunden. Die Großmutter war bei uns zu Besuch, und es war schleunigst für den Gast etwas einzuholen. Ich fragte Heinz, ob er wohl zum Wurstgeschäft gehen würde, um einzukaufen. Die Großmutter stand dabei, und mit einer gewissen verlegenen Überhebung meinte er, ‚natürlich würde er gehen'. Er wollte sich doch vor der Großmutter nicht kleinmütig zeigen. Er trabte davon und kehrte strahlend mit seinem Päckchen zurück — alles war in Ordnung. Unterwegs wollte er sich den Auftrag hersagen und hat's vermutlich auch getan. In den nächsten Tagen ging er allein zu jener kleinen Mitschülerin zur Stunde und war entsetzt, als das Mädchen ihn abholte. Jedenfalls ist die Angst nun überwunden."

8;1. Diese Auffassung erweist sich vorläufig noch als zu optimistisch, denn „als Heinz in die Schule kam, war es seine Hauptsorge, daß er begleitet sein wollte, nämlich wegen seiner Furcht vor Hunden. Als ich einmal krank war, kam er zu mir ans Bett, mich anflehend, ihn ja immer, immer zur Schule bringen zu lassen. Da ich meinen Jungen sehr gut kenne, antwortete ich ihm: ‚Wenn du willst, kannst du ja bis zu achtzehn Jahren begleitet werden, bis du dein Examen gemacht hast; aber ich bin fest davon überzeugt, daß du in ganz kurzer Zeit kommen wirst, mich

bitten, daß wir dich nicht mehr begleiten sollen.' Ungläubig lachend wiegte er sich im Gefühl des Beruhigtseins. Den ersten Monat hindurch wurde er den ganzen Weg begleitet und abgeholt. Im zweiten Monat wurde er nur noch bis zur elektrischen Bahn begleitet und von der Haltestelle abgeholt, so daß er das letzte Stückchen Schulweg allein oder mit Kameraden gehen mußte. Schon da fing er an zu betteln, man möge ihn auch nicht zur Bahn bringen, er könne ja allein gehen. Er kam dann auch tatsächlich oft ganz allein nach Hause, da der wegen Hitze häufig unvorhergesehene frühere Schulschluß ein Abholen vereitelte. Seine Angst vor Hunden besteht zwar noch, aber nicht mehr so übermäßig wie zuvor." — Als Heinz neun Jahr alt ist, kann die Mutter von ihm berichten: „Die früher so große Angst vor Hunden scheint ganz gewichen zu sein; wir haben wenigstens nie mehr beobachtet, daß er auf der Straße Fluchtversuche macht oder sich irgendwie unruhig zeigt."

Ein anderer Kummer erwächst dem Kinde einige Jahre hindurch aus seinem übertriebenen Schamgefühl. Hier können die Eltern nur wenig helfen, doch Müttern, deren Kinder sich mit derselben oder einer ähnlichen Anlage plagen, sei zum Trost erzählt, wie Heinz schließlich aus sich selbst heraus zur Heilung gelangt. „Heinzens Schamgefühl ist angeboren. Von unserer Seite ist in den ersten Kindheitsjahren überhaupt kein Hinweis geübt worden auf Dinge oder Handlungen, die aus Schicklichkeit unterlassen werden müßten. Unsere Kinder tummeln sich nackt im Zimmer umher, sie baden zu Dritt in der Wanne, sie sehen gegenseitig in voller Harmlosigkeit ihre biegsamen Kinderkörper — an all dem nahm auch Heinz niemals Anstoß. Aber schon mit zwei Jahren verbarg er sich im schützenden Badetuch, wenn Fremde ins Zimmer kamen."

6;4. Heinz ist mit Eltern und Geschwistern bei Verwandten zu Besuch. „Wie immer in der Fremde, so hatte er auch diesmal in D. mancherlei Kämpfe durchzumachen. Nur Personen seiner aller-

nächsten Umgebung dürfen dabei sein, wenn er gebadet wird oder sich auszieht. Sobald ein ihm nicht ganz vertrauter Mensch währenddessen das Zimmer betritt, gerät er außer sich, brüllt, versteckt sich und wird aus lauter Schamgefühl ungezogen. Es kostet mich eine enorme Anstrengung, hier Einfluß auf ihn auszuüben. Gerade in D. kam ich in der letzten Zeit darauf, ihm diese sich täglich wiederholende Szene dadurch zu ersparen, daß ich die Gelegenheiten forträumte.

6;5. Heinzens Schamgefühl läßt ihn viel leiden. Augenblicklich ist die Großmutter zu Besuch da, und er zittert abends beim Zubettgehen, daß sie hereinkommen könnte; ganz ungebärdig wird er vor Angst, sie könne ihn beim Waschen oder beim Ausziehen sehen."

6;11. Endlich — wie gesagt — gelangt Heinz aus sich heraus zu dem rechten Maß von Unbefangenheit. Zunächst zeigt sich die Besserung auf einer Reise, aber auch zu Hause „läuft er jetzt nackt auf die Loggia, was früher nicht geschah, und auch beim An- und Ausziehen ist nichts mehr von der aufgeregten Ängstlichkeit, daß jemand ins Fenster hineinsehen könnte usw. zu merken. Und eigentlich hat sich dieser ganze Prozeß von innen heraus vollzogen; unsere Pädagogik, die wir jahrelang übten, und die uns und ihm so viele schwere Stunden bereitet hat, scheint wenig Anteil an dieser plötzlichen Gesundung zu haben."

4;10. Auch noch in mancher anderen Beziehung erweist sich Heinz als sehr sensibel, und die Mutter greift gelegentlich zu einer List, um seine Befangenheit zu überwinden. „Unsere Kinder sind bis jetzt in bezug auf Kleidung eher gleichgültig als interessiert. Darum war ich sehr verwundert, als Heinz gestern anfing, sich gegen seinen lange nicht getragenen grauleinenen Kittel zu wehren. Er behauptete, da würden ihn die Kinder auslachen, wenn er so runterkäme, Jungens trügen keine Kittel, und er weigerte sich fast weinend, in den Garten zu gehen. Als mein Zureden

nichts half, kam ich ihm mit List bei. Ich ließ ihn ruhig oben; als meine Gemüsefrau kam, raunte ich ihr zu, Heinz zu bewundern, sie tat es gründlich, und schämig hob er seine Lederschürze hoch, damit erst die ganze Stickerei zur Geltung käme. Ich merkte die Wirkung. Nun erschien Fräulein St., Ursels Lehrerin — dieselbe Komödie — und er trollte sich nun befriedigt die Treppe hinab, noch folgendes Gespräch mit mir führend: Ich: ‚Nun, wie finden sie dich alle?‘ Er: ‚Schön.‘ Ich: ‚Und wie findest du dich?‘ Er: ‚Häßlich.‘ Aber der Kittel ist wieder interesselos geworden. — Am nächsten Tage gab's einen ähnlichen Strauß. Nun sollte der Hitze halber der Kittel fortbleiben, und Heinz nur in seinen Hals und Arme freilassenden Höschen in den Garten gehen. Wieder fürchtete er, ‚ausgelacht‘ zu werden. Ich versprach ihm auf seine liebevolle Aufforderung hin, alle ‚durchzuhauen‘, die lachen würden; aber mittags gab er mir zu, daß niemand gelacht hätte. Jetzt sind auch die Höschen indifferent geworden."

8;11. Ein Tadel in der Schule macht ihn verzagt und unsicher. Demgegenüber stärken die Eltern sein Selbstvertrauen durch häusliche Diktate, die, wie zu erwarten, gut ausfallen, da er ja in dem Fach genügend weiß und nur aus Ängstlichkeit in der Schule Fehler macht. Nach solch gelungener Leistung geht er dann voller Mut an die Klassenarbeit.

8;1. „Der Religionsunterricht hat ihn besonders erregt. Da der Stundenplan zuerst nicht ganz festlag, bildete er sich jeden Abend im Bett nach dem Gutenachtsagen ein, es könnte vielleicht am nächsten Tage Religionsstunde sein, und er habe nicht gelernt. Dabei war gerade die Religionsstunde zweimal wöchentlich festgesetzt. Als nun mehrere Abende immer wieder die Angst bei ihm ausbrach, er würde am nächsten Tage nichts können und bestraft werden, versuchten wir es mit dem Schreiben von Entschuldigungszetteln, die, wie wir wohl wußten, überflüssig waren, die wir ihm aber zur Beruhigung mitgaben; er brachte sie stets unbenutzt zu-

rück. Trotzdem erzielten wir keinen Dauerfolg. So wandten wir nun ein anderes Mittel an: ich ließ ihn täglich Religion lernen (das erstemal sogar abends im Bett, als er wieder unruhig wurde). In Erkenntnis seines Zustandes lernte er auch ohne Widerstreben, bis er schließlich einmal von selbst erklärte, ‚morgen haben wir bestimmt keine Religion' und ich ihm freistellte, zu tun oder zu lassen, was er wolle. So verlor sich dieser Erregungszustand sehr schnell, der sich vielleicht unter ungeeigneter Behandlung, vor allem bei einem strengen, gewaltsamen Unterdrückenwollen zu einem krankhaften Angstzustand hätte auswachsen können."

Derlei Beunruhigungen bleiben der robusteren Ursel erspart. Nur ganz ausnahmsweise ist von einem Angstgefühl bei ihr die Rede, und wenn, dann auch zugleich von seiner müheloſen Überwindung. 2;7. „Vor wenigen Tagen beobachtete ich Angst bei Ursel. Während ich bei ihr im Zimmer nähte, lief sie von Zeit zu Zeit an ihren Spielschub, der offen stand, kam aber immer gleich wieder zurück und sprach etwas von ‚Ursel Scheck (Schreck) gekommt', und etwas von ‚Augen' kam auch drin vor. Ich achtete erst weiter nicht darauf, ging aber dann mal zum Schub und sah zwei zusammenhängende Augen, die aus einer kaput gegangenen Puppe stammten, obenauf liegen. Als diese Augen noch in der Puppe gesessen hatten, aber bereits durch große Löcher im Gesicht in ihrer Konstruktion sichtbar gewesen waren, hatte eines der Mädchen Ursel mit dem Torso geneckt und gesagt: ‚Ach, ich hab' solche Angst, ich fürcht' mich so; sieh' nur, was die Puppe für Augen hat.' — Nun lagen die Augen vollständig von ihrer Besitzerin getrennt da, und Ursel getraute sich nicht an den Schub. Ich nahm die Augen heraus, guckte sie mir vor Ursel ganz genau an und sprach auch zu ihnen, um Ursel die Angst zu nehmen; sie aber wollte sie nicht anfassen und warf sie mir aus der Hand auf die Erde. Ich befahl ihr, sie aufzuheben, nahm ihren Puppenwagen weg und sagte, den würde sie erst wieder bekommen, wenn

sie mir die Augen brächte. Zögernd und ängstlich, aber gehorsam näherte sie sich den Augen, wich wieder vor ihnen zurück, immer wieder ihr ‚Scheck gekommt' wiederholend, ging wieder auf sie los, hin und her, bis sie endlich Mut faßte und zugriff. Da war der Bann gebrochen. Wie sie selber die Augen in der Hand hatte und sah, daß sie ganz harmlos waren, wich die Angst vollkommen, sie brachte sie mir, bat sie sich wieder aus und nannte sie ‚gute Guckelis'. Ich steckte sie dann vor ihren Augen in die Tasche, und Ursel kam während des Vormittags noch häufig, sich die Augen auszubitten. Man ersieht, wie leicht ein Kind ängstlich zu machen ist, wie leicht man aber auch die Angst verscheuchen kann, wenn man das Kind mit dem gescheuten Gegenstand ganz vertraut macht.

7;7. Eine seltsame Furcht sprach Ursel mir gestern aus, als sie abends aus dem dunklen Badezimmer kam. Sie hatte wohl durchs Fenster den hellen Sternhimmel erblickt und meinte: ‚Mutter, im Badezimmer habe ich immer solche Angst, daß mal Menschen von anderen Sternen plötzlich zu uns herunterkommen könnten'. Ich sagte, wir wüßten ja gar nicht, ob auf anderen Sternen auch Wesen seien. Ursel: ‚Ja, aber es können doch welche sein, und die können sich doch was ausdenken, daß sie zu uns kommen können.' Ich: ‚Ja, es können vielleicht Wesen dort wohnen; aber wieso fürchtest du denn ihr Kommen?' Ursel: ‚Ja, die können uns doch vielleicht was Schlechtes tun wollen.' Ich: ‚Sieh mal, die Menschen auf der Erde haben noch nichts erfunden, um zu anderen Sternen gelangen zu können, und die sind doch schon recht klug und gut. Denk nur, wenn Wesen so etwas ganz Großes erfinden würden, dann müßten sie noch viel klüger und viel besser als wir Menschen sein; und' — sie nickte schon verständnisvoll und befreit — ‚wenn sie viel klüger und viel besser sind als wir Menschen, dann bringen sie uns nur Gutes, Schönes und ganz gewiß nichts Böses.'"

Sechstes Kapitel.

Tätigkeit und Selbständigkeit.

Sobald der Tätigkeitstrieb der Kinder nicht mehr durch das Spiel allein befriedigt wird, werden sie zu leichten Hilfeleistungen angehalten. Wie die meisten Kinder haben sie eine Vorliebe für Haushaltungsarbeiten und dürfen darum so viel wie möglich in Küche und Zimmer mit Hand anlegen.

Ursel fängt an, sich schon ein bißchen nützlich zu machen. 2;9. „Sie räumt auf Anweisung ihre Sachen in den Schub und zeigt dabei, wie genau sie mit den Plätzen all ihrer und sogar vieler Haushaltungsgegenstände Bescheid weiß. Hier geht das Spiel unmerklich über in arbeitsähnliche Betätigung. Sie ahmt alles eifrig und ernsthaft nach, was sie an Haushaltsarbeit beobachtet, z. B. Waschen und Plätten. So bittet sie sich beim Reinmachen Staubtücher zum Staubwischen aus, klopft Betten, kehrt den Boden, holt sich selbst ihre Tasse, ihr Stühlchen, trägt der Mutter die Fußbank zum Nähren hin, macht Bestellungen in der Küche und beweist durch ihre wichtige Miene, daß sie an die Nützlichkeit und den Ernst ihrer Hilfe glaubt. Man sieht, wie schon im ersten spielenden Kindesalter Freude am nützlichen Tun zu finden ist. Vom Talent des Erziehers hängt es ab, in welch mehr oder minder geschickter Weise der Übergang von Tätigkeit, die keinen Nutzen zu schaffen braucht, die an und für sich wertvoll ist, vom Spiel, zu Tätigkeit, die nutz- und zweckvoll sein soll, zur Arbeit, herbeizuführen ist.

Geradeso wie früher ist auch jetzt noch Ursels Lieblingsbeschäftigung das Waschen und Scheuern. Nie ist sie stolzer, als wenn man sie zu irgendeiner solchen Arbeit heranzieht; mit einer großen Scheuerbürste bewaffnet, reinigt sie eine lange Gartenbank, indem sie abwechselnd die Bürste in ein Wassergefäß neben sich taucht und dann wieder mit aller Kraft schrubbert ... Oder sie nimmt

ihre ganze Puppenwäsche in ein kleines Gefäß und ‚wäscht', oder sie hilft beim Unkrautjäten, indem sie das ausgejätete Grünzeug durch Schütteln von der Erde befreit und in einen Korb wirft.

3;6. Annchens Lust zur Selbständigkeit ist außerordentlich groß. ‚Kann ich halleine in den Garten runtergehen?' ‚Sieh mal, Muttchen, ich wasch' mich halleine kalt ab.' Alles will sie ‚halleine' tun, sie schnürt ihre Stiefelchen, sie probiert, sich zu waschen, wenn auch mit negativem Erfolge; sie will überall helfen, Hand anlegen, sie putzt Radieschen, wäscht Blaubeeren u. a. m.

3;9. Gestern morgen kam ich mit einer großen Schüssel Maronen an, die ich und Ursel gemeinsam von der Schale befreiten. Ich schnitt sie immer mit einem Messer so ein, daß Ursel sie mit den Händen loslösen konnte. Sie strahlte und ächzte bei der Arbeit, die sie sehr befriedigte. Überhaupt, das meiste, was sie mittun darf, macht ihr viel Freude."

4;1. In der Sommerfrische reizen sie alle nicht gewohnten ländlichen Arbeiten. „Als unsere Wiese geschnitten wurde, hantierte sie mit einer großen Harke, das Gras zusammenraffend; dann wiederum packte sie sich's in die kleinen Arme, um es in einen bereitstehenden Korb zu füllen, der später im Kuhstall entleert wurde. Mit Freude blickte sie nach getaner Arbeit den Tieren zu, die sich das Gras schmecken ließen. Ein andermal saß sie mit mir im Garten und fing an, auf meine Anregung hin, das Unkraut auf den Wegen zu entfernen."

4;6. Als kleine Scheuerfrau leistet sie sich einmal einen drolligen Vergleich: „Sie scheuerte mit schäumender Seife eine Fußbank. Der Schaum setzte sich in das Loch und hing aus dem Loch herunter. Ursel bückte sich, um ihn besser zu sehen, jubelte und meinte: ‚Sieht aus, ob die Fußbank ein Euter hat' — worüber sie dann herzlich lachen mußte.

5;11. Heute legt Ursel den ganzen Nachmittag mit uns Wäsche, macht die Bänder auf, dreht Strümpfe um, zieht ganz ordentlich

mit dem Kindermädchen zusammen große Stücke, wobei sie sich nicht vom Platze wegbringen läßt. Sie häkelt auch einen Waschlappen für Vater zum Geburtstag. Da ist sie allerdings immer sehr schnell geneigt aufzuhören, trotzdem sie es ganz geschickt macht."

5; 11. Auch Bruder Heinz ist gleich bereit, wenn es heißt, irgendwelche häusliche Hilfe zu leisten. „Es hat nachts geregnet, die Gallerie schwimmt, er wischt sie regelrecht mit Scheuertuch und Bürste auf. Gestern war's trocken, da fegte er sie erst gründlich aus, dann sprengte ich reichlich Wasser, und er wusch sie auch. Er reißt sich darum, Küchendienste zu leisten, er liest Stachelbeeren, Blaubeeren, Spinat, putzt Radieschen; ja, er stellt sich sogar geschickt beim Spargelschälen! Er schabt so vorsichtig, daß er nie einen Spargel zerschneidet, höchstens die Schale nicht ganz entfernt. Er ist so eifrig bei der Sache und so beglückt, daß ich nur immerfort auf neue Hilfeleistungen bedacht bin. Kürzlich klagte er mir, daß die Tafel, auf der er mit bunten Kreiden gemalt hatte, nicht sauber würde. Ich zeigte ihm nun, wie er mit einem weichen Bürstchen und Spiritus alles mit einiger Mühe und Sorgfalt entfernen könne, und er ließ es sich nicht verdrießen, bis die Tafel in alter Schwärze leuchtete. Abends im Bett sagte er dann zu mir: ‚Arbeiten ist so herrlich; morgen will ich wieder was arbeiten, alle Tage will ich arbeiten.' — Wenn Heinz solche Freude an Haushaltungsarbeiten hat, so kann man hier wohl weniger von einer femininen Veranlagung reden (wie dies so häufig, in Verkennung der Triebfeder, in ähnlichen Fällen geschieht), als von dem Wunsch, sich manuell zu betätigen, zugleich etwas Sichtbares und Nützliches vor sich zu bringen und seinem Selbständigkeitstrieb zu genügen.

7; 6. Außerordentlich hilfreich zeigte sich Ännchen während der Sommerfrische. Wir aßen immer an einem reizenden Plätzchen im Garten. Unsere Köchin, des Deckens ungewohnt, vergaß oft

den dritten Teil des Gerätes. Ännchen brauchte nur zu hören, fast nur zu sehen, daß ich etwas vermißte, flugs rannte sie hinunter, das Gewünschte zu bringen. Sie war unausgesetzt auf den flinken Beinchen. Jetzt lief sie hinein, um Servietten zu holen, jetzt nach der Marmelade; da brauchte jemand eine Schere, ein anderer ein Glas. Sie half den Tisch decken und abräumen, die Teller sammelte sie während der Mahlzeit ein. Ja, war Heinz zu faul, sich seine Serviette zu holen oder Gästen einen Stuhl zu besorgen, gleich sprang unsere Änne auf und sagte: ‚Laß nur, ich werd's schon tun.'

7;10. Vierzehn Tage gingen jetzt in unserer Häuslichkeit recht unruhig hin, weil das Kindermädchen erst mehrere Tage verreist und — nach ihrer Rückkehr — vier Tage bettlägerig war. Da hatte ich von früh bis spät zu tun, und Ursel suchte mich auf jede Weise zu unterstützen. Sie half mir, wie und wo sie nur konnte, besonders dadurch, daß sie Ännchen übernahm, mit ihr spielte, sie an- und auszog, ihr vorlas, sie wusch und ihr die Zähne putzte. Niemals erlahmte ihre Hilfsbereitschaft, und sie war so erfüllt davon, mir das Leben zu erleichtern, daß sie aus Anlaß einer Einladung für sie selbst und Heinz meinte: ‚Ach, das paßt ja wunderschön, nicht wahr, Muttchen, da hast du wenigstens Nachmittag nur die Änne . . .' — Sie leitete den Bruder an, mit ihr zusammen das Spielzimmer völlig aufzuräumen; sie liefen emsig hin und her mit Besen und Schaufeln, ja, sogar mit Aufwischlappen und Schrubber, alle Spiele wurden eingeräumt, alle Fetzen zusammengelesen. Auch jetzt noch, da das Mädchen wieder auf dem Posten ist, müht sie sich, so sehr sie kann, ihre helfende Rolle beizubehalten.

9;0. Ursels Pflichtgefühl ist schon stark entwickelt. Obgleich sie die Anfangsgründe des Klavierspiels leicht erfaßt und auch nicht ungern übt, so bedauert sie doch manchmal, daß am nächsten Tage Stunde ist. Ich meinte nun einmal, sie müsse ja nicht spielen ler-

nen, wenn sie nicht gern wolle, und sie erwiderte darauf: ‚Ich muß es doch aber lernen‘; sie meinte damit nicht den Zwang von außen, sondern von innen, den sie selbst auf sich ausübt.“

Man kann Kindern auf eine sehr einfache Art viel Freude bereiten und sie gleichzeitig fördern, wenn man ihrem Drang zur Selbständigkeit, soweit es zulässig ist, nachgibt. 5;4. „Ursel hörte, wie eine Dame erzählte, ihr dreijähriges Söhnchen gehe manchmal allein etwas einkaufen. Ich versprach ihr nun, sie dürfe das auch tun, und Ursel wurde ordentlich aufgeregt bei diesem Gedanken. Sie sprang hin und her, heftig gestikulierend, fortwährend auf mich einredend, wie sie kaufen werde, was sie kaufen werde, und sie war beseligt, als ich sie selbständig laufen ließ, für 5 Pfennig Petersilie zu holen. Strahlend kehrte sie heim und hatte den ganzen Tag nur noch den einen Gedanken, daß sie allein kaufen dürfe. ‚Für Ännchen ein Beißerchen, für Heinz ein Schiff, für morgen Kuchen, weil Sonntag is, Ansichtskarten für die Erna‘; sie malte sich alles in glühenden Farben aus und meinte einmal in kindlicher Phantasie, ob's nicht ein ‚Kindergeschäft‘ gäbe, wo vielleicht Kinder ohne Geld kaufen könnten.

7;1. Ännchen kennt nichts Lieberes als allein besorgen oder kaufen zu gehen. Natürlich muß sie dann auch selbst bezahlen. Sie bittet schon lange, auch ohne Begleitung zu ihrer kleinen Freundin, die fünf Minuten entfernt wohnt, laufen zu dürfen, und nur weil sie mehrere belebte Dämme zu überschreiten hat, ließ ich es nicht zu. Gestern aber bekam sie die Erlaubnis; ihr Einwand, sie sei doch kein Baby mehr, war doch gar zu stichhaltig. Eben trug sie ihre reparaturbedürftige Mappe stolz zum Sattler. Öfter laß' ich sie Käse, Buttermilch, Zwieback od. dgl. holen. — Sie wünscht auch die abendliche große Waschung ohne Hilfe machen zu dürfen, und ich willfahre ihr, wenn Zeit dazu da ist. Das Waschen und Zähneputzen tagsüber geschieht selbständig.

10;10. Ursel fängt an, in ihren Arbeiten selbständiger zu wer-

den. Sie rechnet fast immer allein, ihre französischen Übersetzungen macht sie ohne Hilfe, ebenso lernt sie Geographie und Geschichte für sich. Sie beginnt ihre Aufgaben zu werten; während sie es früher nicht übers Herz brachte, auch nur das Mindeste der aufgegebenen Arbeiten fortzulassen, so kommt es jetzt doch häufiger vor, daß sie dies oder jenes für überflüssig erklärt und mehr Herrin ihrer Zeit wird. Sie scheint die Entdeckung gemacht zu haben: Man kann seine Pflicht tun und doch ziemlich viel freie Zeit erübrigen, indem man nur lernt, was man noch nicht beherrscht. So wie ich sie früher aus guten Gründen in ihrem übertriebenen Eifer fast immer gewähren ließ, so lasse ich sie auch jetzt gewähren; natürlich behalte ich im Auge, ob es das Rechte ist, was sie unter den Tisch fallen läßt. Sie will sich ja durchaus nicht der Pflicht entziehen; denn sie ist z. B. stets geneigt, Wiederholungen über sich ergehen zu lassen in Fächern, die ihr etwas Mühe verursachen.

11;1. Ursel ist in den letzten Monaten auffallend selbständig geworden. Vielleicht liegt es zum großen Teil an mir, da ich den Mut zu ihrer Selbständigkeit gefunden habe. Während unseres Aufenthalts in B. machte sie ihre erste Eisenbahnfahrt von Berlin nach B. allein, und man merkte ihr damals an, wie gehoben sie sich fühlte. Gleich nach unserer Heimkehr waren durch eine Renovation viele Gänge zu Handwerkern zu besorgen, die sie alle übernahm, da sie einen schulfreien Tag hatte. Sie fährt jetzt mit der elektrischen Bahn ins Hallenschwimmbad, zu den Turnspielen, zum Zahnarzt, bei dem sie sich sogar ohne mein Beisein Zähne ziehen und plombieren läßt. Sie ist jetzt auch im An- und Auskleiden ganz unabhängig von unserer Hilfe und braucht nur noch frisiert zu werden. In bezug auf Sauberkeit ist sie absolut zuverlässig, Wasserscheu kennen ja unsere Kinder überhaupt nicht." — So hat sich mit den Jahren aus der anfangs spielerischen Selbständigkeit die wirkliche entwickelt.

Siebentes Kapitel.

Sauberkeit und Ordnung.

Daß in unserer Kinderstube um peinliche Sauberkeit und Ordnung stetig Sorge getragen wird, läßt sich erwarten. Die Mutter wird nicht müde, in den Kindern den Sinn dafür zu wecken und rege zu erhalten.

„Es ist den Kindern so in Fleisch und Blut übergegangen, daß Sauberhaltung des Körpers für die Gesundheit notwendig ist, daß sie Sauberkeit *verlangen*, wo sie fehlt. Die todmüde Ursel, die schlaftrunken in die Kissen fällt, läßt sich um das Zähneputzen nicht betrügen, wenn ich es ihr einmal mitleidig erlassen will; sie verlangt energisch frische Wäschestücke, wenn ihre angeschmutzt sind. Die frühe Gewöhnung wird den Kindern zum Gesetz; schon unsere kleine Änne ruft abends ‚aest gugeln' (gurgeln).

Gerade in bezug auf körperliche Reinlichkeit habe ich ihnen immer wieder betont und betone es noch, daß nur Reinhaltung des *ganzen* Körpers Gesundheit mit sich bringe. Sie wissen genau, daß sie sich überall ohne Scheu waschen lassen müssen und wissen, daß es der Gesundheit unzuträglich ist, wenn Teile des Körpers mutwillig beschädigt werden. So habe ich sie von üblen Gewohnheiten fast ganz fern halten können."

Die Kleidung der Geschwister ist immer einfach. Den Wunsch, sich zu putzen, hegen sie noch nicht; „aber was Reinhaltung des Körpers bedeutet, davon haben sie schon ein starkes Bewußtsein. Sie scheuen nicht, sich beim Gartenspiel zu beschmutzen, doch sie werden nicht mit Schmutzhänden essen. Sie werden nicht einschlafen, ohne daß die gewohnte warme und kalte Abreibung nebst Zähneputzen erfolgt ist — in meinen Kindern selbst habe ich die besten Wächter für ihre Körperpflege.

Man darf nicht denken, daß Kindern der Schmutz angenehm ist;

sie wählen ihn bloß als das kleinere von zwei Übeln — denn besser doch ordentlich spielen, selbst auf die Gefahr hin, schwarz zu werden, als nicht spielen. Sowohl am Meer wie hier (im Gebirge) strahlten Ursel und Heinz die ganze Zeit über die stete Sauberkeit ihrer Hände und Kleidung."

Was Sauberkeit anbelangt, steht Heinz den Schwestern nicht nach. 9;11. „Nur Ordnungschaffen ist ihm noch eine wenig genehme Beschäftigung. So viel auch Heinz für gefällige Anordnung übrig hat, so sehr mangelt ihm doch eigentlicher Ordnungssinn. Und trotz täglicher Unterweisung habe ich bis jetzt herzlich wenig erreicht. Er kommt aus der Schule, stürmt mit Neuigkeiten ins Zimmer, was ihm ja auch keiner verwehren will, wirft dann aber die Mappe in die eine, Mütze und Mantel in die andere Ecke des Sofas, die Frühstückstasche ins Nebenzimmer — und plötzlich liegt er bäuchlings auf dem Teppich und verschlingt das neueste Bibliotheksbuch. Dabei versteht er es gut, Listen anzulegen, saubere Register über seine Sammlung berühmter Männer zu verfassen; er numeriert die Seiten seiner Skizzenbücher und ärgert sich so über ein Verschreiben, daß er wegen eines ausgelassenen Wortes oder einer falschen Zahl das Blatt einfach ausreißt. Wenn er erst einmal Ordnung macht, geschieht es immer in ästhetisch gefälliger Weise, und er hat dann auch Freude daran; er räumt Bausteine sorgfältig ein, er erlebt es gern, wenn Formen sich an- und ineinander fügen. Gerade hier bei Heinzens zwiefachem Verhalten — dem negativen und dem positiven — wird so klar, was die Erziehung einzig und allein zu leisten vermag: Unterdrückung bzw. Hemmung der störenden Anlage und Förderung der guten. Heinz selbst mit seinen ästhetischen Trieben gibt uns ja die Richtung an, in der er sich entwickeln möchte. Und da er in einer Atmosphäre von Ordnung aufwächst, die, soweit es in meiner Macht steht, nicht philiströs beengen soll, so wird dies wohl seinen Einfluß auf ihn ausüben."

Sehr stark ist der Ordnungssinn bei Ursel ausgeprägt. Sie mutet uns oft wie ein Hausmütterchen an. 3;2. „Gegen Flecken auf ihren und anderen Kleidungsstücken ist sie sehr empfindlich, und saubere Stücke machen ihr große Freude. Im Zimmer (in der Sommerfrische) bemerkte sie, daß der Handtuchhalter schief hing, da an einer Seite der Nagel herausgegangen war, und sofort meinte sie: ‚Sieh mal, is nich richtig, mußt eine Nadel (Nagel) nehmen, wieder richtig machen.‘ An der Bettpfostenkugel ist ein kleines Stück abgeschlagen, und sie konstatiert gleich: ‚Is ebrochen‘ und fragt den Papa, ob er es nicht machen will. Der nicht zugeknipste und daher etwas klaffende Handkoffer beunruhigt sie, und der Vater wird aufgefordert, ihn zu schließen.

4;8. Kürzlich waren wir bei L.s, wo Heinz solch famose Kinderstubenunordnung anrichtete wie stets bei uns. Wir feuerten nun die Kinder an, gemeinsam Ordnung zu schaffen. Ursel, die bei L.s natürlich mit dem Platz jeden Dinges nicht so vertraut ist, nahm kein Stück planlos in die Hand und fragte stets: ‚Wo gehört das hin, wo dies?‘ oder ‚Die Gamaschen gehören doch nicht auf den Tisch?‘ Dann brachte das Mädchen einen großen Besen herein, wurde aber abgerufen, und Ursel ergriff ihn voller Eifer, geschickt mit ihm umgehend und das Zimmer so gründlich säubernd, wie nur ein Dienstmädchen. Sie fegte unter den Betten hervor, schob alle kleinen Möbelstücke von der Wand ab und unterließ nie, das Vorgekehrte zum Haufen in die Mitte zu fegen. Sie war unermüdlich dabei, zu ihrer und unserer Freude.

4;10. Letzthin hat Ursel ganz selbständig im Zimmer alles so hergerichtet, wie es das ‚Nachtmachen‘ erfordert. Erst räumte sie sämtliche Spielsachen fort, dann holte sie Schaufel und Handfeger und kehrte zusammen — das macht sie täglich und daher gewandt — dann schob sie ihre kleinen Möbelstücke an Ort und Stelle, trug den Waschtisch allein an die Wickelkommode, (wo er allabendlich zwecks großer Waschung hingebracht wird) ebenso

die Bank, vor die sie den Betteppich legte. Nun deckte sie ihr Bett auf und nahm das Nachthemdchen zur Wickelkommode, kurz, sie tat alles, was wir sonst vorbereiten, nur eifriger und freudiger als wir Großen."

Bald erwacht Ursels Ordnungsliebe auch in bezug auf ihre Spielsachen. 5;7. „Das Kind hat längst gemerkt, daß die Mutter ordnungsliebend ist, es hat manche Rüge gehört, die ich wegen Unordnung dem Mädchen zuteil werden ließ, aber eigenhändig sein Spielbereich zu ordnen, das erregte sein höchstes Mißfallen. Ja, wo es einmal galt, etwas Außergewöhnliches zu tun, da war Ursel schnell und freudig bei der Hand, so, wenn sie mit Schaufel und Besen ungeheure Quantitäten ‚Schnee' (Papier) aus der Stube fegen durfte, sonst aber verlangte sie jammernd Hilfe, die ich ihr ja auch gewährte. Manchmal glaubte ich schon, es wäre unrecht, ein Kind so jung zu etwas anzuhalten, wozu ihm so gänzlich die Lust mangelt; aber, siehe da, die Lust hat sich eingestellt. Ursel tut nicht nur pflichtmäßig ihre Schuldigkeit, sondern oft geradezu mit Freude, wozu sicherlich der ästhetische Sinn beiträgt. Das Einräumen des Holzbaukastens, wo alle Hölzer so fein säuberlich nebeneinander zu liegen kommen, beschäftigt sie z.B. lange."

Auch Änne ist ein ordentliches kleines Mädchen und zeigt lebhaftes Interesse für den Haushaltsbetrieb. 6;9. „Schon vor einem halben Jahr in D. zu Weihnachten fiel allen auf, wie sie sich durch kleine Handreichungen oder Wege in die Küche nützlich machte, der Kellnerin das Servieren erleichterte und sich darum kümmerte, daß jedes der zwölf Familienmitglieder seine richtige Serviette bekam. Es vergeht kein Mittagessen, an dem sie nicht unaufgefordert manches zuholt. Sie hat schon Übersicht, vermißt das Eiswasser, Löffel und anderes; sowie sie fertig ist — wir Eltern trinken am abgedeckten Tisch noch Kaffee — sucht sie alles fortzuräumen, was störend wirkt: Gläser, Untersätze, Flaschen. Infolgedessen besitzt sie schon einen ziemlichen Grad von Geschicklich-

keit; der Vater ist manchmal erstaunt, wieviel Geschirr sie auf einem Tablett sicher hinaustragen kann. Sehr herzig klang kürzlich einmal der Wunsch: ‚Mutti, ich möchte einmal deine ganze Wirtschaft sehen; ich weiß doch gar nicht, was du alles im Büfett hast und in den anderen Schränken. Du mußt mir mal alles zeigen.‘ — Auch ihre eigenen Sachen ordnet sie gewöhnlich nett ein; sie treibt es nicht wie Heinz, der alles herumwirft, sondern hängt und legt nach einem Ausgang und abends beim Zubettgehen jedes Ding an seinen Platz. Ebenso hält sie es auch mit ihren Heften und Büchern.“

Auch in der Theorie hat sie die Sache schon früh erfaßt. 5;8. „Sie war dabei, als ich das Büfett in Ordnung brachte; sie sah, wie ich alles ausräumte, wie die Mädchen wischten und wuschen, und wie ich wieder neu einräumte. Dabei hörte sie mich sagen: ‚Den Bücherschrank hat ja schon Schwester Luise in Ordnung gebracht.‘ Änne: ‚Bloß sauber gemacht, in Ordnung gebracht hat sie ihn nicht.‘ Ich: ‚Was ist denn für ein Unterschied zwischen Saubermachen und Inordnungbringen?‘ Änne: ‚Sie hat ihn eben bloß sauber gemacht. In Ordnung bringen ist, wenn man so hinstellt und rückt.‘ Ich, um ganz klar zu sehen: ‚Was macht denn Mutter mit dem Büfett?‘ Darauf sie ganz entschieden: ‚Du machst es sauber, und du machst es ordentlich.‘“

Achtes Kapitel.

Allerlei Beeinflussungen.

Es soll hier geschildert werden, wie die Mutter bei Krankheit und anderen nicht alltäglichen Anlässen den Kindern durch ihren Einfluß die Situation erleichtert, sie zur Einsicht in die Sachlage führt oder eine Angewohnheit vertreibt. Vorher seien — in Umkehrung unseres Themas — zwei Beispiele dafür angeführt, wie

günstig es mitunter ist, nicht immer gleich einzuschreiten und Maßregeln zu ergreifen, sondern das Kind seinem eigenen Bedürfnisse nach gewähren zu lassen.

8;11. Heinz war bei einem Schulausflug gewesen und behauptete, sich dabei den Magen verdorben zu haben und hungern zu müssen; obwohl es der Mutter nicht so vorkam, gab sie ihm ruhig nach. Er überging das Mittagbrot und die Vesper und nahm nur einen sehr bescheidenen Abendimbiß. Seine Behandlung tat ihm sichtlich wohl, und am nächsten Tage ging er wieder vergnügt zur Schule.

10;1. „Heinz kam aus der Schule und sagte, ihm sei nicht gut gewesen, und er habe auch gar nicht gegessen. Ich sah ihm in den Hals, fand wie schon oft ein weißes Fleckchen, merkte aber bald, daß ihn das nicht so angriff wie der Hunger. Er fieberte nicht, aß ganz gut zu Mittag und arbeitete dann auf meinen Rat eine Stunde, um mit gutem Gewissen den Nachmittag im Bett zubringen zu können. Er hätte sich nicht legen müssen, aber wenn der Junge, was selten vorkommt, Bettlust hat, so lasse ich ihn gewähren. Er, der ewig lebendige, wilde, auf Händen laufende, auf dem Kopf stehende, rastlose Knabe scheint manchmal so etwas wie einen Regulator in sich zu haben; er verlangt dann nach Ruhe und bringt, wenn er erst ein paar akrobatenmäßige Verrenkungen mit seinen befreiten Gliedern vorgenommen hat, den Rest des Tages in beschaulicher Weise zu. Er liest und zeichnet dann mit Vorliebe."

Und nun zu unserem Thema. Wie man sich einem ganz jungen Kinde schon verständlich machen kann, wenn man es nur richtig anfängt, beweist die Mutter bei dem kaum dreijährigen Ännchen, als das Kind einmal etwas für sich behalten soll. 2;11. „Ich entschloß mich plötzlich, das Kind zur Überraschung für den Vater photographieren zu lassen. Die freudige Erregung Ännchens bei den Vorbereitungen ist nicht zu schildern. Sie sprang lachend her-

um, hopste hin und her, und konnte dabei ja gar nicht wissen, was das ‚Photographieren', von dem sie immerzu plapperte, bedeutete. Wie sollte ich ihr nun klarmachen, daß sie dem Vater nichts erzählen dürfte? Ich versuchte es erst, indem ich ihr einschärfte: ‚Du darfst dem Vatel nichts sagen, es soll eine Freude für Weihnachten sein.' Indessen hatte ich das Gefühl, daß diese Worte noch nicht genügend verständlich und nachhaltig wirksam wären; da fand ich die Form, auf die sie so reagierte, daß ich die Überzeugung ihres völligen Verständnisses bekam. Ich sagte ihr: ‚Du darfst es dem Vater nicht sagen; erst wenn der Baum brennt, darfst du es ihm sagen.' Wenn ich sie nun in gewissen Abständen immer wieder ermahnte: ‚Ännchen, dem Vater nichts sagen', kam prompt die Antwort: ‚Ach wo, bloß wenn der Baum brennt.' Und sie handelte auch danach." Vermutlich kam die Mutter dadurch zu dem gewünschten Erfolg, daß sie dem Kinde zugleich mit dem Verbot, durch das Nennen des Weihnachtsbaumes etwas Positives gab, ein festes Ziel, an das es sich in etwa ausbrechender Ungeduld halten konnte und das zugleich dem kindlichen Gedächtnis zur Stütze wurde.

5;5. „‚Warum hab' ich's denn heut mal so wunderbar, daß ich mit dir gehen darf und nicht die Ursel?' fragte mich Heinz, als ich mich mit ihm allein auf den Weg machte. Da klärte ich ihn auf: ‚Sieh mal, Heini, so wunderbar ist das heute gar nicht.' Er: ‚Nein?' ‚Wir gehen nämlich heute wieder zum Onkel Doktor, der soll dir noch vor Weihnachten den Hals ganz gesund machen, damit du dann tüchtig Pfefferkuchen und Äpfel essen kannst.' Heinz äußerte nun irgend etwas von ‚Baba' — ein Kinderstubenausdruck, der bei ihm sonst gar nicht mehr vorkommt. Er sprach von Wehtun, aber nicht eine Sekunde dachte er daran, das Mitgehen zu verweigern. Ich suchte ihm nun Mut einzuflößen, erzählte ihm, wie gut das sei, wenn kleine Kinder sich schon in der Tapferkeit üben könnten, dann würden sie auch als große Menschen

tapfer sein. Ich erzählte ihm von den tapferen Griechen und erdachte sonst noch manches, so daß er gefesselt neben mir ging und noch auf der Treppe freudig sagte: ‚Und dann sehe ich mir wieder die schönen Bilder an.‘ Bis zum Moment, da der Arzt eintrat, blieb er ganz furchtlos. Die unangenehmen Vorbereitungen: Pinselungen der Nase, Bespiegelungen ließ er mit ziemlicher Selbstbeherrschung über sich ergehen; bei der Prozedur selbst war ich nicht dabei, ich hörte ihn nur würgen und kam dann hinzu, als noch immer das Blut floß. Der Arzt und seine Frau sagten, er sei das ‚beste Kind‘ gewesen, das je zu dieser Operation gekommen sei. Nun aber war seine Kraft zu Ende. Das viele Blut erregte ihn wohl noch mehr als der Schmerz, und er weinte heftig.“ — Als der Arzt in den nächsten Tagen nach Heinz sehen kommt, begrüßt er ihn freundlich und ohne Scheu. „Er erinnert sich recht gut, daß dieser Arzt ihm sehr weh getan hat, aber er ist vernünftig genug, einzusehen, daß es zum Guten geschah. Es war von jeher mein Bestreben — zur großen Erleichterung in allen Krankheitsfällen — den Kindern in gesunden Tagen Liebe zum Arzt ‚einzureden‘. Eine gewisse Suggestion ist natürlich dazu nötig, ich habe ihnen immer erzählt, wieviel Gutes der Arzt tut; Heinz wollte ja infolgedessen bis ganz vor kurzem ‚Onkel Doktor‘ werden.“

Von Ursels Unbefangenheit ist schon gesprochen worden. Sie ist so groß, daß die Mutter sie allmählich etwas einzudämmen sucht. 8;9. „Ursel springt vor uns Eltern und den dienstbaren Geistern, auch vor der Großmutter, in paradiesischer Nacktheit herum, läuft in allen Stadien des An- und Ausgezogenseins in die Nebenzimmer zu ihr vertrauten Personen, so zur Näherin, Wäscherin, was Heinz nie tun würde. Ich beginne nun leise mit großer Vorsicht, ihr die Verhaltungsmaßregeln zu geben, die für ein heranwachsendes Mädchen nötig sind. Sie bringt mir volles Verständnis entgegen und vor allem Vertrauen. Ich suche, ihr logisch auf ihre Fragen zu antworten; die Frage, warum die Menschen auch in den heißen

Ländern überhaupt darauf gekommen sind, sich ihren Körper zu verhüllen, beantwortete ich ungefähr so: daß manche Verrichtungen wegen ihrer Unschönheit verlangen, daß der Mensch sich zurückziehe. Der schamhafte Mensch habe nun aber auch die Körperteile, die jene Verrichtungen ausführen müssen, nicht mehr sehen lassen wollen und sie zuerst bedeckt. Das leuchtete ihr ein; sie ist so gänzlich unbefangen, daß sie von selbst an diese Zusammenhänge nicht denkt. ‚Ich bin doch sauber, da brauch' ich mich doch nicht zu schämen', so antwortete sie einst dem rügenden Kindermädchen.'

8;1. Zu Heinz' Geburtstag kam es wegen der Einladungen zu einem Seelenkonflikt. In früheren Jahren war es selbstverständlich gewesen, daß seine Lernkameradinnen und auch andere Mädchen zu ihm kamen. Diesmal wollte er zuerst gar nichts von Mädchen wissen, und zwar beruht dies nicht etwa auf einer plötzlichen Minderschätzung, sondern auf einer Gêne vor seinen Kameraden: ‚Dann lachen sie mich aus, wenn Mädchen bei mir sind.' Ich erzählte ihm nun, daß ich auch einmal ein Mädchen gewesen sei, ob er sich auch geniere, mit mir zu verkehren, ob auch seine Schwestern nicht zum Geburtstage kommen sollten. Ich sagte ihm, daß, wenn Vater und Mutter Gesellschaft hätten, sie immer Herren und Damen einlüden, und schließlich, daß auch seine Geschwister an seinem Geburtstage Gäste haben wollten. Ferner fragte ich ihn, ob er denn dieses und jenes kleine Mädchen nicht mehr gern habe, und er mußte doch zugeben, daß dies noch der Fall sei. Er schien schließlich einen Ausweg darin zu finden, daß ich an seinem Geburtstage laut verkünden möge, die Mädchen seien von seinen Schwestern eingeladen. Darauf ging ich nicht ein, und endlich verlief alles ganz glatt (einer seiner Schulfreunde brachte sogar uneingeladen sein Schwesterchen mit). Kein Junge hatte ihn wegen der Mädchen ausgelacht, und abends gab er dann selbst zu, wie unnötig seine Befürchtungen gewesen seien.

6;9. Ursel erlebte zu ihrem Geburtstage die große Freude, zum ersten Male in ihrem Leben in ein richtiges Abendkonzert (die ‚Schöpfung') mitgenommen zu werden. Wir fürchteten, Heinz würde die Ankündigung, daß nur Ursel mitginge, sehr betrüben, besonders, weil er gewohnt ist, alles mit Ursel gemeinsam zu haben. Schon mehrere Tage vorher, als die Kinder noch ahnungslos waren, benutzte ich die Gelegenheit, sie auf das Häßliche der Mißgunst aufmerksam zu machen. Ich las ihnen von Sauls Unrecht gegen David vor und sprach anschließend darüber, wie ein Kind dem anderen alles gönnen müsse, und ich sagte sogar: ‚Denkt euch z.B., wir würden Ursel einmal mit in ein Konzert nehmen und Heinz käme nicht mit, weil er noch zu klein wäre, dann müßte Heinz sich freuen, daß die Schwester so etwas Schönes erlebt und es ihr von Herzen gönnen.' Heinz machte ein langes, etwas verlegenes Gesicht und meinte, das Beispiel gleich für Wirklichkeit nehmend: ‚Aber „Kozzert" würde mir auch großen Spaß machen.' Drei Tage vor dem Geburtstag nun teilten wir den Kindern unseren Entschluß mit. Da der Vater ihnen etwas aus der Schöpfung vorspielen wollte, riefen wir sie in den Salon, und zwar Ursel zuerst, die sofort in Kenntnis gesetzt wurde; etwas später kam Heinz. Ich nahm ihn auf den Schoß und erzählte ihm von Ursels Geburtstagsgeschenk; ich sagte ihm u.a., für ihn sei das Konzert noch zu aufregend, er würde in zwei Jahren auch mitgenommen werden. Als Vater so klein gewesen sei, hätten ihn seine Eltern auch mal mitgenommen, und er hätte im Konzert geweint. Er, Heinz, dürfe hier mit zuhören. Vater würde aus der Schöpfung viel spielen und singen. Unerwartet war der Erfolg. Er hatte zwar mit einiger Bewegung zu kämpfen, aber er ließ sich von den Gründen überzeugen und, wie sich noch herausstellte, sogar stark suggerieren. Denn nach dem Konzert fragte er Ursel zu allererst, ob sie nicht habe weinen müssen.

8;3. Ich bin augenblicklich bei der Lektüre von Försters ‚Ju-

gendlehre', und gerade für Heinz' Erziehung glaube ich, manche Anregung daraus zu entnehmen. Heinz ist nun einmal kein so bequemes Kind, das sich einfach unter der Formel ‚Befehlen — Gehorchen' erziehen läßt. Vielerlei Anforderungen sind ihm lästig, und wenn man sie ihm aufzwingen wollte, wären fortwährende Reibungen unvermeidlich. Bäumt er sich nun gegen irgend etwas auf, dann rufe ich ihn ganz ruhig zu mir und lasse ihn das, was das Resultat sein soll, allmählich selber finden; so wollte er z. B. neulich abends, als er ins Bett gehen mußte, schleunigst und hastig noch eine Zeichnung fertigstellen. Er war zunächst außer sich, als ihm das verwehrt wurde. Ich lag im Nebenzimmer und ließ ihn an mein Bett kommen, wo sich ungefähr folgende Unterhaltung entspann: ‚Wann glaubst du, kann man besser zeichnen: wenn man müde ist und keine Zeit mehr hat, oder wenn man recht ausgeschlafen ist und einen ganzen Tag vor sich hat (der nächste Tag war Sonntag)?' Er sagte: ‚Wenn man ausgeschlafen ist', aber er wollte trotzdem noch seinen Willen durchsetzen. Ich argumentierte nun weiter. ‚Wenn du jetzt in der Hast zeichnest, nachdem du dich auch schon tüchtig ermüdet hast, wirst du sogar ganz bestimmt die Zeichnung verderben. Morgen früh aber wirst du sie sicher verbessern durch das, was du noch hinzufügst.' Der kleine Sophist, der sicher schon einsah, wie er handeln sollte, entgegnete: ‚Ich kann gar nicht wissen, ob ich's morgen besser kann. An manchen Tagen zittern mir die Hände viel mehr als an andern, vielleicht ist das morgen gerade so.' Ich: ‚Nein, die Hände zittern eben, wenn sie nicht genügend geruht haben.' Während dieser Unterhaltung war vor allen Dingen Ruhe in den kleinen Mann eingezogen, und er trottete schließlich überzeugt von dannen. — Noch ein Beispiel: Er trägt zur Schule einen Joppenanzug, den er sehr gerne hat und den er noch schonen soll. Ich weiß aber auch, daß ihm Umziehen eine wenig angenehme Sache ist, und, wie ich hörte, hatte er sich dem Mädchen gegenüber geweigert, sich nach

Rückkehr aus der Schule umzukleiden. Darum knüpfte ich folgende Unterhaltung an: ‚Ziehst du den Joppenanzug gern an?' ‚Ja, sehr.' ‚Nicht wahr, du siehst auch in der Schule gern nett und sauber aus?' ‚Natürlich.' ‚Da möchtest du wohl den Anzug gern hübsch erhalten?' ‚Ja.' ‚Glaubst du, daß er besser bleibt, wenn du ihn sehr viel trägst, oder wenn du ihn weniger trägst?' Er, lachend: ‚Natürlich, wenn ich ihn weniger trage.' Ich: ‚Weißt du, da wäre es am besten, du zögest ihn immer aus, wenn du aus der Schule kommst, da wird er sicher lange hübsch bleiben.' Heinz (in selbstverständlichem Tone): ‚Ich werde mich immer umziehen.' Seitdem zieht er sich, ohne ein Wort zu sagen, um, wenn er heimkehrt. — Ich habe nach solchen Gesprächen immer das Gefühl, als ob Blick und Tonfall von ihm mir gegenüber doppelt zärtlich wären."

11;1. Ebenso günstig wirkt Försters Pädagogik auf Ursel. „Ich las ihr aus dem Försterschen Buch über ‚Selbständigkeit' vor. Förster teilt da die Menschen in Massenmenschen und selbständig Handelnde ein. Sehr erfreulich war mir heute morgen gleich eine Folgeerscheinung dieser Lektüre. Wir rüsteten uns zum Feiertagsspaziergang, und Ursel sah, wie ich das Frühstück in ihr Schultäschchen einpackte. ‚Ach, Muttel, das sieht so komisch aus, da gucken uns die Leute an, wenn wir heute mit den Täschchen gehen.' Ich: ‚Aber Ursel, bist du ein „Massenmensch" oder ein „selbständig Denkender"? Nicht wahr, du siehst ein, daß es sehr praktisch ist, daß jeder von euch sein kleines Päckchen auf diese Weise bequem selbst trägt?' Sie war sofort gewonnen und gab lächelnd zu, daß sie selbständig sei. Und Ännchen, die bei der vorerwähnten Lektüre auch zuzuhören versucht hatte, unterbrach uns stolz: ‚Ja, mich lachen sie auch aus, weil ich eine „Jungensmappe" habe. Aber ich mache mir gar nichts daraus; ich lasse sie ruhig lachen.'

7;10. Ännchen hatte die schlechte Angewohnheit angenommen, am Federhalter zu kauen, und meine Ermahnungen konnten zuerst

gegen die mechanisch gewordene Bewegung nicht an. Da band ich ein Bändchen um das Halterende, und zu meiner großen Verwunderung ging das Kind, ohne sich zu widersetzen, damit zur Schule — was ich natürlich nie verlangt haben würde. Lachend erzählte sie mir, eine Kameradin habe sie gefragt, ob der Halter sich weh getan hätte. Bald brachte sie mir, wenn sie aus der Schule kam, von selbst den Halter, damit ich seine Trockenheit fühlen solle. Als ich sah, wie sie sich bemühte, entfernte ich das Bändchen und kündete ihr einen schönen neuen Halter an, falls sie noch ein paar Tage zeige, daß sie die Gewohnheit abgelegt habe. Und sie hat ihn sich auch verdient.

10;7. Heinz kam ganz aufgeregt aus der Schule. ‚Ich bin wütend', so leitete er seine Erzählung ein, die darin gipfelte, daß er mit großer Mühe in zwei Zeichenstunden ein Tapetenmuster fertig gebracht habe, das besonders gut gelungen sei. Der Lehrer habe ihn gelobt, die andern Kinder hätten ihn bewundert; er habe es mitgenommen, um es uns zu zeigen, und nun sei es ihm unterwegs verloren gegangen. Immer wieder betonte er, wie lange er an der Zeichnung gearbeitet habe, wie sie seine Zensur hätte verbessern können und wie jetzt alle Mühe umsonst sei. Sein mürrisches Klagen nahm kein Ende. Da erzählte ich ihm von Mommsen, dem einst ein Manuskript verbrannt wäre, an dem er viele Jahre seines Lebens gearbeitet hätte. Und der Vater berichtete von einem englischen Schriftsteller, dem das geliehene Manuskript eines Freundes durch seine Köchin verbrannt worden sei. Diese Männer hätten Grund gehabt, Kummer über das Erlebte zu empfinden, aber mannhaft ertrugen sie die Vernichtung ihrer Werke. Wie kleinlich sei es drum von ihm, soviel über seinen geringen Verlust zu reden. ‚Ich bin eben noch ein Kind', so rechtfertigte er sich — aber das Thema war doch für ihn beendet."

10;6. Zum Schluß noch ein Gespräch Heinzens mit seinem kleinen Freunde, das — abgesehen von anderem Erfreulichen —

auf eine hübsche Weise zeigt, wie die Geschwister schon unwillkürlich in der Art, wie sie von den Eltern beeinflußt werden, auf andere einzuwirken suchen. Heinz kommt aus der Schule und „berichtet beim Auskramen seiner Erlebnisse: ‚Und dann hab' ich noch den Br. vor einem Arrest bewahrt; weißt du, nicht vor so einem richtigen, vor einem ulkigen. Er muß für den Dr. N. eine Liste machen; das mußte er schon öfter, und immer vergißt er's; heute beim Turnen fragte ich ihn nun: ‚Na, Hans, hast du die Liste gemacht', da sagte er: ‚Du kannst mich auffressen, ich hab' sie wieder vergessen.' Und da freute er sich sehr und wollte mir gleich was Gutes tun und durchaus die Hälfte seiner Apfelsine geben. Da sagte ich ihm aber, ich hätte selber einen Apfel, und ich sehe ja, wie gut er's meint, und er solle lieber mal dran denken, wenn er manchmal so wütend würde und dann sich beherrschen und gut zu mir sein. Das sah er auch gleich ein und versprach mir's."

Neuntes Kapitel.

Lebensfreude und Unbefangenheit.

Die Geschwister führen ein echtes rechtes Kinderleben, sind frisch und gesund, darum schäumen sie alle drei über vor Lebensfreude, und ihre natürliche Unbefangenheit ist groß. Heinz braucht man nur im Freien zu beobachten, um zu erkennen, wie er von Lebenslust und -kraft erfüllt ist. An keinem Hindernis geht er ruhig vorbei, es muß darüber weggesprungen sein. „Geht er auf der Straße — nun so geht er eigentlich nie. Er ist immer im Schwung, den rechten Arm vor-, den linken zurückgestreckt — plötzlich schlägt er Rad — ganz gleich, ob er sich auf einem stillen Platz oder in einer belebten Straße befindet, ganz gleich, ob das Pflaster trocken oder regenfeucht ist." Im Zimmer steht er schnell mal auf dem Kopfe und geht auf den Händen, und aus den Augen lacht ihm der Schelm und die naive Freude an seinen Akrobatenkünsten. Je mehr er heranwächst, desto frischer wird er in seinem Wesen; manche Befangenheit, die ihm als kleinem Jungen anhaftete, fällt von ihm ab. Von fremden Kindern zog er sich früher ängstlich zurück; das ändert sich, sobald er durch den Unterricht viel mit Gleichaltrigen zusammenkommt. 6;4. „Der Verkehr mit seinen kleinen Lernkameraden hat sein ganzes Wesen zugänglicher und heiterer gestaltet. Seitdem er Schulstunden hat (er nimmt an einem Privatzirkel teil), sind nicht mehr wie in früheren Zeiten Tage vorgekommen, an denen ihm nichts recht zu machen war. Seine Gedanken weilen außerordentlich häufig beim Lernen und allem Dazugehörigen. Er arbeitet mit großem Eifer und ermüdet selbst nicht, wenn er $1^1/_2$ Stunden am Pult sitzt. Freilich vermag er diese aufgedrungene Ruhe nur dadurch zu

ertragen, daß er mit den Beinen zappelt und andere Entladungsbewegungen macht.

8;6. Die Schule zeigt uns in vieler Hinsicht, wie wenig man in frühen Jahren etwas über die geselligen Neigungen eines Kindes voraussagen kann. Wenn man die Tagebücher über Heinz aus den ersten Jahren nachblättert, so wird man immer wieder Schilderungen darüber finden, wie er es liebt, allein zu spielen, sich von Kameraden abzusondern, wie er ängstlich vermeidet, es zu zeigen, wenn er ein Spiel, ein Verschen nicht kann. Wir glaubten damals, daß er Neigung zur Eigenbrödelei besitze, und sind herzlich froh, daß von Schulbeginn an (den Privatunterricht schon mit eingerechnet) seine geselligen Instinkte lebhaft erwachten. Während der ersten Zeit des Privatunterrichts waren nur Mädchen seine Lernkameraden, und wenn er sich diesen teilweise auch innig anschloß, so waren sie doch nicht geeignet, seine Knabennatur völlig zur Geltung kommen zu lassen. Kaum in die Schule eingetreten, suchte er alles Versäumte nachzuholen und die Wilden an Wildheit zu übertreffen. Er kämpft und boxt, schließt Freundschaften und, wenn man so sagen darf, auch Feindschaften, letztere sehr harmloser Art und genießt damit den Schulaufenthalt im großen und ganzen als Freude."

Sehr sympathisch wirkt die Unbefangenheit der Geschwister in bezug auf alles, was mit Geld zusammenhängt. Geldangelegenheiten werden ihnen fern gehalten, und etwas zu schätzen, weil es „viel kostet", kommt ihnen nicht in den Sinn. 9;11. „In der Sommerfrische hatte Heinz von einer bekannten Dame ein Skizzenbuch bekommen und war geradezu beseligt. Dem materiellen Werte nach bedeutete es viel weniger als die Geschenke, die alle übrigen Kinder erhalten hatten. Die Dame drückte dies vor einem anderen zehnjährigen Jungen mit den Worten aus: ‚Es tut mir leid, Heinz kommt am schlechtesten weg, aber er hat es sich doch gewünscht', worauf besagter Junge, der schon Verständnis für die

Bedeutung der Worte hatte, zu Heinz lief, um sie ihm wieder zu sagen. Es war nun herzerfreuend, zu sehen und zu hören, wie Heinz reagierte: erst stand er verständnislos, dann brach er los: ‚Ich hab' doch das Herrlichste', und keine Ahnung dämmerte ihm von dem wirklich Gemeinten."

Die verkörperte Lebensfreude und Unbefangenheit, so könnte man unsere Ursel nennen. 6;7. „Sonntag morgens, wenn der Vater allerhand lustige Kinderlieder spielt und singt, sucht sie jedem kleinsten Erlebnis des Liedes gerecht zu werden: sie wiegt Püppchen, pflückt Blumen auf dem Wiesen‚teppich' usw. Und jede Bewegung ist so urwüchsig und kommt so voll heraus, ohne die geringste Scheu vor Eltern oder Bruder. Heinz verhält sich still zuhörend, wagt nicht recht, laut zu singen und geht nicht vom Flügel weg.

7;1. Dadurch, daß Ursel keine Schule besucht, bleibt sie vor manchen Dingen bewahrt, die ihre Altersgenossen sich schon aneignen. So kennt sie keinerlei Eitelkeit; sie vergleicht nicht ihr Kleid mit dem Kleide der anderen, findet sich nie zurückgesetzt oder schaut kritisch auf weniger gut Gekleidete herab; für sie gibt es nur eines: sie muß sich frei bewegen können, und sie hat mir schon einen Vorwurf daraus gemacht, daß ich ihr Sonntags zum Ausflug kein altes Gartenkleid angezogen hätte. Trotzdem ist sie nicht unempfindlich: mit einem Loch würde sie nicht gehen; sehr ungehalten ist sie, wenn man einmal vergißt, einen losen Knopf festzunähen, sauber muß alles sein, und sie freut sich auch über ein neues, hübsches Kleid, eine neue Schürze. Der Begriff: ‚Das steht mir' oder ‚Das steht mir nicht' ist ihr aber noch völlig fremd." — Noch von der Zehnjährigen schreibt die Mutter: „Nie vermißt Ursel im Kinderzimmer den Spiegel, und höchst selten guckt sie in den der Eltern. Sie kommt oft mit einem Schnutchen zu mir: ‚Ist mein Mund sauber?'

7;2. Schamgefühl besitzt Ursel noch nicht. Sie ist gänzlich harmlos, und ich kann es nicht über mich gewinnen, ihr diese Naivität

zu rauben. Wenn ich in der Schwimmanstalt den Vorhang vor unsere Zelle ziehe, ist sie entrüstet, daß ich ihr den Anblick des gefüllten Bassins raube. Ich sage vielleicht: ‚Ich hab' vorgezogen, weil du ja jetzt gleich den Anzug anziehst' oder ‚weil du nackt dastehst'. Da spricht sie mit höchster Verwunderung: ‚Na, was schadet denn das?'

10;9. Von der Konvention der Erwachsenen ist Ursel noch gar nicht angekränkelt. Wir hatten in D. Besuch von einer Familie mit jungen Mädchen. Letztere beschäftigten sich mit unseren Kindern und erzählten uns nachher freudestrahlend, wie Ursel ihrem gepreßten Herzen Luft gemacht hätte mit den Worten: ‚Ach, ist das langweilig!' — 11;6. Es ist noch nichts Backfischmäßiges in ihrem Wesen, sie gibt sich ganz natürlich und kunstlos. Ein Gefallenwollen, wie es ihre Altersgenossinnen zur Schau tragen, liegt ihr völlig fern. ‚Knaben' als Gegensatz zu den Mädchen existieren noch nicht für sie; dieses Gefühl ist — ich sage glücklicherweise — noch nicht erwacht.

11;8. Durch keine Lektüre ist Ursel verdorben worden, kein Verkehr hat sie geschädigt. Ich glaube nun nicht, daß alle ihre ‚Freundinnen' ebenso frische, naive Menschenknospen sind, aber sie fühlen Ursels Natürlichkeit und Offenheit heraus, sie erleben Ursels Verhältnis zu den Eltern, und so wagen sie gar nicht, sie zu behelligen. Auf dem Heimwege von der Tanzstunde erzählte sie mir: ‚Die C. F. hat mir neulich gesagt, ich sei noch so kindlich; ich weiß gar nicht, was das bedeuten soll.'

3;6. Ein besonders zufriedenes heiteres Kind ist Ännchen. Manchmal ist es rührend, wie sie sich bescheidet. Mutter geht z. B. mit den beiden Großen spazieren, sie möcht' so gerne mit, es geht nicht, da tröstet sie sich: „Da helfe ich der Frieda reinmachen." Den ganzen Tag springt sie fröhlich herum, und noch *nicht einmal* habe ich von ihr die Frage gehört: ‚Was soll ich tun?' Sie beschäftigt sich völlig allein, man braucht sich gar nicht um sie

zu sorgen. Sie spielt ganz wunderschön, verlangt die nötigen Dinge dazu, und da sie so liebreizend ist, willfahren auch die Mädchen fast allen ihren harmlosen Spielwünschen. Sie planscht, wischt die Galerie naß auf, fegt die Stuben, spritzt die Loggia, bis man schwimmen kann, stundenlang rennt sie durch die Wohnung hin und her in emsigster Geschäftigkeit. Dabei leuchtet ihr Gesichtchen und blüht ihr Körperchen. Diese Ungezwungenheit und Ungebundenheit, dieses Freisein von stetig bewachenden und bekrittelnden Menschen ist wohl mindestens ebenso wichtig für das Gedeihen des Kindes wie Luft und Nahrung.

3;11. Änne kennt keine Minute der Langeweile, und wenn sie gar nichts vorhat, so hat sie doch etwas vor: sie hüpft und springt durchs Zimmer, neckt sich hier mit der Köchin, dort mit einem der Geschwister. Sie setzt sich oft still hin, spielt Bilder- oder Zahlenlotto, und zwar nicht nur in der Einbildung; sie sucht sich wirklich die passenden Zahlen, um sie nicht selten richtig aufzusetzen. Sie zeichnet und erklärt, sich selbst auslachend, ihre drolligen Gebilde. Sie baut, spielt mit dem Kochherd (ohne etwas zum Kochen zu haben), mit der Puppenstube, packt sämtliche Tiere in den Puppenwagen und fährt sie herum; keinem Kinde gegenüber habe ich so wenig das Gefühl gehabt, für Beschäftigung sorgen zu müssen, wie bei Ännchen.

7;0. Ein schöner Beweis dafür, daß Ursel sich froh und glücklich fühlt, ist der ausgesprochene Wunsch: ‚Ich möchte gern immer Kind sein.‘ Die meisten Kinder ersehnen sich, groß zu werden, unsere nicht. Auch Heinz äußerte kürzlich, nicht etwa nachgesprochenerweise, das gleiche Verlangen und begründete es damit: ‚So schön können Große nicht mehr spielen.‘

8;3. Ursel war heute Abend ganz besonders freudig. Sie sprang im Bett hin und her und sprach dabei: ‚Ach wie schön ist's, daß ich lebe! Und ich freu' mich, daß ich ein Kind bin, und daß ich gute Eltern habe, die nicht bei jedem Quark „nein, nein“ sagen.‘“

10;10. Und noch $2^1/_2$ Jahr später wird das Gleiche konstatiert. „Sie äußert, wie froh sie sei, noch in der Jugend zu stehen; sie begreife gar nicht, wie manche Kinder sich wünschen können, schnell erwachsen zu werden. Beglückt ist sie, wenn ich ihren babyhaften Trieben nur lächelnd zuschaue, ohne sie unterdrücken zu wollen. So besteht eines ihrer Hauptvergnügen darin, sich aufs Bett, aufs Sofa oder auf die Erde zu legen, die Beine hoch in die Luft zu strecken und zu strampeln, gerade wie es die Säuglinge machen. Dabei freut sie sich dann unbändig, und nachher bekommt ihr Ausdruck so etwas Lustig-Scheues, als schäme sie sich doch in einem ganz versteckten Winkel ihres Herzens ob der Tollheit."

Das Element intensiver Lebensfreude, in dem Ursel atmet, drängt sie dazu, jede beglückende Stimmung voll auszukosten. Das läßt sich aus der kommenden kleinen Schilderung entnehmen, obwohl oder gerade weil sie ein unerwartet frühes Ende der genossenen Freude darstellt. 10;9. „Die echte Weihnachtsstimmung beginnt bei Ursel dann, wenn sie sich mit den neuen Büchern unter den Baum setzen kann. Das Weihnachtszimmer ist für sie ein Erlebnis, von dem sie sich nur unter Schmerzen trennt. Der Salon, der sonst das ganze Jahr von den Kindern fast nur zum Klavierüben betreten wird, ist um diese Zeit einfach ihr Bereich. Nirgends fühlen sie sich wohler als in der Nähe ihrer mit Süßigkeiten gefüllten Körbchen und der Geschenktische. Gewöhnlich wird am 28., einem Tag vor Ännchens Geburtstag, abgeräumt. Ursel war schon in Sorge und hatte die Erlaubnis erwirkt, sich dann im Spielzimmer noch einmal aufbauen zu dürfen; durch eine rasch beschlossene Reise war ich aber gezwungen, Weihnachten etwas plötzlich verschwinden zu lassen. Als Ursel, von einem Besuch heimkehrend, den Salon leer und kahl vorfand, fiel sie mir schluchzend um den Hals, ganz unglücklich über das Geschehene. Mit Mühe nur konnte ich sie beruhigen."

Schon die Fünfjährige treibt ihre glückliche Veranlagung un-

willkürlich, sich selbständig Freuden zu verschaffen. 5;8. „Ursel, die sonst immer etwas enttäuscht ist, wenn die Mutter fortgeht, sagte neulich bei gleichem Anlaß auf meine Auskunft hin, daß ich zum Weihnachtsmann wolle: ‚Geh nur immer fort; du kannst alle Nachmittage gehen; wenn dann wird Weihnachten sein, und noch die Mutter immer bei uns, das wird aber gemütlich sein.‘ Es berührte mich ganz seltsam, daß schon ein Kind so den Urgrund aller Freuden unbewußt fühlt: nach der Entbehrung die Fülle — und daß es sich so eigenmächtig Freude schaffen will."

Für Freuden zu sorgen — diese Mühe nehmen auf lange Jahre im allgemeinen die Eltern ganz und gar auf sich. Zu einer wunderschönen Zeit gestalten sie den Kindern jedes Jahr die Sommerfrische. 4;4. „(Schreiberhau.) Seit einer Woche sind wir nun hier, und die Kinder führen ein ganz herrliches Leben, wie es sonst nur in Büchern beschrieben wird. Durch den Umstand, daß der Sommer so unerhört trocken, und die Wiesen für Viehweide unbrauchbar geworden sind, stehen unserem Landhäuschen gegenüber Riesenflächen zur Verfügung der Kinder. Da tummeln sie sich nun von morgens bis abends; und nicht allein! Ein ganzer Schwarm netter Bauernkinder sind ihre Kameraden, und mit ihnen wird gesprungen, gesungen und allerhand spaßiges Zeug getrieben. Als wir einen Tag hier waren, trug Ursel Verlangen nach einer Spielgefährtin. Sie fragte mich: ‚Kann ich mal hier runter gehen und ein Kindchen suchen?‘ Ich sagte natürlich ‚Ja‘, und sie lief einige 20 Schritte den Weg entlang, um ohne Fund zurückzukehren. Doch nach der andern Seite, den Berg hinan, spielten eine Anzahl Dorfkinder, und Ursel bat mich: ‚Oder kann ich vielleicht mal ein Bauernkindchen zum Spielen holen?‘ Natürlich sagte ich wieder ‚Ja‘; schüchtern freundlich ging sie an eines heran, fragend, ob es mit ihr spielen wollte. Die ganze Schar stürmte nun heran und führte sich köstlich ein, indem jedes im Galopp anrannte und vor dem Stein, auf dem ich saß, einen kunstgerechten

Purzelbaum schlug. Ursel guckte strahlend zu, und um nicht untätig zu sein, warf sie sich auch lang hin und strampelte mit den Beinen in der Luft. Von dieser Minute an datiert die Freundschaft. Die Kinder sind teils ebenso alt, teils älter als sie; am meisten hält sie es mit einem 7jährigen, sauberen Mädelchen, das wie ein Gemslein nacktfüßig über die Wiesen und steinigen Bergpfade hüpft und bei aller Forschheit etwas sehr Liebreizendes in ihrem Verkehr mit Kindern hat. Was treiben sie nun zusammen? Meist tollen sie herum, spielen Rundspiele, Blindekuh, das immer den größten Jubel erregt, schlagen den Reifen, spielen Pferdchen, schlagen Obst von den Bäumen; das machen natürlich nur die Buben, die Ursel bewundernd in die Obstbäume klettern sieht. Manchmal hocken sie auch alle zusammen auf der Wiese, singen, spielen eines von Ursels mitgebrachten Spielen, Klötze-Zusammenlegen oder Lotto; es ist für Kurzweil gesorgt, alle Augenblicke gibt es etwas Neues, für die Stadtkinder Interessantes zu sehen. Da drüben sind drei Kühe auf der Weide, flugs geht's tripp trapp übers Gras bis dicht heran, und hier werden ‚Kuhstudien' getrieben, die Färbung bewundert, desgleichen die langen Schwänze, die weißen Flecke auf der Stirn bei allen dreien entdeckt, über das Euter eine Bemerkung gemacht, die Art des Fressens genau beobachtet; gefragt, warum sie hier frei herumliefen und im Stall angebunden wären, warum sie heut im Freien fräßen, oft bekämen sie doch das Futter in den Stall gebracht; ob sie nicht beißen, ob sie allein wieder in den Stall gingen, wenn sie satt wären oder ob man sie bei den Hörnern fassen müßte. — Plötzlich ein lauter Jubelschrei; über unsern Köpfen fliegen Tausende von Schwalben wie eine große, schwarze Wolke dahin, man hört ihren Flügelschlag rauschen, und ihr Zwitschern durchschallt die Lüfte, als sie sich alle dicht bei unserem Haus auf zwei Bäumen niederlassen. Noch stundenlang fliegen sie in großen oder kleinen Schwärmen über unsere Wiese und immer über unserm Tal, jedesmal wieder

aus zehn kleinen Kehlen Jubelrufe und erstaunte ‚Ahs' und ‚Ohs' herauslockend."

Zu jeder Art von körperlicher Betätigung werden die Geschwister energisch angespornt, und sie selbst sind jederzeit mit heller Freude dabei. Klettern und Turnen, Schwimmen und Springen, das ist Heinzens Lust; beim Privatturnen guckte er, ehe man sich's versah, schnell mal vom Ofen in die Stube hinunter, und in der Schule wird er bald zum Vorturner. Ursel ist nicht so behende wie die jüngeren Geschwister; trotzdem ruht sie nicht, ehe ihr nicht das, was sie andere erreichen sieht, auch gelungen ist. — „Sie probiert wieder und wieder, den Baum zu erklimmen, den Bruder Heinz mit Leichtigkeit bewältigt. Sie ritzt sich Hände und Beine, aber unentmutigt versucht sie's von neuem. Ebenso verhält sie sich bei Turnübungen. Sie schreit oft ängstlich auf: ‚Ich falle', und als ich ihr daraufhin mal riet, es lieber sein zu lassen, da meinte sie, sie müsse es darum doch erst recht üben, bis sie es könne."

Beim Schwimmen zeigt auch Ursel Gewandtheit. „In der Flut fühlt sie sich wohl wie ein Fischlein; da ist sie so ganz losgelöst von jeder Fessel, es scheint, als fielen mit den äußeren Hüllen auch alle kleinen Besorgnisse und Überlegungen ab. Jede körperliche Betätigung erfrischt sie auch geistig und gemütlich. Das Schlittschuhlaufen, das Wandern und Turnen erfüllen sie mit vielen Anregungen; sie kennt keine Zaghaftigkeit, kein Sichgehenlassen. Tagesmärsche und Kälte hält sie gut aus, und selbst eine Nachtwanderung im Gebirge konnte sie nicht aus dem Gleichgewicht bringen." Ännchen beim Turnen zuzusehn, das ist eine Lust für die Mutter, da atmet das ganze Wesen des Kindes Kraft und Energie. Sie ist auch gerad' so eine Schwimmnärrin wie Ursel, und im Klettern übertrifft sie, wie gesagt, die große Schwester verhältnismäßig um ein Beträchtliches.

Auch kleine Waghalsigkeiten, die mancher ängstlichen Mutter etwas Herzklopfen verursachen könnten, werden unseren Dreien

nicht untersagt. 5;11. „Einer von Heinzens liebsten Spaziergängen (im Gebirge) ist der an die Lomnitz. Der breite Bach hat ein sehr steiniges Bett, und es gewährt Heinz ein unbeschreibliches Vergnügen, auf den Steinen umherzuklettern, ohne in den Bach zu treten. Er wie auch Ursel zeigen hierin Behendigkeit. Sie klettern über große Felsblöcke, springen auf kleine Sandbänke und machen die gewagtesten Kunststücke; ich sitze kaltblütig dabei, ja, animiere sie womöglich noch. Die herrlichsten Vergißmeinnicht holen sie mitten aus dem Bach, sich gegenseitig anfeuernd. Wenn Heinz hört, es geht an die Lomnitz, dann wird sein Gesicht vor Freude so breit wie ein ausgerollter Kuchenteig." — 9;0. Selbst da, wo Heinzens Kletterlust nicht ganz unbedenklich erscheint, wird sie ihm nicht verwehrt. Oft steht die Mutter neben dem Stamm eines hohen Nußbaums, in dessen Ästen Heinz wie ein Affe verschwindet, ohne ihre Unruhe laut werden zu lassen. Sie will ihres Jungen frische Art nicht dämpfen, ihm nicht das Frohgefühl rauben, Mut und Geschicklichkeit an den Tag zu legen.

Der Kinder Vorliebe für Tiere wird freudig begünstigt. Sie besitzen Vögel, auch Fische und andere Wassertiere, und für kurze Zeit hatte man ihnen zu ihrer Begeisterung ein Kaninchen und eine junge Katze anvertraut. 4;4. „Hier in der Sommerfrische treten Ursel die Tiere in einer Mannigfaltigkeit wie noch nirgends entgegen. Abgesehen von Kühen und Hühnern hat sie Erlebnisse mit Schweinen, deren Bad sie beiwohnt, mit reizenden weißen Ziegen, die sie furchtlos umarmt und streichelt, auch wenn das Zicklein sich in ihr Cape verbeißt oder sie mit dem Kopf stößt, mit einem Igel, Ameisen, Wespen, in Schwärmen ziehenden Vögeln. Ein Igel, den unsere Köchin gefangen hatte, bildete gestern den ganzen Tag die Freude und Aufregung der Kinder. Tränen vergoß Ursel, als er sich aus seinem nächtlichen Küchenversteck nicht hervorwagte, und jubelnd umtanzte sie ihn, als er glücklich in einen Korb gesetzt worden und ihren Blicken frei zugänglich war. Sie faßte

vorsichtig seine Stacheln an, nahm ihn auch einmal, wie er sich ganz zur Kugel gerollt hatte, in die Hände, beobachtete jede seiner Bewegungen und war zuerst sehr traurig, als ich ihr eröffnete, wir würden ihm wieder die Freiheit geben. Dann aber begriff sie, besonders, als ich ihr sagte, das sei der Igelvater, und die Igelmutter und die Igelkinder warteten schon ganz angstvoll auf den Papa."

Eine große Freude wird den Kindern wiederholt durch überraschend gebotene Reisen bereitet. In den Oktoberferien ging es einmal, ohne daß die Kinder vorher eine Ahnung davon gehabt hätten, zum Bahnhof, und während der ganzen Eisenbahnfahrt blieb ihnen das Ziel ein Geheimnis. — „Auch die Fahrt nach Z. kam wieder als Überraschung für die Kinder. Ich packte heimlich während ihres Fortseins, und am nächsten Morgen, eine Stunde vor Abgang des Zuges, rief ich in ihr Zimmer: ‚Na, Kinder, seid ihr reisefertig?' Zuerst ungläubiges Staunen, dann, als ich ihnen die gepackten Koffer vorzeigte, Indianergeheul. Alle drei wußten tatsächlich ihrer Freude nicht anders Ausdruck zu geben als durch unartikulierte Laute."

Der Besuch von Zirkus, Theater und Konzerten wird erst in späteren Jahren und auch da nur selten gewährt; denn den Geschwistern soll ihre Kindlichkeit voll gewahrt bleiben, und derlei Vergnügungen werden ihnen schon deshalb unerbittlich verweigert, weil sie den Schlaf kürzen und also nur auf Kosten der Gesundheit zu genießen sind. Das Gebotene wird dafür um so lebendiger erfaßt und fröhlich ausgekostet, denn es findet zu jeder Zeit muntere, aufnahmefähige Geschöpfe.

Zehntes Kapitel.

Egoismus und Altruismus.

Die Geschwister sind von Natur gutherzig, und da sie durch Ermahnung und Beispiel unermüdlich zu rücksichtsvollem und teil-

nehmendem Verhalten angeleitet werden, mühen sie sich von früh an ganz bewußt, ihre Selbstsucht zu unterdrücken. — Um Ännchen macht sich die Mutter ein wenig Sorge, weil sie im Gegensatz zu den beiden Großen als kleines Kind wenig Anteil an ihrer Umgebung nimmt. 4;2. „Vor einigen Wochen flog mir ein eiserner Turnring an die Nase. Der Schmerz war sehr heftig, und die Großen hatten sehr viel Mitleid mit mir. Seltsamerweise war bei Ännchen keine Mitleidsregung zu spüren. Sie plauderte vergnügt weiter, sprang um mich herum, redete mich auch an, aber keine bedauernde Zärtlichkeit zeigte, daß sie mit mir fühle. Ursel hat schon im Alter von $2^1/_4$ Jahren, als sie kurz vor Heinzens Geburt die Mutter leiden sah, Mitleid empfunden; ebenso verging sie vor Angst um die Mutter, als sie das Brüderchen an ihrer Brust trinken sah. Auch bei Heinz beobachteten wir in früher Jugend ähnliche Züge. Ännchen ist wie ein kleiner Schmetterling. Sie schmiegt sich an, streichelt, küßt uns, sagt uns zärtliche Liebeserklärungen, aber sie kennt noch kein Rücksichtnehmen und kein Mitgefühl. Sie bleibt sich fast immer gleich in ihrer sorglosen Heiterkeit; ihre sie ganz durchflutende Freudigkeit läßt sie noch kaum auf irgend etwas Schmerzliches der Umwelt achten.

5;10. Ich habe immer noch den Eindruck, als obÄnnes tieferes Gefühlsleben schlummere. Nie beobachtete ich eine starke Mitleidsregung, nie tiefgehenden Schmerz. Alles liegt noch seicht an der Oberfläche: ihre zärtliche kosende Liebe zu uns, ihre Nachgiebigkeit, ihre Freude am Abgeben, wenn sie etwas Gutes erhält — überall finde ich Andeutungen von Güte und Altruismus — hoffentlich werden sich diese ersten feinen Ätzungen mit der Zeit tiefer eingraben."

Nach wenigen Jahren erfüllt sich die Hoffnung der Mutter. Sie schreibt: 7;1. „In Ännchens Wesen ist ein Zug großer Innigkeit getreten, ihr Gemüt hat sich tief und reich entwickelt. Sie ist stets für andere bedacht, in hohem Maße für mich besorgt. Be-

kommt sie etwas Gutes zu essen, so will sie stets der Umgebung davon mitteilen. Bemerkt sie, daß ich ermüdet aussehe oder unter Heinzens Geschrei zusammenzucke, so streichelt sie mich teilnahmsvoll, ermahnt mich wohl auch, ins Bett zu gehen. Ob nicht meine Krankheit vor zwei Jahren sie in dieser Hinsicht sehr entwickelt hat? (Die Mutter hatte tagelang zwischen Leben und Tod geschwebt.) Im Verkehr mit kleineren Kindern stellt sie ihre eigenen Wünsche zurück und geht auf die der jüngeren ein; wie ein Mütterchen schlägt sie ihnen Spiele vor, unermüdlich, bis sie's trifft."

Heinz ist ein warmherziger Junge; trotzdem zeigt er sich oft, wie es anders auch nicht natürlich wäre, nach Kinderart egoistisch. 5; 6. „Es fällt ihm sehr schwer, Ursel oder Änne nach seiner Auffassung bevorzugt zu sehen. Ein Beispiel für viele: Als er noch nicht Schlittschuh lief, sollte Ursel eines Sonntags mit dem Vater laufen. Heinz war bis zum Weinen erregt, daß Ursel so etwas ‚Schönes' habe und er nicht. Ich tröstete ihn, indem ich ihm versprach, am Nachmittag mit ihm die große Bibel anzusehen. Erleichtert und etwas triumphierend berichtete er das der Schwester und schloß mit den Worten, daß Ursel sie natürlich nicht mit ansehen würde. Ich trat dazwischen, machte ihm klar, daß ihm doch nichts abginge, wenn Ursel mit zuschaute, aber er rief weinend: ‚Da hat doch die Ursel zwei Schönes und ich bloß eins.' Ich versuchte, ihm verständlich zu machen, wie häßlich es sei, wenn man anderen etwas nicht gönne, und da ähnliche Situationen mehrfach vorgekommen sind, und ich ihnen immer gleichmäßig begegne, hoffe ich Erfolg zu haben.

4; 10. Gehen wir Feiertags oder Sonntags mit ihm und Ursel spazieren, so kommt unterwegs immer die Erinnerung an Ännchen und das Bedauern, daß sie nun so allein zu Hause bleiben mußte. ‚Nun sind wir aber schon weit weg von Änne, da wird sie gewiß weinen', und ähnliche Gedanken spricht er aus. Ferner will er

Blumen pflücken für Änne und die beiden Mädchen, weil sie nicht an der Landpartie teilnehmen. Bei allen Freuden, die er hat, vergißt er auch die anderen nicht — diesen Zug zeigte er schon als zweijähriges Kind.

6;7. Ich gebe Heinz zur Vesper ein Stückchen Kuchen — er verweigert es, weil Ursel (die wegen Halsschmerzen nichts Krümliges bekommt) leer ausgeht; schließlich nimmt er's an und drängt es dem Kindermädchen auf. So etwas kommt gar nicht selten vor. Kürzlich kam er von einer kleinen Freundin nach Hause und brachte Schokolade mit. Er schenkte sie dem Dienstmädchen, weil er doch schon viel Gutes gehabt habe. Dabei muß man den kleinen Schlecker kennen; er gibt nicht etwa ab, weil er das Süße nicht mag — das passiert bei ihm nie — nein, weil er wirklich gut sein will.

3;6. Ich plauderte mit Ursel, die im Bettchen Abendbrot aß, und nannte sie dabei Weißkäppchen (ich binde ihr nach dem Baden ein weißes Tuch um den Kopf); daran knüpfte sich eine Unterhaltung über Kleidungsstücke, und plötzlich fiel ihr ein, daß doch manche Kinder ohne Schuh und Strümpfe gingen, was sie ungefähr so ausdrückte: ‚Nu, die Kinder haben doch keine Schuh und keine Strümpfe.' Ich verstand sie sofort und sagte: ‚Nein, die armen Kinderchen haben keine; die Eltern sind zu arm, sie haben kein Geld zum Kaufen.' Ursel: ‚Ach, da sind Kinders Füße kalt; (freudig) da müssen wir für Kinder Schuhe und Strümpfe kaufen und Handschuhe auch', und sie zählte noch mehreres auf, was wir kaufen müßten. — Das ist doch ganz spontan herausgekommen; wie stark ist also schon in diesem Alter das Mitgefühl und die Hilfsbereitschaft entwickelt."

Je nachdem das kindliche Interesse wachgerufen wird, können solche Gefühle auch vor sehr andersartigen zurücktreten. Die Eltern waren mit Ursel im Zoologischen Garten. 3;6. „Ehe wir ins Affenhaus gingen, hörten wir, der Gorilla sei krank und liege

im Bett. Das erregte Urſels ganzes Intereſſe. Erſtens kannte ſie den Gorilla aus ihrem Anſchauungsbuch, und zweitens war das Krankſein, das Imbettliegen eines Affen, ich möchte ſagen — ein ſenſationelles Ereignis für ſie. Als wir nun die Stufen zum Affenhaus hinaufgingen, ſprach das ordentlich geſpannte Kind die denkwürdigen Worte: ‚Ich will mal ſehen, wie der Affe ſchön krank iſt.‘“

Wie in dieſen Beiſpielen, ſo ſehen wir noch in manchen anderen Urſel durch ihren Egoismus bald beſiegt, bald ſeiner Herr werden. 4;2. „Wie naiv egoiſtiſch Urſel iſt, mögen folgende kleine Tatſachen illuſtrieren. Wenn morgens für ſie und den Bruder zwei Eier hereinkommen, greift ſie nach dem einen und ſagt: ‚Das größere nehm' ich.‘ Es iſt bloß Einbildung, daß eines größer ſei als das andere. — Heute nachmittag gab ich ihr zwei Zwiebacke für ſie und Heinz, an einem fehlte ein ganz kleines Stückchen. Sie beſah ſie und fragte, ohne den Fehler zu entdecken: ‚Sind wohl beide gleich?‘ Ich ſagte ‚ja‘, dann aber bemerkte ſie den Unterſchied und meinte ſeelenvergnügt: ‚Ich wer' den eſſen, der Heinz kriegt den halben.‘

4;3. Beide Kinder ſollten wie gewöhnlich ihre Eier erhalten — da kam das Mädchen mit dem letzten Mohikaner ins Zimmer und meldete, es ſei nur noch das eine da, wer's bekommen ſolle. Ich ſagte: ‚Jeder die Hälfte.‘ Urſel rief gleich eifrig: ‚Ich, ich.‘ Als ich ſie nun fragte: ‚und das Heinerle ſoll gar nichts bekommen?‘, meinte ſie: ‚Ja, aber doch nicht das ganze.‘ Sie iſt nicht im geringſten habgierig, ſo daß ſie es dem Brüderchen nicht gönnte — ſie läßt mit Freuden zwiſchen ſich und ihm teilen — nur die erſte Aufwallung iſt immer für das liebe Ich beſorgt.

3;11. Erfreulich iſt es zu beobachten, wie ſich bei Urſel der Altruismus regt. Geſtern mittag fiſchte ich für ſie alle in der Suppe befindlichen Mohrrüben heraus und tat ſie ihr auf. Da meinte ſie gutherzig: ‚Heinz ſoll auch Mohrrüben haben, Urſel

muß doch nicht alle haben!' und ließ sich willig ein paar nehmen, die das Brüderchen bekam.

Ein anderes Beispiel: Ich äußerte bei Tisch, ich wollte, wenn Ursel ausgetrunken hätte, aus ihrem Glase trinken, forderte das Kind aber nicht auf, sich zu beeilen. Ursel trank, kaum daß sie meine Absicht gehört hatte, schnell in einem Zuge ihr Wasser aus und gab mir dann das Glas mit den Worten: ‚Jetzt kann Mutter trinken, darum hab' ich doch so schnell getrunken.'"

Je älter Ursel wird, um so häufiger kann man selbstlosem Tun bei ihr begegnen. Freilich ist oft noch der Einfluß der Mutter und nicht das Wollen des Kindes allein die Triebfeder. 4;9. „Ursel hatte wegen irgendeines unbedeutenden Wehes in der Nacht zu weinen angefangen; die Mutter war schon mehrmals aus dem Bett gesprungen und zu ihr ins Nebenzimmer gegangen; sie klagte immer wieder und rief nach der Mutter. Endlich sagte die Mutter, bei ihr am Bett stehend: ‚Gut, ich werde jetzt hierbleiben, wenn ich auch sehr müde bin und wenn ich auch sehr friere, bis die Ursel selbst sagt, daß Mutter ins Bett gehen kann.' Und nach zwei, drei Minuten kam es sehr artig aus dem Kissen: ‚Muttchen, jetzt kannst du ins Bett gehen, ich will artig sein.' Und sie schlief ruhig ein."

Nachdem die Rücksicht bei der kleinen Ursel auf so eindringliche Art geweckt worden ist, kann die Mutter bei der Siebenjährigen erleben, wie die Sorge um sie schon frei aus ihrem eigenen Innern aufsteigt. 7; 9. „Ursel quält anfallsweise ein starker Husten, gestern abend sogar derart, daß sie sich übergeben mußte. Ich setzte mich zu ihr, und es war wirklich bewunderungswürdig, wie sie bei diesem häßlichen Zustand für mich und meine Kleidung bedacht war. ‚Ach Muttchen, da wird deine Bluse noch schmutzig werden' und ähnlich suchte sie mich zu warnen. Ebenso heute in früher Morgenstunde, als ich im Nachthemd und bloßen Füßen an ihr Bett eilte, um sie beim Husten zu stützen. ‚Ach, Muttchen, geh nur, es ist noch so früh, schlaf nur noch. Und du mußt doch

frieren so im Nachthemd.' (Ich verneinte.) ‚O ja, wenn du am Tage so gehen solltest, da würdest du doch auch frieren.'

5;7. Wie innig der Zusammenhang von Liebe und Sorgen-Müssen ist, das beweist das naive Kind. Neulich fühlte ich mich nicht wohl und sagte, ich würde mich hinlegen. (Das geschieht äußerst selten und war daher eindrucksvoll.) Ursel wurde sogleich zärtlich und anschmiegend und sprach: ‚Muttchen, wenn du krank bist, hab' ich dich viel lieber.'"

Höflich und freundlich zu den Dienstmädchen zu sein — diese Rücksicht soll den Kindern selbstverständlich werden. 8;3. „Ursel hatte einen schönen Tag verlebt, und als sie so glücklich und zufrieden abends im Bett lag, erinnerte ich sie daran, von ihrer Freudigkeit auch anderen abzugeben. Sie war kurz vorher noch dem Mädchen gegenüber eigensinnig gewesen, und ich sagte ihr, wie schwer es schon sowieso die Mädchen haben, die zu fremden Menschen in Arbeit gehen müssen, fort von ihrer Heimat und ihren Eltern — daß, wenn man selber glücklich ist, man versuchen muß, auch anderen Glück zu geben, daß dadurch das eigene Glück nicht geringer, sondern größer würde. Gleich merkte ich die Wirkung meiner Worte: sie bat mich, ich solle die Mädchen hereinrufen, sie wolle ihnen Gutenacht sagen, und sie versprach mir dann noch, immer freundlich zu ihnen zu sein.

Ein kleiner Vetter, der Gast im Hause war, sagte von ihr: ‚Die Ursel ist eine kleine Mutti, die bringt einem alles, was man braucht.' Eine liebe Pflicht ist es ihr auch, einer leidenden Freundin in jeder Weise gefällig zu sein." — Ebenso wie Ursel regen Anteil an Kindern nimmt, so auch an Tieren. 8;5. „Sie mißbilligt das Fangen und Töten der Schmetterlinge. Sie fängt selbst aus Wißbegierde Käfer und Grashopser ein, aber gleich mit dem Vermerk ‚wenn wir ihn gut angesehen haben, dann lassen wir ihn wieder frei'."

Elftes Kapitel.

Verhältnis der Kinder zu den Eltern und zueinander.

Wenn die Geschwister sich auch manchmal tüchtig zanken, haben sie doch einander herzlich lieb. Vater und Mutter stehen ihnen obenan. Sie geben sich als gute Kameraden, deren Gesellschaft jeder anderen vorgezogen wird.

Hören wir, wie die Mutter darauf bedacht ist, daß ihre Älteste früh schon lerne, den Kleinen eine gute Schwester zu sein. 3;7. „Für Ursel beginnt jetzt die Leidenszeit, da sie nicht mehr Alleinherrscherin sein darf, sondern sich einem, wenn auch noch so kleinen sozialen Verband fügen muß. Heinz kommt ihr immer in die Quere; wenn sie an ihrem Puppenwagen spielt, will er ihr den Wagen fortschieben u. a. m. Sie aber weiß sich zu helfen. Zuerst versetzte sie ihm einfach einen Stoß, so daß der kleine Kerl umpurzelte; das hat sie sich aber auf unser Ermahnen hin schnell abgewöhnt, und da machte sie mir folgenden Vorschlag zur Güte: ‚Der Heinz muß doch ins Stühlchen gesetzt (werden), daß er nicht die Puppen wegnimmt' — wie gesagt, es wird Ursel manchmal herzlich schwer, ihre Fassung dem kleinen Störenfried gegenüber zu bewahren. Sie schreit zornig auf, wenn er ihre Bauwerke zerstört, ihre Klötze nehmen will, und es bedarf guten Zuredens, um sie recht zu lenken.

Hin und wieder läßt sich der kleine Spielverderber schon zum Spielkameraden an, natürlich immer besser, je mehr der große Unterschied der Entwicklung schwindet. Sie jagen gemeinsam durchs Zimmer, spielen Soldaten, Heinz trommelt, Ursel tutet oder umgekehrt, beide in Uniform, beide schreien und quieken gemeinsam, daß es nur so durchs Haus gellt, und sind dann entzückt von ihren Leistungen. 3;9. Aber Ursels Verhältnis zu Heinz ist auch ein erzieherisches! Ein paarmal hat sie es für nötig erachtet, dem

Brüderchen Klapse zu geben, was ihr aber schleunigst verleidet wurde; jetzt begnügt sie sich damit, ihn in die Ecke zu führen, ihm anzudrohen, wenn er unartig sei, da habe sie ihn gar nicht mehr lieb, und da wäre sie sehr böse, oder auch ihn ernsten Tones zu ermahnen: ‚Heinz, sei artig, sieh mal, die Ursel is doch auch artig.‘ Im allgemeinen ist sie recht zärtlich zum Jungen, öfter sagt sie im Brustton der Überzeugung: ‚Der Heinz is ein lieber Junge‘ oder ‚Ich hab' den Heinz sehr lieb!‘“

Ursel läßt sich an ihrem Erzieheramt noch nicht genügen. Auch als Lehrerin betätigt sie sich dem kleinen Bruder gegenüber. 4;3. „Sie erklärt Heinz all die Bilder, die sie mit der Mutter gesehen hat und zeigt ihm alles so eifrig und freudig wie ein Mütterchen. ‚Sieh mal, Heinz, das ist ein Faß, und sieh mal, die Katze hat sich einen Knochen geholt, und hier kommt Butter und Milch rein, und da macht man immer rauf und runter, rauf und runter‘ (meint ein Butterfaß) — so ähnlich hören wir sie erzählen. Heut gar ‚las‘ sie ihm aus einem Gedichtbuch vor, sie kennt sehr viele der Verschen ganz oder halb auswendig — an den Bildern erkennt sie sofort, was der Sprachinhalt ist — und hält sie auch oft Versmaß und Reim nicht inne, so gibt sie doch meist den Sinn richtig wieder — und hat gewiß noch mehr Freude von ihrer Tätigkeit als das ungeduldige Schülerlein.

Heute morgen zeigte Ursel plötzlich einen hübschen Zug von Mütterlichkeit. Sie brachte Heinz eine Fußbank, indem sie sagte: ‚Ich wer' den Heinz schon besorgen‘; dann setzte sie ihm als Tisch einen Tritt vor, kam zu mir, ein Stückchen Semmel fordernd und trug es ihm auf einem Teller hin. Dann meinte sie treuherzig: ‚Ich wer' den Heinz jetzt immer besorgen.‘ Plötzlich rief sie ihn an: ‚Faß' nicht die Tapete an, sonst machst du sie ganz butterlich.‘“

Ebenso sorglich geht Ursel später mit der kleinen Schwester um. 5;9. „Sie ist schon so vernünftig, daß ich ihr ohne jedes Bedenken Ännchen alltäglich eine halbe Stunde anvertrauen kann.

Sie spielt allerliebst mit der Kleinen und ist mütterlich besorgt um sie. Sie ruft uns zur rechten Zeit, wenn sie fürchtet, daß wir etwas versäumen, und ist stolz auf ihre neue Pflicht." Zwei Jahre später in der Sommerfrische ist Ursel im nahen Wald und im Garten fast täglich mit den Geschwistern eine Stunde allein. Zu Hause bald darauf zieht sie das Schwesterchen oft ganz ohne Hilfe an und aus, liest ihr vor, spielt mit ihr, und die Mutter findet Ursel im Verkehr mit Ännchen über ihre Jahre hinaus verständig.

Auch wo es heißt, ein kleines Opfer zu bringen, versagt Ursel nicht. 7;1. „Gestern geriet sie um des Bruders willen in einen seelischen Konflikt. Ich bestrafte Heinz mit der Entziehung von Stachelbeerkompott, das als große Abendbrotfreude angekündigt war. Heinz ging die Sache sehr nahe, und Ursel, die das merkte, rief aus der Badewanne: ‚Weißt du, Mutter, da wollen wir auch bis morgen warten. Dann essen wir alle morgen zum zweiten Frühstück die Stachelbeeren.' (Ich hatte sie Heinz für den nächsten Tag versprochen.) Heinz war selig, und ich lobte Ursel. Da gereute sie der heldenhafte Entschluß, und es kam aus der Wanne: ‚Ach nein, lieber doch nicht; ich hab' mich doch schon so sehr gefreut.' Das Gespräch ging nun hinüber und herüber, ich gab zu, daß sie heute noch essen dürfe, aber daß ich erstaunt wäre über ihren Wankelmut. Heinz fing nun von neuem an zu weinen, ich trug Ursel den unglücklichen Bruder zur Besichtigung ins Badezimmer und sagte: ‚Siehst du, was du nun angerichtet hast, erst versprichst du ihm so was Schönes, und dann tut es dir leid.' — Da sprach Ursel: ‚Ich will's mir mal „belegen" (überlegen).' Heinz und ich schöpften wieder Hoffnung, und unser ‚Schicksal' saß nachdenklich im Wasser. Als ich Ursel kalt abgießen wollte, verweigerte sie mir das mit den Worten: ‚Nein, das geht nicht, wenn ich gerad' so was Gutes denke.' Der Vater kam dazu, und Ursel fragte ihn um Rat; sie brauchte doch noch einen Antrieb für die wieder die Oberhand gewinnenden guten Absichten. Nun, das schließliche

Resultat war: ‚Der Sieg des Edlen'. Allerdings wurden auch wir Eltern zur Großmut gezwungen; denn sie tat den Verzicht unter der Bedingung, daß auch wir selbigen Abends keine Beeren mehr äßen.

4;10. Heinz hat ein seltsames Temperament: er ist oft so wild und ungebärdig, selbst in seinen Liebkosungen, er kneift und knipst und ziept und springt an uns hoch — dabei ist er das zärtlichkeitsbedürftigste Kind, ja, er dürstet ordentlich nach einem Liebesbeweis. Änne fürchtet sich aus guten Gründen etwas vor ihm, und er bettelt wie ein Bärchen um ihre Neigung; er sieht betrübt, Tränen im Auge, zu, wenn Änne mit Ursel schön tut, wenn sich beide umarmen und küssen, daß er mir wie ein Ausgestoßener vorkommt. Trifft der seltene Fall ein, daß Ännchen ihn liebkost, dann strahlt der Junge ordentlich vor Glück und läßt das Umarmen und Küssen selig über sich ergehen; er kichert fröhlich in sich hinein und erwidert ganz vorsichtig die Zärtlichkeiten."

Ihm gelingt es nur in vereinzelten Fällen, das sorgliche und liebevolle Wesen der großen Schwester zu erreichen. 4;10. „Er bekam von unserer Bäckerfrau einen Kuchen geschenkt und war im besten Schmausen, als ihm plötzlich einfiel: ‚Das Stück bring' ich der Änne mit'; er trug es fröhlich nach Haus und legte es ihr, während sie schlief, heimlich ans Bettende vom ‚Sandmännchen'. Das Mädchen erzählte, gestern wollte er mir Stachelbeerkompott aufheben, aß es aber schließlich, weil ich fort war. Heut mittag schenkte er auch ganz von selbst Ännchen eine Kirsche, und das will etwas sagen, da es die ersten im Jahre waren."

Aber Heinz ist ein Junge und sogar ein sehr wilder und übermütiger, und das äußert sich den Schwestern gegenüber oft in unliebsamer Weise. 8;5. „Heinz ist in den letzten Monaten recht ‚jungenhaft' geworden. Er tollt durch die Räume, auf Händen und Füßen tanzt er über dem Boden, kugelt sich herum, schneidet Gesichter, geht spaßhaft drohend auf seine Ge-

schwister los, die erschreckt vor ihm fliehen — und wenn man ihm Vorwürfe macht, sagt er mit langem Gesicht, in dem der Schalk spielt: ‚Es war ja bloß Ulk.‘ Sein ‚Ulk‘ ist den Schwestern aber gar nicht ulkig, und so finden häufig Auseinandersetzungen statt. — 9;1. Ich glaube, daß Heinzens Benehmen zu den Schwestern gröber geworden ist, seitdem er in die Schule geht. Besonders Ursel, die sehr empfindlich ist, leidet unter der rüpeligen Art, die er häufig zeigt. Er pufft und boxt, wenn ihm irgend etwas nicht paßt, äfft nach, lacht aus — — wenn Ursel all diese nicht gar so bös gemeinten Jungenstreiche unbeachtet ließe, sich nicht so sehr von ihnen kränken ließe, würde sie vielleicht mehr Erfolg mit seiner ‚Erziehung‘ haben.

9;7. Zu Ännchen ist er im großen und ganzen viel zärtlicher und nachgiebiger. Das liegt natürlich daran, daß Änne die jüngere ist, aber auch an ihrer zuspringenden Hilfsbereitschaft, die dem Bruder immer wieder bewundernde ‚Danke‘ entlockt — und dann ist das Schwesterlein eine so geduldige und kluge Schülerin! Es war mir geradezu ein Genuß, neulich von meinem Influenzalager aus zu lauschen, wie Heinz der ebenfalls erkrankten Schwester ‚naturgeschichtliche Vorträge‘ hielt. Er erklärte ihr, was Raubtiere seien, nannte ihr viele Kennzeichen derselben, fragte sie, ob sie ihm welche nennen könne, lobte sie, korrigierte sie, brachte ihr interessante Einzelheiten — kurz entpuppte sich als der geborene Lehrer. Dabei hatte sein Ton — ich wollte fast sagen, so etwas Mütterliches, jedenfalls so etwas eindringlich Herzliches und Frohes, daß man über dem kleinen Gelehrten den großen Schelm vergaß.“

Gegen die ältere Schwester zeigt Heinz sich mitunter überheblich, insbesondere sobald es sich um sein Steckenpferd, Geographie, handelt. 9;6. „Wenn Ursel hier einmal versagt, wenn sie auf der Karte von Deutschland nicht gleich das Gewünschte findet, dann lacht und spottet er sie aus und benimmt sich recht wie ein

ungezogener Junge. Gestern abend bei solcher Gelegenheit sagte ich ihm einmal gründlich Bescheid — und als ich nach einer Viertelstunde durchs Kinderzimmer ging, flüsterte mir der gute Schelm zu: ‚Ich hab' mich bei Ursel entschuldigt.' Das ist eine liebe Eigenschaft unserer Drei: wenn sie einsehen, daß sie dem anderen Unrecht getan haben, dann bitten sie Bruder oder Schwester um Vergebung." — Diese anmutige Gewohnheit ist natürlich auf Erziehung zurückzuführen. Solange die Kinder klein waren, bestand die Mutter nach jedem Zwist auf Versöhnung, bis sie ihnen allmählich zum Bedürfnis wurde. Als Heinz $3\frac{1}{2}$ Jahr ist, wird verzeichnet: „Beide Kinder, ganz gleich, ob sie Angreifer oder Angegriffene sind, gehen auf meinen Wunsch versöhnlich zueinander und küssen sich. Und zwar nicht widerwillig; Heinz besonders innig, wenn er der Schuldige war, und besonders gutmütig, wenn er mal der Gläubiger sein darf."

Am liebevollsten aber erweist Heinz sich gegen die Mutter. Als sie einmal lebensgefährlich krank war, gab sich seine fast schwärmerische Zuneigung in rührender Weise kund. 8;1. „Er muß sich sehr um mich gesorgt haben, hauptsächlich wohl abends im Bett. Aus einzelnen Bemerkungen kann ich das schließen. So erzählte er mir kürzlich: Eines Abends habe er immerzu an mich gedacht, wie es mir wohl gehen möge; und da hätte er gar nicht einschlafen können, gar nicht — — —. Dann wiederum vertraute er mir, nachdem er schon Monate daheim war, mit den Tränen kämpfend, an: Er habe nichts von mir in G. gehabt, kein Andenken, keine Photographie. ‚Da war ich froh, daß ich das alte Aufgabenbuch mitgenommen hatte. Denn da stand doch manches drin, was du geschrieben hast, und das habe ich mir immer angesehen.'

8;10. Als er einmal mit dem Vater vom Schwimmen heimging, sagte er: ‚Das Schwimmen ist meine drittgrößte Freude; die größte ist, daß Mutter wieder gesund geworden ist, die zweite die Rückkehr aus G. (wo er während der Krankheit der Mutter ge-

wesen war).' — 9;1. Kürzlich, während ich mit ihm Klavier übte, bewunderte er ein Bild, und wir kamen auf Talente zu sprechen. Ich bemerkte, daß ich gar kein Talent besäße, darauf er in liebevollem Ton: ‚Das schönste, was du kannst, ist gut sein.'"

Auch zwischen der Mutter und ihren beiden kleinen Mädchen besteht eine große Innigkeit. 6;5. „Einmal sagte Ursel, in einer Anwandlung stürmischer Zärtlichkeit die Mutter umarmend: ‚Ich möchte dich zerlieben.'" — Gilt es, die Mutter zu erfreuen, läßt sich Ursel auch eine Mühe nicht verdrießen. 6;9. „Sie arbeitete nachmittags, und auf meine Frage, ob sie bald fertig sei, antwortete sie: ‚Ich hab' dir sogar noch 'ne Reihe Freude geschrieben.' Wie köstlich klingt dieser Satz; mit welcher Bündigkeit drückt sich hier das Kind aus. Sie hatte eine Reihe mehr geschrieben, als sie brauchte, und hoffte, dies Arbeitsplus würde der Mutter Freude machen. ‚Eine Reihe Freude!'

7;0. Ursel besitzt eine ganze Schar kleiner ‚Freundinnen', mit denen sie im Garten oder auf der Straße spielt. Die eine liebt sie mehr als die andere, meist erwerben sich ältere Schwestern der Freundinnen ihre Gunst. Aber trotz alledem sagte Ursel gestern beim abendlichen Waschen zu mir: ‚Du bist meine allerliebste Freundin.'"

Ännchens Liebe zur Mutter macht es ihr manchmal schwer, ihre Zärtlichkeit mit den andern teilen zu müssen. „Kleine Eifersuchtstöne klingen seit Erwins (eines kleinen Vetters) Hiersein öfter in Ännchens Herzen. So wird sie geradezu unlustig, wenn Heinz beim Vorlesen oder Bilderbeschauen auf meinen Schoß klettert. Sie macht ihm den Platz streitig und ermahnt immer wieder, der Zeitpunkt sei gekommen, um ‚verwechsel', verwechsel' das Plätzelein' vorzunehmen. Wenn ich ihr dann vorhalte, daß Heinz durch Schule und Arbeit weniger mit mir zusammen sei, so dreht die kleine Unzufriedene den Spieß um und meint, ich wäre viel mehr mit Heinz zusammen.

7;7. Einmal (im Gebirge) war es Ännchens Hauptwunsch, am Tage, da die anderen alle eine Tour machten, mit mir ganz allein zu bleiben. Sie war ordentlich aufgeregt, als bald nach dem Aufbruch schlechtes Wetter einsetzte, daß nur niemand zurückkehre und unser Beieinandersein störe. Ein andermal bat sie sich aus, den Nachmittag nur mit mir zu verleben. Heute beim Schwimmen meinte ich: ‚Wir wollen sehen, ob ihr Bekannte habt.' Ännchen: ‚Ach, is gar nicht nötig; is viel hübscher mit Mutti allein; nich, Ursel?'"

Für ihr treues Sorgen wird der Mutter durch eine naive Behauptung Ursels ein lieber Lohn. 4;2. „Wir belauschten die Unterhaltung der in den Betten liegenden Kinder und erhaschten Folgendes: Heinerle kauderwelschte in der drolligsten Art, rief die Mutter und machte fröhlichen Lärm; da rief ihn Ursel zur Ruhe: ‚Heinz, sei ruhig; das kann ich gar nich aushalten. Der Vater hält's auch nich aus — aber die Mutter hält's aus.'"

Zwölftes Kapitel.

Natur- und Schönheitssinn.

Die Beeinflussung nach dieser Richtung wird den Eltern außerordentlich erleichtert. Heinz, der kleine Ästhet, nimmt jede Anregung begeistert entgegen und reißt durch seinen lebendigen Anteil auch die Schwestern zur Bewunderung mit fort.

In den Tagebüchern finden sich Dutzende von Beobachtungen seines ungewöhnlichen Natur- und Schönheitssinnes. 5;11. „Es ist wirklich auffällig, mit welcher Freude Heinz jedes Blümchen und jedes Hälmchen begrüßt. Er ruft mich ordentlich jubelnd: ‚Sieh mal, wie herrlich die lilanen Kätzchen.' Auf dem dürrsten Fleckchen Erde entdeckt er die größten Schönheiten. Er vertieft sich in Form, Farbe und Duft von Blüten und Gräsern, er erkennt

Gewächse wieder. ‚Die haben wir schon oft gesehen, ich weiß aber nicht, wie sie heißt.‘ Keine Beleuchtung, keine Wolkenbildung entgeht ihm. Er macht uns aufmerksam auf Färbungen des Gebirges und des Himmels, der Blätter, Käfer und Schmetterlinge. Er bewundert aus so ehrlichem Herzen Schönheiten, die andere gar nicht sehen. Diesen Schönheitssinn hat er mit in die Wiege gelegt bekommen; er ist ihm angeboren, nicht anerzogen. Er wächst doch unter genau den gleichen Verhältnissen auf wie Ursel und Änne; seine Schwestern sind aber nicht so eindrucksfähig. Gestern abend riefen wir z. B. die Kinder aus dem noch ziemlich taghellen Spielzimmer zum Musizieren in den Salon. Das Zimmer war durch die herabgelassenen Jalousien sehr verdunkelt, nur in einer Ecke des Flügels leuchtete die Lampe in rotgelbem Schimmer. Ursel und Änne waren hereingekommen ohne irgendwelche Äußerung. Heinz kam etwas später, blieb bewundernd an der Tür stehen und rief aus: ‚Ach, wie schön sieht das aus, so dunkel und dabei die Lampe!‘

6; 1. Heinz erweist sich auch jetzt im Gebirge wieder als vorzüglicher Beobachter. Er sieht nicht nur in Flur und Wald alle möglichen interessanten Dinge, mögen sie noch so klein und undeutlich sein (Hasen im Feld, Enzian tief im Gebüsch), sondern er beachtet auch die Stimmungen und Farben im Landschaftsbilde auf eine manchmal verblüffende Weise: Er sitzt mit uns gegen Abend auf der Loggia und ist zum ersten Male dabei, wie wir dort das elektrische Licht aufflammen lassen. In diesem Moment ruft er aus: ‚Ach wie schön das aussieht, das Blau und das Gelb.‘ In der Tat wird ja l'heure bleue der Dämmerung durch den Kontrast der gelben Glühlampe stark hervorgehoben. — Heut früh ist bei bedecktem Himmel die Landschaft besonders durchsichtig, was uns gleich beim Aufstehen aufgefallen war. Heinz tritt auf den Balkon, und sein erstes Wort ist: ‚Ach, wie klar das Wetter aussieht. Ursel, komm mal her, sieh mal, wie klar.‘

6;4. Ein sehr hübscher Beweis für seine Feinfühligkeit in bezug auf Farben ist folgendes kleine Erlebnis. Unser Kindermädchen sollte von der Reise zurückkommen. Ich ging vormittags mit den Kindern spazieren, und als ich ihnen sagte: ‚Frieda kommt bald wieder', da wollten sie ihr alle zur Überraschung ein Bukett pflücken. Heinz verfuhr nun sehr wählerisch und brach nur hier und dort ein Blümchen, während die Schwestern bald einen großen bunten Strauß hatten. Er zeigte mir dann ein rosalila Sträußchen mit dem Bemerken, er wolle nur das pflücken, ‚was zusammen paßt'. In der Tat bildete der Strauß nur leise Abtönungen einer einzigen Farbe.

8;1. Eines schönen Tages kam er mit einer ganz eigenartigen ‚Sammlung' nach Hause. Er brachte vorsichtig eine ganze Anzahl von Preißelbeerblättchen aus dem Walde mit, jedes vom anderen abweichend: grüne, rote, schwärzliche, grünrote, solche, die durch Insektenstiche eigenartige Ausbuchtungen aufwiesen usw. Mit Genugtuung machte er uns auf alle Verschiedenheiten aufmerksam. Er wollte sie pressen und aufheben; jedenfalls ist es ein Beweis dafür, wie getreu er die Natur beobachtet. Für ein achtjähriges Kind ist es immerhin viel, schon an einer bestimmten Blattgattung siebzehn verschiedene Eigenheiten zu unterscheiden."

Seine Auffassungsgabe und sein Interesse für die Welt der Formen und Farben treten bei jeder Gelegenheit zutage. „Abends vom Bett aus betrachteten die Kinder einmal wieder das über der Wickelkommode hängende große Hasenbild. Ursel fragte, ob der Ball hinter, vor oder zwischen den Bäumen sein sollte. Das veranlaßte Heinz plötzlich zu der Frage: ‚Wie kommt es, daß manche Maler malen können, daß es aussieht, wie wenn's weit wär'?' Ihm ist also der Widerspruch aufgegangen, daß man auf der Fläche die dritte Dimension darstellen kann, und er faßt auch die Sache gleich als technisches Problem auf. Die Antwort fand freilich nicht er, sondern Ursel; erst entdeckte sie: ‚Das Entferntere

wird höher', und dann, nach Hinweis auf den Hasenjüngling: ‚Es wird kleiner gezeichnet.'

Neulich badete Heinz seit langer Zeit mal wieder in der kleinen, auf einem hohen Bock stehenden Wanne. Von dort aus schaute ihn die Welt anders an, und gar als er sich zu seiner vollen Größe aufgerichtet hatte, behauptete er, verschiedene Gegenstände, u. a. die Fußbank, sähen von oben so klein aus. Hier scheint es sich um ein Wissen von der relativen Größe der Körper zu handeln, wenn man sie von verschiedenen Höhen aus betrachtet. (Vielleicht Erinnerung an Bergtouren.)"

Seiner Naturliebe wird zu Hause mit Freude Rechnung getragen. 5;5. „Am Nachmittag waren die Kinder bei Onkel Fritz eingeladen; auf dem ‚Schokoladen'tisch stand ein Alpenveilchen, das als Hauptgewinn in Aussicht gestellt wurde. Wir wußten den Lauf der Dinge so zu lenken, daß Heinz den Topf erhielt. Er war beglückt. In der Bahn sagte ich ihm, er müsse nun die Pflanze schön pflegen, sie lebe viel länger als seine Tulpe. Er meinte treuherzig zum Gaudium der Fahrtgenossen: ‚Vielleicht kann ich sie dann noch mal meinen Kindern schenken.'"

Ebenso bereitwillig wird seiner Zeichenlust Vorschub geleistet. „Er besitzt eine schöne, große Schiefertafel, auf die er aus guten Gründen viel lieber und besser zeichnet als auf Papier: wenn ihm seine Tafelzeichnungen nicht gefallen, wischt er sie ab, der Schnelligkeit halber meist mit der Maus der linken Hand — so hat er sich im Nu, was ihm mißfällt, aus den Augen geschafft. Anders beim Papier. Ärgerlich macht er heftige Wischbewegungen mit der Hand, ruft zornig nach einem Gummi, der aber doch nur mühsam das ihn Ärgernde verschwinden läßt. Selbst wenn er so geduldig ist, zwei-, drei-, viermal neu anzusetzen, so behält er doch das, was seine Unzufriedenheit erregt, vor Augen und empfindet es als lästig." — Anleitungen zum Zeichnen werden selten gegeben, hier soll sich zunächst alles aus sich selbst heraus entwickeln. Er-

hält er doch einmal einen Fingerzeig, so richtet er sich eifrig danach. 6;2. „Er zeichnete einen Enzianzweig nach der Natur, aber — nach Kinderart — nicht das, was er von ihm sah, sondern das, was er wußte. Da sagte ich ihm: ‚Sieh einmal, Heinz, du mußt nicht zeichnen, was du weißt, sondern nur das, was du von deinem Platz aus sehen kannst. Schau mal her, ob du wirklich von hier aus alle Zacken erblickst.‘ Darauf er: ‚Nein.‘ ‚Gut, zeichne nur, was du siehst.‘ Er erfaßte dies sofort. Da ich verhindert war, dabei zu bleiben, machte ich ihn noch gleich darauf aufmerksam, daß manche Blüten zum Teil durch Blätter verdeckt seien, und daß er sie auch so zeichnen solle, wie er sie eben sehe. Ich merkte am Feuereifer, mit dem er nun an die Arbeit ging, daß er mich begriffen hatte. Nach einem kleinen Weilchen kam er mit einem Blatte an, auf dem der untere Teil des Enzianzweigs entstanden war, und zwar unter sofortiger Beherzigung der empfangenen Lehren.“

Allmählich findet sich auch bei Ursel die Freude am Schönen; doch von der Vierjährigen schreibt die Mutter noch: 4;2. „Ursels Natursinn ist bis jetzt wenig entwickelt. Sie freut sich nicht am Anblick des schneebedeckten Kammes, der Berge und Wälder und sagt nie von selbst, daß irgendeine Aussicht schön wäre. Ich möchte sagen: für das Großzügige, für das Zusammenhängende in der Natur hat sie noch keine Auffassung, während Einzelerscheinungen wohl vermögen, sie in freudige Erregung zu versetzen: so der Anblick des Mondes, sei es am Tage, wenn er, als weißes Wölkchen am Himmel schwimmend, stets unfehlbar von ihr zuerst entdeckt wird, sei es abends, wenn er silbern leuchtet; so die Sonne hauptsächlich in der Röte des Untergangs.

4;6. Ursel hört oft, wie die Eltern (im Gebirge) die wunderbaren Herbstfarben bewundern und sieht, wie sie sich auf diesen Baum oder jenen ganzen Hain aufmerksam machen. Wir lenkten auch Ursel auf die Schönheiten hin, und neulich äußerte sie, als wir ihr den bunten Hochsteinabhang wiesen: ‚Sieht beinah aus wie ein

Bild.' Dieser Ausspruch ist sehr charakteristisch. In der freien Natur erfaßt Ursel von selbst nur Einzelheiten, die sich ihr noch nicht zu einer ganzen Landschaft zusammenfügen. Sie sieht eine Wiese, den Kamm, ein paar Bäume, das, was gerade als Detail ihre Aufmerksamkeit fesselt; auf Bildern (in Walters Anschauungsbuch z. B. oder in Zeitschriften) steht sie im ersten Augenblick immer dem Ganzen als solchem gegenüber und sieht dann erst die sich ablösenden Einzelheiten. In diesem Fall aber übersah sie in einem Nu, auf unsere Anregung hin, das gegenüber aufsteigende, in der Sonne leuchtend bunte Bergland und kam so zu dem Vergleich."

Einen erstaunlich nachhaltigen Eindruck empfängt das noch nicht dreijährige Ännchen einmal von einem Sonnenuntergang. 3;1. „Wir besahen ein Liederbuch und kamen an ein schönes Waldbild. Da wurde Änne ordentlich erregt und erzählte (nicht wörtlich): ‚Na, da waren wir doch mal; da setzten wir uns auf die Bank, und da hat die Sonne durch die Bäume „geglinzert" — da sind wir doch den Berg runtergelaufen, und da sind wir so durch die Bänke gelaufen.' Ich fragte: ‚Wo war denn das?' Aber darauf gab sie keine Antwort. Es handelt sich um eine ganz umschriebene Binzer Erinnerung, nämlich um einen Nachmittagsaufenthalt an der sogenannten Waldkirche. Dort stehen mitten im Wald viele Bänke, durch die wir hin und her gingen, und wir erlebten ein wundervolles Schauspiel: Der blutig rote Ball der Sonne war gerade zwischen zwei Stämmen sichtbar, und Strahlen flossen in den Wald hinein, feurig, goldig. Das hat sich ‚unvergeßlich' in Ännchens kleines Herz geprägt, so daß sie noch heute mit Freude davon erzählte. Was mögen so für ungehobene Erinnerungsschätze schon im dreijährigen Kinde schlummern. Viel, viel mehr, als wir gemeinhin glauben; denn die weitaus meisten Erinnerungen sind ja Geister, die man ruft; die ungerufenen, die sogenannten ‚freisteigenden', kommen selten zutage.

3;11. In Nachahmung der Erwachsenen, aber doch mit echtem

Gefühlston, bewundert Änne die Natur. So macht sie aufmerksam auf Sonnenblicke in der Landschaft, auf Regenbogen, auf sogenannte Puppenwege — kleine, schmale Waldwege, die ihr besonders anheimelnd sind, und die sie ihrer Kleinheit halber als Puppenwege anspricht. Stolz ist sie, wenn sie etwas zuerst bemerkt hat: ‚hab' ich indeckt'! Sie bringt auch Blümchen an, uns zeigend, wie ‚merkwürdig' (nach Heinzens Vorbild) sie seien oder nach ihrem Namen fragend.

5;0. Ännchens Naturfreude macht jetzt nicht mehr wie in früherer Zeit den Eindruck von allgemeiner Nachahmung; es liegt schon sehr viel Selbständigkeit in der Art, wie sie die Eindrücke aufnimmt, und wie sie beobachtet. Sie weist uns und die Geschwister auf schöne Blicke hin, auf besondere Wolkenfärbungen, auf Wechsel von Nebel und Sonnenschein, auf das Verdecktsein bestimmter Stellen durch den Nebel und auf das Wiederhervortauchen (die Falkenberge sind ganz ‚verwölkt'). Eines Morgens, als wir Eltern von unserem Zimmer aus interessante, immerfort wechselnde Nebelbildungen in unserer nächsten Umgebung beobachteten, riefen wir ins Kinderzimmer, die Kinder sollten hinausgucken; sie stürzten im Hemd zu uns herein, wurden in Decken gehüllt, und der Kälte nicht achtend, betrachteten sie ungefähr 20 Minuten lang unter aufgeregten Rufen die Szenerie, Ännchen nicht minder bei der Sache als die Großen. ‚Jetzt ist der Heidelberg im Nebel', ‚Jetzt wird er wieder frei', ‚Ach, der Pfaffenberg ist ganz weg, eben war er doch noch zu sehen.' ‚Bald wird Villa Anna weg sein.' ‚Der goldne Friede ist nur noch ganz schwach zu sehen.' usw. Alles, was mit der Natur in Zusammenhang steht, erweckt ihren Anteil."

7;6. Es liegt nahe, daß Änne bei dieser Interessenrichtung mit den Jahren eine große Pflanzenfreundin wird. „Allmorgendlich besorgt sie mit mir unseren Zimmergarten und läßt sich die von mir ausgeschiedenen, halbwelken Blümchen noch zur Privatpflege

geben. Sie besitzt seit Jahren einige Pflanzen und ist sich dieses Besitztums voll bewußt. Sie beobachtet das Wachstum ihrer Kinder mit besonderem Interesse, und es ist ihr geradezu schmerzlich, daß ihr Kaktus nicht blühen will. Es sind mindestens vier Jahre her, daß sie ihn geschenkt bekommen hat; damals blühte er brennend rot über und über. Sie muß noch eine vage Erinnerung daran haben und hegt nun die stille Hoffnung, ihn wieder einmal blühen zu sehen. Eine winzige Myrte, die sie vor fünf oder sechs Jahren erhielt, hat sich kräftig entwickelt und setzt diesen Sommer zum ersten Male Knospen an. Ihr Gesichtchen strahlte, als ich ihr die zarten Gebilde zeigte — aber gleich huschte wieder ein Schatten darüber: ‚Und wann blüht endlich mal mein Kaktus?' — Blumen, die sie auf der Wiese gepflückt hat, versorgt sie tagelang mit Wasser und ist glücklich, wenn ich etwas Interessantes an ihnen vorzuweisen finde.

7;6. Wir hatten in der Sommerfrische ein paar botanische Bücher bei uns und suchten uns mit deren Hilfe zu orientieren. Sehr häufig nahm Ännchen still für sich die Bände, setzte sich im Garten einfach an den Beetrand auf die Erde, bestrebt, die ihr unbekannten blühenden Gewächse im Buche nachgebildet und mit Namen versehen zu finden. Abends bat sie sich häufig die ‚Sudetenflora' und ein anderes Pflanzenbuch als Morgenlektüre aus. Ebenso eifrig las sie im ‚Kleinen Naturforscher', in dem sie wieder über mancherlei Vögel Wissenswertes fand. Wir beobachteten mit großer Freude die bunte Vogelwelt in unserem ‚Wäldchen' und kannten so wenige der gefiederten Sänger.

Einer Einrichtung in unserem Kinderzimmer sei hier gedacht, von der ich glaube, daß gerade sie die kleinen Seelen unmerklich mitbildet: des Bettschmuckes an der Wand. Jedes hat über seinem Lager ein Miniaturmuseum, die Gegenstände wechseln im Laufe des Jahres, und das Kind, das ins Bett steigt, ist bis zum Augenblick des Lichtausdrehens leicht und anregend beschäftigt. Auch

morgens greifen die Kinder, wenn es hell genug ist, gern nach ihren Schätzen. Über Ursels Bett hängt augenblicklich der Pharusplan von B., eine von Heinz selbst fabrizierte verstellbare Uhr, ein Kollektivbild: die Königin Luise allein, dann mit ihren Söhnen, Bismarck, unser Kaiser, eine Germania (Photographien von Plaketten, von uns zusammengestellt). Dann ein großes Bild von Helen Keller, ein Kalender, der kleine Teich von Ludwig Richter und eine Miniaturholzmalerei. Da kauert sie vor dem Stadtplan oder sieht im Kalender nach, was es zu essen geben soll, oder bewundert die Königin Luise usw.

Natürlich wird sie auch der Anregungen, die Heinz erhält, teilhaftig. Der Bruder bekam z. B. zu Weihnachten einen Wechselrahmen, der übrigens einen dauernden Freundenanlaß für ihn bildet. Jede Woche kommt ein neues Bild hinein, und vergessen wir's am Sonntag Abend, dann mahnt er uns. Als wir Schillers Kopf hineingegeben hatten, las ich eines Abends die ‚Bürgschaft' vor, mit der ich sie im vergangenen Sommer schon bekannt gemacht habe. In dem Rahmen steckt augenblicklich der Kopf des Michel Angeloschen David, den die Kinder, besonders Heinz, herrlich finden. Der Vater erzählte an jenem Abend, da wir den Wechsel vornahmen, von dem Meister, der das Werk geschaffen, und wir zeigten den Kindern noch mehr Abbildungen von seinen Schöpfungen. Im Spielzimmer hängt ebenfalls ein Wechselrahmen, in dem lange Zeit Verrocchios David eingespannt war; jetzt ist die Murillosche Madonna darin. So machen sich unsere Drei unvermerkt mit der Kunst vertraut und lernen nur Schönes und Gutes kennen."

Dreizehntes Kapitel.

Phantasie.

Heinz hat eine sehr viel lebhaftere Einbildungskraft als seine Schwestern. In seinen Spielen, in all seinem Tun und Treiben verrät sich, wie wir wissen, produktive Veranlagung, er kann in Phantasiegebilden schwelgen und sich mit ihnen eine eigene Welt erbauen. Ursel und Änncken sind zwar auch nicht phantasielos, aber das Maß geht nicht über den Durchschnitt hinaus.

3;9. „Ich hatte mit Ursel kurz vorher vom Krokodil gesprochen. Nun kam sie und berichtete, die große Puppe sei ins Wasser gefallen, zum Krokodil rein. Ich: ‚Da hat sie wohl einen tüchtigen Schreck bekommen?' Ursel: ‚Ach nein, die hat gar keinen Schreck bekommen, da war doch eine Tür im Wasser, und da is sie wieder rausgegangen.' So erzählt sie unendlich Mannigfaches, was andere Geschöpfe, und was sie selbst getan; manchmal, wenn sie etwas von sich berichtet, guckt sie mich fast ängstlich fragend an und spricht: ‚Gelt ja, das haben wir getan?', als ob sie fürchte, ich könne ihre Illusion zerstören — ich sage ‚Ja', und erleichtert vergnügt fährt sie im Fabulieren fort. Es liegt mir natürlich gänzlich fern, störend in ihre Phantasietätigkeit einzugreifen; ich hüte mich, pedantisch den Faden abzureißen, den sie so fröhlich spinnt.

3;10. Heute früh, als wir zu Viert nach dem ersten Frühstück noch so ein recht trauliches Viertelstündchen verbrachten, meinte Ursel: ‚Wie der Heinz im Wasser war, da hab' ich ihn nicht lieb gehabt' (d. h. als er noch im Teich war, ehe der Storch ihn brachte). Auf unsere Verwunderung hin fuhr sie fort: ‚Aber ich bin manchmal zum Wasser gegangen ganz allein, und da hab' ich ihn lieb gehabt. Das hastе wohl nicht gedacht?' (zur Mutter).

3;7. Ursel weiß, daß das Püppchen nicht allein gehen kann und faßt es darum an der Hand. Sie fragt mich z. B.: ‚Die Puppe

kann nich allein laufen, aber wenn ich se festhalte, da kann se laufen?' Ich: ‚Ja, wenn du sie hältst, da geht's schon, aber allein kann's die Puppe nicht.' Drauf Ursel ernsthaft: ‚Aber draußen auf der Straße, da kann se allein laufen.' Ich: ‚Nein, da kann sie's auch nicht.' Ursel (darauf bestehend): ‚Ja, da kann sie's.' — Und wir sind daran schuld, daß Ursel dies glaubt. (Oder glaubt sie's nicht? Das würde ein Versuch lehren.) Wir hatten Ursel nämlich vor unserem Fortgehen gesagt, daß wir eine große Puppe kaufen würden. Wir wollten ihr nun den vollen Eindruck wahren und die Puppe erst anziehen, ehe wir sie ihr zeigten. So sagten wir bei unserer Heimkunft dem aufgeregt fragenden Kinde: ‚Tante Lise und Mutter sind gefahren, die Puppe aber kommt gelaufen, die ist noch unterwegs auf der Straße.' Dabei beruhigte sich Ursel, wahrscheinlich fragte sie auch, ob die Puppe allein laufen könne. Jedenfalls versicherten wir ihr mehr als einmal, daß sie ganz alleine auf der Straße liefe. Wie gesagt, wieweit Ursel das glaubt, oder wieweit sie hier auf unser Spiel eingeht, ist nicht nachzuweisen. Daß Ursel ganz vorzüglich versteht, auf Fiktionen einzugehen, hat sie schon früher bewiesen. Oft genug leitet sie auch selber eine Handlung mit den Worten ein: ‚Ich tu bloß, ob ich die Puppe bade', oder ‚Wir tun bloß, ob die Puppe ißt' usw.

3;10. Ursels Spiel bietet unendlich viel Abwechslung. Es zeigt, daß das Kind selbst Situationen erfinden kann und leicht auf irgendeine hingeworfene Anregung eingeht. Ihre öfteren Besuche bei Frau Dr. L. und ihrem kleinen Neugeborenen erfüllen sie ganz, und das Nähren wird in wundervollster Weise imitiert. Neulich morgens kam ich zu unserem Kind ans Bett, da lag es mit einem holdseligen Ausdruck lang hingestreckt da, das Nachthemdchen vorn geöffnet und ihr Püppchen an der Brust. Sie lag mäuschenstill und erzählte mir: ‚Püppchen trinkt.' Auch am Tage setzt sie sich auf die Fußbank und säugt ihr Kindchen, es dabei mit unbeschreib-

licher Zärtlichkeit und Mütterlichkeit anblickend und herzend und dabei sprechend: ‚So ein klein winziges Püppchen, trink, nur trink; Puppe denkt, die Milch is schon alle, is aber noch soviel drin, gelt ja, weil ich soviel Kakao trinke, da hab' ich soviel Milch.' Ist's Püppchen satt, dann wird es fein vorsichtig in den Wagen gelegt, zugepackt, Vorhänge vorgemacht und ins Nebenzimmer geschoben, daß es auch Ruhe habe.

5;10. Vor einigen Tagen phantasierte Ursel, während sie mit der großen Kaffeemühle spielte. Sie öffnete oben die beiden ‚Türen', ließ sie wieder zusammenkommen und sagte: ‚Jetzt küssen sie sich.' Dann ließ sie sie wieder auseinandergehen: ‚Sie gehen spazieren. Sie gehen wieder zur Mitte, nach Hause — und gerade wie sie zu Hause sind, fängt's an zu regnen. So gut ist der liebe Gott, es regnet erst, als beide daheim. Eine geht dann wieder spazieren (der Flügel bewegt sich nach außen); die andere aber denkt, sie will so lange warten, bis der Nebel ganz verschwunden ist. Sie wartet und wartet bis zum Abend und kann nun gar nicht mehr spazieren gehen.' Dann kommt zu guter Letzt auch die andere wieder heim, und es schließt mit einem Kuß: einem Berühren der beiden Deckelflügel. — Abgesehen von der Phantasiebetätigung, die durch solch prosaischen Gegenstand ausgelöst wird, ist gerade diese Darstellung in ethnologischer Hinsicht interessant. Ich erinnere an Spiele wie: ‚Das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen', ‚Es sitzen zwei Tauben auf einem Dach' usw."

Die Mutter beachtet nicht nur sorgsam jede Regung der Phantasie bei ihren Kindern und geht auf sie ein, sie ist auch darauf bedacht, selbst anregend nach dieser Richtung hin zu wirken. 5;6. „Jeden Abend lauschen jetzt beide Kinder gespannt, wenn ich ihnen Rübezahlmärchen vorlese. Auf dieses Viertelstündchen freut sich Ursel schon den ganzen Tag; sie sitzt dann mit großen Augen da, nur hin und wieder stumm nickend — nie unterbricht sie mich, sie steht ganz im Zauber der Erzählung. Sie ist wohl jetzt so recht

im Märchenalter, und da soll sie ihre echte, rechte Märchenfreude haben." Solche und ähnliche Anregungen fallen bei Ursel auf fruchtbaren Boden, und mit zehn Jahren fängt sie an, sich selbst Geschichten auszudenken. Zu Weihnachten schenkt sie der Mutter einmal ein selbst gefertigtes Geschichtenbuch; sie hatte sich zu ihren Erzählungen aus Kalendern und Katalogen passende Bilder gesucht, mit Unterschriften versehen und alles zusammen in einen Deckel geheftet.

Bei Ursel ist solche Betätigung jedoch nur vereinzelt zu beobachten — ganz anders bei Heinz. Er steckt voller Einfälle und kann täglich stundenlang glühend vor Eifer mit „Kompositionen" der mannigfaltigsten Art beschäftigt sein. Schon vom vierten Jahre an zeichnet er mit Lust und Liebe. „Eine kleine hübsche Episode möge dies illustrieren. 4;3. Wir kamen von der Reise und waren soeben in unserer Wohnung angelangt; alles war dunkel, und der Vater versuchte gerad', im Schlafzimmer der Kinder Licht zu machen. Heinz tappt sich durch die Finsternis in Mütze und Mantel bis ins Spielzimmer, ertastet seine Tafel, findet im Kästchen keine Kreide und verlangt kategorisch ‚gebt mir mal Kreide, ich will zeichnen'. — Heinzens erster Gang früh morgens ist der zu seiner Tafel. Auf manchem seiner Bilder sieht man Gletscher und Berge mit Fahnen, Bäume und Häuser, Menschen, Tiere, Sterne und Mond in buntem Wirrwarr. Er ergötzt sich an seiner Phantasie und lebt sich in diese geträumten Herrlichkeiten so hinein, daß sie ihm das Schönste dünken.

4;8. Heute früh verfertigte er völlig ohne Hilfe und Ansporn eine für sein Alter ganz respektable Zeichnung, die die Tafel füllte. Zuerst kam ein Haus, wobei er ausdrücklich darauf aufmerksam machte, daß die Tür eine Klinke habe. Es folgte der Balkon, richtig aus dem Hause herausragend, und an ihm: ‚Hier so was, daß man nicht runter fällt', also das Geländer. Auf dem Balkon ein Mensch, dessen Füße hinter dem Geländer sichtbar sind; dann

unten links der Garten, nebst Zaun und einem Baum, natürlich mit Wurzeln. Auf der rechten Seite der Tafel kam nun die Phantasie zur Geltung. Oben die lachende Sonne, von der er mir etwas später selber lachend sagte: ‚Gelt ja, das is im Märchen nur und Gedichten, daß Sonnen Gesichter haben?‘ Besondere Freude machte ihm dann unten der Osterhase, hockend, wie er ihn oft in Konfektläden gesehen hat, und vor ihm ein Korb mit Ostereiern. — Als ich ihm später sagte, wir wollen die Zeichnung stehen lassen, bis Vater wieder komme, meinte er: ‚Das soll nie, nie weggewischt werden; bis Ostern soll es bleiben, weil doch ein Osterhase drauf ist.‘ Ein letztes Produkt war wohl zunächst sinnlos gemacht; sofort fand sich aber die Deutung für das in der Luft befindliche Etwas: ‚Das is eine Düte, die aus einem Fenster von dem Hause rausgeflogen is.‘

5;0. Als Heinz heute früh seine Schöpfung beendet hatte, rief er, wir möchten sie ansehen. Man erblickte eine Sonne, einen Luftballon mit Menschen, eine Kirche und ein Schiff. Am Schiff war natürlich eine Fahne, seltsamerweise war eine solche auch an der Sonne zu sehen. Noch ehe wir nach dieser Erscheinung fragten, erklärte er: ‚Wenn die Sonne so scheint, und es ist so heiß, dann tut sich die Fahne hier spiegeln von dem Dampfer — so weit.‘ Woher ihm diese phantastische Idee gekommen ist, ahnen wir nicht.

5;1. Ein anderes Motiv, jetzt sehr beliebt, ist das Meer. Kürzlich zeichnete er auf einem großen Blatte Swinemünde mit Häusern, Kirche, Bäumen, bewachsenem Boden, Strand, Strandkorb, Meer mit Boot, Regen über dem ganzen Bild, Wolken. Da viel von unserer bevorstehenden Seereise gesprochen wird, bewegen sich Heinzens Zeichnungen ‚auf dem Meer‘. Gestern erklärte er mir eine seltsame Figur im Wasser folgendermaßen: ‚Das soll der „Wasserliebegott“ sein, wie es die alten Völker dachten; aber den gab's doch nicht?‘ (Er hatte vor längerer Zeit zugehört, als ich Ursel von Odysseus' Irrfahrten erzählt hatte und von dem

Zorn des Wassergottes; so entstand die allerliebste kindliche Form vom ‚Wasserliebengott'.)

5;1. Ein Bildchen, das an Karikaturen in Witzblättern erinnert, machte Heinz heute Nachmittag und brachte es dem Kindermädchen mit den Worten: ‚Sieh mal, wie der Heinz weint, wisch ihm mal die Tränen ab und putz ihm die Nase, die läuft.'"

In all seinem Tun und Treiben gibt sich seine lebhafte Einbildungskraft kund. „Er baut sehr phantasievoll: so schnitt er sich aus weißem Papier die Silhouette eines Gebirges, stellte sie als Hintergrund auf, davor ein Dorf aus Spielhäuschen. Dann schnitt er roh, aber erkennbar, ein Luftschiff aus, befestigte es an einem langen Draht und diesen wiederum an der Ampel, so daß das Luftschiff über seinem Aufbau beweglich schwebte. Höchst selten begnügt er sich mit Klötzen. Irgendwie muß ‚Leben in die Bude' kommen: auf den Balkon stellt er ein Püppchen; er verfertigt einen Käfig und bevölkert ihn mit Tieren.

5; 8. Seitdem Ton im Hause ist, formt Heinz mit großer Freude und immerhin mit einigem Geschick; u. a. stellte er Bäume mit sich windenden Schlangen, Boote mit Sitzen dar, ein Haus mit Fenstern und Tür und Schornsteinen, ein ganzes Seestück mit Strandkörben, Muscheln, Dampfboot. Eigentümlich ist, daß er am ersten Tage noch völlig in der zeichnerischen Einstellung befangen war; einen Napfkuchen modellierte er nicht in Rundplastik, sondern als Flachrelief. Sein Formentrieb kann sich jetzt gar nicht Genüge tun.

5;11. Einmal bearbeitete er den Ton mit einem rohen Stück Brennholz und einer Stecknadel. Durch Schlagen mit dem gerieften Holz erzielte er sehr hübsche Musterungen, und mit der Nadel piekte er kleine Löcher in die Masse. Er freute sich rein an dem Ornamentalen des Musters; die Tonmasse selbst war flach und ungeformt. Als er mir seine Werke zeigte, und ich — höchst unmodern — fragte, was sie bedeuten sollten, kam die charakteristische Antwort: ‚Nu was Schönes eben, was Schönes.' Als Künstler

gehört er also zu den Hypermodernsten. Andererseits verschmäht er es nicht, auch reale Dinge zu fertigen, sogar sehr reale. Er nahm gestern seine ausgespuckten Kirschkerne, formte Ton in Kirschenform darum und befestigte die echten Stengel an diese Gebilde, sehr froh ob seiner genialen Idee.

6; 4. Heinz vergnügte sich damit, beim Abschreiben von Wörtern, in die Buchstaben und Linien, die er schrieb, alles Mögliche hineinzusehen. Beim Worte *eggen* sagte er: ‚Das sind zwei Brüder (*e*), die beiden Brüder suchen sich und die beiden Brüder (*g*) fassen sich an der Hand.‘ Als er das Wort nochmals schrieb, phantasierte er: ‚Das erste *g* sagt dem Bruder guten Tag, und das andere *g* sagt dem *e* nicht guten Tag. — *roggen*: Das Wort wurde ihm zu einer Gebirgspartie: ‚Hier ist ein großer Mann, der geht rauf auf den Berg (Anstrich des *r*), und dann geht er steil runter. (Abstrich des *r*) .... Hier geht er durchs Dorf hinauf (2. Aufstrich des *o*), und dann geht er ein bißchen auf den Kamm (Verbindung des *o* mit dem *g*) .... da geht er über eine kleine Brücke (Brücke des *n*) usw.‘“

6; 1. Gelegentlich liefert Heinz kleine phantastische Erzählungen: „Ich sprach den Kindern von Schlangen und erzählte ihnen, daß sie je nach der Gegend, in der sie wohnen, verschiedene Farbe hätten. Ich sagte ihnen, daß auch beim Menschen etwas ähnliches vorkomme und erinnerte sie an die Jäger, die sich grün anziehen, um den Tieren nicht aufzufallen. Von Mimikry haben die Kinder auch schon bei anderen Gelegenheiten gehört (im Zoologischen Museum z. B. beim Anblick von Schmetterlingen, Heuschrecken usw.). Darauf sprach Heinz, die Worte schwerfällig herausbringend: ‚Ja, weißt du, das is auch so, wenn einer z. B. sich mal Rot auf die Backen malt, oder er hat rote Backen, und er zieht sich einen roten Badeanzug an, und dann kommt ein Hai-

fisch, und es kommt gerade ein Dampfer vorbei, der rot angestrichen ist, dann kann er ja ranschwimmen an den roten Dampfer, und dann sieht ihn der Haifisch gar nicht.'

6;8. In ihm sind lauter schöne Visionen. Er trägt die farbige Welt in sich und gibt anderen von seinem Reichtum ab. Vor wenigen Tagen bot er dem Vater folgenden Gutenachtgruß: ‚Schlaf bitte recht gut und träume schön von Rehen, die im Schneewald sind und sich grüne Blätter suchen.'"

Vierzehntes Kapitel.

Anregungen und Belehrungen.

Tischgespräche.

„Es kommt eigentlich so gut wie nie vor, daß wir Eltern im Beisein der Kinder Sonderunterhaltungen pflegen. Aber wir führen bei den Mahlzeiten z. B. immer Gespräche, die das lernbegierige Kind anregen und fördern, ohne daß es wie beim Lernen Zwang zum Aufhorchen und Anstrengung fühlt." Wie viele Themen kommen nicht zur Sprache zwischen Eltern und Kindern! Und weitaus die meisten ergeben sich zwanglos aus der Situation oder den Fragen der Geschwister.

„Oft liefert das Essen mit all seinem Drum und Dran die Anregung. Vom Zaune brechen wir nie etwas, und meist ist es überhaupt das Kind, das beginnt. 4;10. So sieht es z. B. in der Wasserflasche lauter bunte Farben und will wissen, woher sie kommen. Dann fragt es mal nach der Herkunft des Bratens, ob der von diesem oder jenem Tier sei, worauf sich nicht selten eine Unterhaltung über Leben und Beschaffenheit des Tieres gründet; das Gemüse muß die Art seines Wachsens ausweisen, ob es als Wurzel aus der Erde geholt wird, ob es als Blatt über der Erde gedeiht usw. Natürlich tauchen auch die mannigfachsten anderen Gespräche auf.

Die Kotelettes kommen auf den Tisch. Ursel: ‚Wieso sind im Kotelette Knochen?‘ Mutter: ‚Die Kotelettes sind vom Tier hier aus der Seite geschnitten, wo soviel Knochen sind.‘ U.: ‚Von welchem Tier?‘ M.: ‚Vom Kälbchen.‘ U.: ‚Aber nicht von der Kuh?‘ M.: ‚Nein.‘ U.: ‚Gelt, Kühe haben wir noch nicht gegessen?‘ M.: ‚Doch auch schon.‘ U.: ‚Wird die Kuh totgeschossen?‘ M.: ‚Nein, die wird totgestochen. Wenn sie ganz alt ist, dann kommt der Fleischer und schneidet sie in den Hals, und dann ist sie gleich tot.‘ U.: ‚Ist dann kein Kopf mehr dran?‘ M.: ‚Ja, der ist aber tot.‘ U.: ‚Weint sie, wenn sie gestochen wird?‘ M.: ‚Nein, das geht so schnell, das fühlt sie gar nicht.‘

4;7. Als wir mittags Datteln aßen, erzählten wir ihr, wie man die Kerne einpflanzen könne, und wie dann ganz langsam eine Dattelpalme darauswüchse, die Früchte trüge, und das wären eben die Datteln. Wir plauderten noch darüber, wo diese Palmen wüchsen, wie sie verschickt würden, und kaum war das Thema beendet, als Ursel fragte: ‚Wo kommt denn eigentlich das Salz her?‘ Der Vater erzählte ihr von den Salzbergwerken und kam später auf die Gewinnung der Kohle aus Kohlenbergwerken zu sprechen. Das regte Ursel wieder zu der Frage an, wo das Holz herkäme. Obgleich sie diese Frage schon früher richtig beantwortet hatte, fand sie jetzt nicht das Rechte (sie sagte Tischler), und wir halfen ihr. Jedenfalls hat ihr reger Verstand großes Gefallen an dieser Art von Gesprächen, und sie verlangt immer: ‚Erzähl' noch mehr, erzähl noch mehr.‘“

Ursel fragt und hört zwar sehr gerne; aber zu Antworten, die einiges Nachdenken erfordern, ist sie nicht immer bereit. Der Eltern Geduld und anregende Frische überwinden jedoch mit der Zeit ihre Bequemlichkeit, und schließlich freut sie sich jedesmal, wenn sie eine Antwort finden kann. 4;10. „Bei einer Tischunterhaltung über Zähne erwähnte Ursel, daß diese doch wachsen. Der Vater fragte: ‚Was heißt denn eigentlich wachsen?‘ Ursel (un-

willig): ‚Ich weiß nicht.‘ U.: ‚Kann der Ring wachsen?‘ (zeigt seinen goldenen Ring). ‚Nein, der ist doch aus Gold, der kann doch nicht wachsen.‘ ‚Nun, was kann denn wachsen?‘ ‚Bäume.‘ ‚Warum können denn die wachsen?‘ ‚Weil sie lebendig sind.‘ ‚Was wächst noch?‘ ‚Tiere, Kinder.‘ Von selbst konnte sie aber auch jetzt noch nicht unsere wiederholte Frage, was also ‚wachsen‘ sei, beantworten. Erst als wir sie darauf stießen — zuerst sind also die Kinder klein und dann ‚werden sie groß‘, setzte sie wachsen gleich ‚größer werden‘. Wir waren noch immer nicht zufrieden und sagten: ‚Aber die Kleider werden doch auch größer, wenn Mutter was heransetzt.‘ Ursel: ‚Das wird doch gemacht.‘ ‚Und wer macht's bei den Bäumen und Kindern?‘ ‚Die werden von selbst größer.‘

5;5. Alle Naturerscheinungen erregen Ursels Interesse; besonders — wie stets auf Reisen — hier im Gebirge wieder Sonne, Mond und Sterne. Der Städter beachtet ja den größten Teil des Jahres kaum, ob der Mond schon aufgegangen, ob er zu- oder abnimmt, ob der Himmel ausgestirnt ist oder nicht. Aber in der Freiheit, am Meer, im Gebirge, da gewinnt alles Bedeutung, und Ursel nimmt gemeinsam mit uns Eltern lebhaften Anteil. Daher weiß sie auch schon alles Mögliche, daß unsere Erde ein Stern ist, der ähnlich aussieht wie die anderen Sterne, daß in der Sonne ein großes Feuer brennt, daß tags die Sterne auch da sind usw. Heute Mittag sprachen wir aus Anlaß der schrecklichen Erdbeben in Italien über dies Phänomen und über feuerspeiende Berge. Ursel fragte, ob jemand das Feuer in den Bergen angesteckt habe, und oben müsse doch ein Loch sein, wo das Feuer 'rauskäme, wer dies Loch gemacht habe? Wir sagten, das Feuer habe sich allein das Loch gebrannt, und tief in der Erde brenne es immer, und die Sonne und Sterne brennen auch; da wollte sie wissen, woher das käme und wer das Feuer angesteckt habe. Wir sagten ihr, das wisse niemand, woher das käme, der liebe Gott habe das so gemacht.

6;0. Anläßlich eines Fischgerichts äußerte Ursel, sie möchte mal wieder Fische lebendig sehen. Sie möchte mal ganz genau sehen, wie sie atmen durch die Löcher. (Wir haben ihr öfter die Kiemen gezeigt.) Wir vertrösteten sie auf das Berliner Aquarium, wo sie alles vortrefflich würde sehen können. Dann fragte sie, ob die Fische dieses besondere Atmen von Anfang an können oder erst lernen müssen. Drauf der Vater: ‚Manches kann man, ohne zu lernen; auch die kleinen Kinder können ja manches schon gleich, wenn sie geboren werden. Was denn z. B.?' U.: ‚Hören.' V.: ‚Nein, das können sie noch nicht gleich.' U.: ‚Doch; sie können noch nicht verstehen, was man sagt, aber hören können sie's doch schon.' Wir erklärten ihr, daß das Neugeborene in den ersten Tagen auch noch nicht einmal hören könne, da es Wasser im Ohr habe. ‚Ach wohl vom Fluß?' fragte Ursel. So nah berühren sich Wißbegier und märchengläubige Naivität im Kinde. — Im Anschluß an das in Aussicht gestellte Aquarium kamen wir auf den Berliner Zoologischen Garten zu sprechen, von dem sie wußte, daß er am Tiergarten liegt — sie ist vor einem halben Jahre dort gewesen. Sie meinte, der Tiergarten habe seinen Namen daher, daß in einem Teil (dem Zoologischen Garten) Tiere seien. Wir erzählten ihr, der Name komme daher, daß es dort früher Rehe und Hirsche und noch viel früher Bären und Wölfe gegeben habe. Ursel fragte, was denn die Menschen da gemacht hätten, wenn sie mal in den Wald gegangen sind und die wilden Tiere waren drin? ‚Damals sind noch nicht soviel Menschen hineingekommen. Aber wenn sie hineingingen, da nahmen sie Speere oder Bogen und Pfeile mit.' Wir erklärten ihr den Speer, und wie er geworfen werde. Sofort kam die Frage: ‚Und wenn der Speer nicht getroffen hatte, da konnte er sich's doch nicht wieder holen, weil doch schon das Tier auf ihn loskam. Was konnte er da machen?' ‚Manchmal haben die Tiere ihn getötet, aber oft haben die Männer den Speer nicht geworfen, sondern gewartet, bis das Tier nah war, und zugestoßen.'

6;1. Gestern mittag fragte sie plötzlich: ‚Wer hat denn eigentlich zuerst die Sachen zum Essen „herfunden"?' Sie meinte, wer darauf gekommen sei, daß gerade dies und jenes gut schmecke und nahrhaft sei. Sie fragte es beim Rhabarberkompott, nachdem sie eben Heinz erklärt hatte, das seien die Stiele und nicht etwa die Blätter. Wir sagten ihr, wie die Menschen gesehen hätten, daß Tiere Fleisch von anderen Tieren fraßen, wir ließen sie darauf kommen, wieso die Menschen nicht auch einfach das rohe Fleisch verzehren können; dann erzählte ich ihr, wie ein Volk vor vielen, vielen Jahren sich das Fleisch weich geritten, wie andere es im Feuer geröstet hätten. Ferner, wie die Menschen gesehen hätten, daß Affen und Giraffen und Kamele Blätter fraßen oder Nüsse knackten und Datteln naschten. ‚Die Menschen', so schloß ich, ‚machten es ihnen nach; viele Gerichte haben sie natürlich erst mal versucht und dann durch häufiges Probieren gemerkt, dies und jenes ist gut und nahrhaft, anderes schlecht.'

9;4. Heinz beschäftigt sich jetzt mit der Politik des Auslandes: Tripolis und Italien, England, Rußland und Persien drehen sich in seinem Köpfchen, und mit unglaublicher Unverfrorenheit doziert er über die Chancen der Völker. Seine Weisheit bringt er meist aus der Schule: ‚Der X. hat's gesagt, und der weiß es von seinem Vater.' Man kann sich denken, was bei diesem Erzählen und Wiedererzählen herauskommt. Wir suchen seine Forschheit zu dämpfen und seine Ideen etwas zu klären."

Daß die großen Geschwister nicht zu tief in Gelahrtheit versinken, dafür sorgt Ännchen durch drollige Bemerkungen. 3;2. „Heute mittag fragten wir sie nach den Aufgaben der verschiedenen Organe. ‚Wozu hat man Augen, Ohren usw.?' Das Sehen, Hören, Fassen sagte sie richtig, aber die Nase war zum Naseputzen da, und der Bauch zum ‚Hurramachen', d. h. zum abendlichen Kaltabgeriebenwerden.

8;9. Vor einigen Tagen kamen wir auf Geldverhältnisse zu

sprechen; es gelang uns, Ursel auf kindgemäße Weise das Wesen der Verzinsung klarzumachen. Ursel weiß, daß Geld von ihr auf der Sparkasse liegt, und sie war sehr erstaunt zu hören, daß dieses Geld sich vermehre. Wir erklärten ihr nun, daß die Sparkasse der Stadt gehöre, und daß die Stadt das ihr anvertraute Geld nicht ruhig liegen lasse, sondern benutze, um damit irgendwelche notwendigen Bauten, z. B. Gasanstalten, Wassertürme usw. zu errichten. Für das Gas, das sie aus ihrer Anstalt liefert, bekommt sie bezahlt, und diese Bezahlung darf sie nicht für sich behalten, sondern muß denen davon abgeben, deren Geld sie zur Gaslieferung gebraucht hat. Nun sprachen wir auch von den anderen Leistungen, die die Stadt vollbringt, und da meinte sie, Volksschulen dürfe sie mit dem Sparkassengeld nicht bauen, denn die Volksschulen bringen ja kein Geld ein.

Trotz der fünf Stunden Schule zeigt Ursel bei Tisch nach wie vor regstes Interesse an der Unterhaltung; sie kann gar nicht genug bekommen. Heute z. B. plauderte der Vater über die Entstehung und Verbreitung der Zeitung, wie von auswärts die Depeschen einlaufen, wie gesetzt und dann gedruckt wird — sogar von Korrekturbogen war die Rede — wie dann in aller Herrgottsfrühe die vielen Tausende von Exemplaren verteilt werden usw. Das Gespräch kam auf durch einen gerade eintreffenden Zeitungsausschnitt." — So streut fast jede Tischunterhaltung ein paar Samenkörnchen geistiger oder gemütlicher Art in die Kinderseelen.

Weitere Gespräche.

Auch das Zubettgehen der Kinder, die Spaziergänge mit den Eltern bieten hundert Gelegenheiten zu ernster und heiterer Belehrung. Doch der Mutter ist es damit noch nicht genug, und als Ursel über vier Jahr alt ist, kommt das Kind, sobald sich irgend Zeit dazu findet, am Vormittag zur „Stunde" zu ihr.

4;7. „Ein systematischer Unterricht in diesem Alter wäre total

verfehlt. Ich habe dies morgendliche halbe Stündchen eingeführt, um Ursel ganz ungestört für mich zu haben und um ihr die Mutter ganz ungestört zu geben. Wir plaudern ja natürlich auch tagsüber viel zusammen, aber eben nie, ohne daß ich dabei beschäftigt wäre, sei es im Haushalt, sei es mit einer Näherei. In unserer Stunde nehme ich nun nichts vor, Heini wird zu seinem Leidwesen hinausgesetzt, und ich bin nur für Ursel da. Alles, was ich dem Kinde in diesen Minuten geben will, sind Anregungen, und ich sehe schon zu meiner Freude, wie manches Früchte trägt.

4;3. Seit kurzem nehme ich mit Ursel fast täglich die Walterschen Bilderbücher vor, die letzten Tage immer unser sogenanntes ‚Küchenbuch'. Ungefähr eine halbe Stunde beschauen wir uns zusammen die Bilder, je nach ihrem Inhalt zwei, drei oder noch mehr. Erst lasse ich das Kind erzählen; ich mache es aber nicht so, daß einmal nur sie, dann nur ich spreche, sondern meist gestaltet sich der Unterricht zu einer Plauderei. Ursel fragt mich, ich frage sie, ich erkläre ihr etwas, und sie fügt ihre Bemerkungen an. Zu meiner Freude ist Ursel mit großer Lust bei der Sache; sie geht auf alles ein und hastet gar nicht vorwärts, bleibt vielmehr stetig aufmerksam und eifrig. Dabei sind ihr die Bilder nicht etwa neu; aber die Verhältnisse, unter denen ich sie ihr nun wieder nahe bringe, fesseln sie jedenfalls. Nicht zum Spielen, sondern zum Arbeiten, zum ‚Unterricht', wie ich ihr sage, nehmen wir jetzt die Bilder vor, und so gewinnen sie neue Anziehungskraft.

4;2. Unsere ‚Stunde' war einige Tage ausgefallen, und heute am Kaffeetisch fragte Ursel eifrig: ‚Haben wir heute wieder Stunde?' — Wenn dann alles so weit ist, bringt sie schon von selbst ihre Fibel, die wir aber längst nicht immer benutzen. Heute z. B. war unser Lernmaterial: ein paar Kaffeebohnen, ein paar Teeblättchen, ein Stück Zucker und Kakao. Ursel folgte freudig aufgeregt meinen Bewegungen, als ich all das zusammenholte und fragte dann: ‚Kommt nicht auch ein Stückchen Kuchen dazu?' Ich

ließ sie nun beschreiben, wie eine Kaffeebohne aussehe, dann erzählte ich ihr, wo sie wüchse, von den heißen Ländern und den schwarzen Menschen, die die Bohnen pflückten; daß Eltern und Kinderchen da gar nichts, aber auch gar nichts anziehen; morgens, wenn die Kleinen aus dem Bett springen, sind sie fix und fertig. Ich sprach von den Schiffen, auf die die Säcke mit Kaffee geladen werden, und davon, wie sie über das große Wasser bis zu uns kämen. Ursel stellte eine echte Kinderfrage: ob die Bohnen nicht schmutzig würden, wenn die Schwarzen sie pflückten. Ich beruhigte sie, daß die schwarze Farbe nicht abfärbe, wie sie zu glauben schien, und sagte ihr, daß die Menschen von der heißen Sonne so schwarz gebrannt würden. — In dieser Art plauderten wir auch über den Tee, Zucker und Kakao; sie war ganz erstaunt, als ich ihr erzählte, die Chinesen trinken so viel Tee, den ganzen Tag, auch schon die Kinder. Sie fragte wieder recht kindlich: ‚Nicht bloß, wenn sie krank sind?'"

Diese zwanglosen Stunden werden lange Zeit fortgesetzt. 5;11. „Wir beschäftigen uns jetzt auch mit der Uhr, denn die Uhr will sie gar zu gern kennen lernen. Ich erzähle ihr biblische Geschichte, und kürzlich trieben wir sogar Botanik an einem Primel- und einem Tulpentopf. Ich ließ sie die Primelblätter und -stiele befühlen, nach Gesichts- und Tasteindruck beschreiben, zeigte ihr den langen Primelkelch und erinnerte sie zugleich, wie geeignet der Bienenstachel sei, um aus solchem Kelch den Saft zu holen. Ich ließ sie die Unterscheidungsmerkmale zwischen Primel- und Tulpenblättern finden, zeigte ihr, wie die Tulpe kelchlos sei und wie tief in ihrer Blüte um den Fruchtknoten herum die Staubgefäße ständen. Ursel war mit Freude und Eifer bei der Sache und wollte nicht aufhören. — Um ihre Lernfreude zu erhöhen, verquicke ich den Unterricht mit Spiel. Ich habe ihr ein Buchstabenspiel gekauft, aus dem sie sich Worte zusammensetzen kann, und den höchsten Jubel erregte eine Puppenschulmappe mit richtiger Fibel,

Puppentafel und Heften, Atlas, Federkasten usw. Sie spielte gestern von morgens bis abends damit."

Soviel über den Unterricht bei der Mutter. Neben ihm wird, wie gesagt, jede Gelegenheit zu frischer, lebendiger Anregung wahrgenommen.

3;8. „Vorgestern war es sehr neblig, so neblig, daß die Sonne wie eine gelbe strahlenlose Scheibe aussah. Ursel erblickte sie durch das Fenster und rief erstaunt, daß da der Mond sei. Wir sagten: ‚Das ist die Sonne, und die sieht heute so komisch aus, weil es neblig ist.' Ursel wunderte sich sehr, daß die Sonne so aussähe wie der Mond, und auch bei einem mittäglichen Spaziergang mit dem Vater bildete die ‚mondliche' Sonne den Hauptunterhaltungsstoff. Der Vater erklärte ihr noch einmal, daß der Nebel die Sonne so aussehen ließe, und nun nahm sie es als Tatsache an. Diese Einleitung ist notwendig für das Kommende. Ich sagte Ursel vorhin: ‚Heut werdet ihr spazieren gehen.' U.: ‚Aber die Sonne scheint gar nicht.' Ich: ‚Ich glaube, die Sonne wird schon noch scheinen.' U.: ‚Ist der Nebel vor?' Ich: ‚Ja.' ‚Ist sie ganz weg?' ‚Nein, sie steht hinter dem Nebel,' und da kam ich darauf, ihr das plastisch zu machen. Ich stellte ihre innen goldene Tasse schräg auf den Tassenrand hin, daß man hineinsehen konnte, und sagte: ‚Das ist die Sonne.' Dann nahm ich die Untertasse und sagte: ‚Jetzt siehst du die Sonne noch, aber jetzt kommt der Nebel (ich schob die Untertasse langsam vor die Tasse) und nun sieht man die Sonne nicht mehr.' Dann schob ich langsam die Untertasse vorüber: ‚Siehst du, jetzt ist der Nebel weg, und die Sonne ist wieder zu sehen.' Allem Anschein nach begriff Ursel vollkommen. Das ergibt sich gerade aus der kindlichen Art, wie sie zu der gemachten Sonne und dem gemachten Nebel Stellung nahm. Sie ergriff die ‚Tassensonne' und meinte hineinschauend: ‚Die Sonne ist aber so gelb', und die Untertasse, die ich mit der grünen Seite nach außen hielt, drehte sie mir in der Hand um, so daß die weiße Seite sicht-

bar wurde, und sagte: ‚Der Nebel ist aber weiß.‘ Am Gesichtsausdruck Ursels merkte ich, daß sie gefesselt und befriedigt war; sie schaute mich mit großen klugen Augen an, aus denen es wie Freude leuchtete.

3;9. Der Vater sang Ursel heute oftmals das Liedchen vor: ‚Und wenn der Schneider reiten will und hat kein Pferd, dann setzt er sich auf 'n Ziegenbock und reit' verkehrt.‘ Das machte Ursel sehr viel Spaß, und alle möglichen Fragen knüpften sich gleich darauf und später, als sie es selbst mit Feuereifer sang, daran. ‚Wie macht er das?‘ (das Verkehrtsitzen). ‚Warum hat er kein Pferd? Wo holt er sich die Ziege? Was macht denn der Schneider? Wieso will er reiten?‘ — Was holt sich das Kind nicht alles aus diesen vier Versen! So erweitert es wirklich täglich und stündlich den Schatz seines Wissens spielend, vorausgesetzt, daß es Menschen um sich hat, die sich liebevoll in seinen kindlichen Geist vertiefen. Noch zum Ausgangspunkt eine anderen Betrachtung möchte ich diese vier Verse machen. Wir merkten, daß Ursel sich das ‚Verkehrt-Reiten‘ nicht so recht vorstellen konnte, trotzdem wir ihr sagten, da hält sich der Schneider nicht am Kopf, bloß am Schwanz fest. Zur besseren Anschauung zeichnete ihr der Vater das Bild auf. Da gab's einen Jubel: wir mußten ihr das Lied vorsingen, während sie nun strahlend die Zeichnung betrachtete, und sie versicherte immer wieder, das Bild sei aber hübsch, das würde sie nicht zerreißen, das würde sie schön in die Schublade legen und aufheben. Sie lief dann längere Zeit herum, ohne das Bild aus der Hand zu lassen, und die meisten der vorhin gestellten Fragen knüpften sich an seine Betrachtung. Ein Beweis, wie wertvoll die Anschauung für dieses Alter ist, und wie wichtig die Klarheit und Herausarbeitung des Inhalts, wieviel unwichtiger dagegen die ‚künstlerische‘ Ausführung.

4;9. Ursel sah im Arbeitszimmer das Bild von Beethoven. ‚Och der olle Mann.‘ Vater: ‚Das ist doch kein oller Mann.‘ U.: ‚Der

sieht doch aber so aus (runzelt die Stirn), so böse.' V.: ‚Nein, der denkt nur so sehr nach. Der Mann, der heißt Beethoven, er hat sich so schöne Musik ausgedacht, weißt du, die Vater manchmal spielt.' ‚Ach so.' V.: ‚Der hat sie sich ausgedacht und dann aufgeschrieben, das sind dann die Noten, aus denen Vater spielt.' U.: ‚Hat er sie dir dann geschickt?' V.: ‚Nein, der ist schon lange tot; was er schrieb, ist gedruckt worden, und das hab' ich dann gekauft.' U.: ‚Aber du hast doch so viele Bücher.' V.: ‚Ja, viele andere Männer haben sich auch schöne Musik ausgedacht und aufgeschrieben; aber die schönste hat doch der Beethoven ausgedacht.' U.: ‚Wohl das Margretlein?' (Ursel meint das Kinderlied ‚Hopsa, Margretlein', das ich ihr manchmal vorspiele und das für sie der Inbegriff schöner Musik zu sein scheint.) V.: ‚Nein, noch viel schönere, die du aber noch gar nicht verstehst.' U.: ‚Ach, spiel uns bald mal wieder was vor.'

Hier sieht man, wie wertvoll bildliche Darstellungen als Anregung sein können. So wie Ursel bei Gelegenheit von Beethovens Bild zum ersten Male eine Ahnung von Komponieren bekam — beim bloßen Hören von Musik wäre sie gewiß so bald nicht darauf gekommen — so hat sie schon früher bei Betrachtung der Goethebüste erfahren, daß Goethe Gedichte gemacht habe, und beim Anschauen der Aristotelesbüste, daß er so dicke Bücher geschrieben habe, wie sie beim Vater stehen.

5;0. Heute früh — es ist ein Montag — wollte Ursel, wie so manchmal, die Zeitung hereinholen. Vater: ‚Heute gibt's keine Zeitung.' Ursel: ‚Warum nicht?' Vater erklärt, daß die Zeitung doch gemacht werden muß, und das täten die Zeitungsleute immer am Tage vorher. ‚Wenn nun heute die Zeitung gekommen wäre, wann hätte sie gemacht sein müssen?' Ursel: ‚Gestern.' V.: ‚Und was war gestern?' U.: ‚Sonntag.' V.: ‚Und Sonntag . . .' U.: ‚Wird nicht gearbeitet.' V.: ‚Siehst du, und da haben die Zeitungsleute auch nicht gearbeitet, und wir haben keine Zeitung.'

U.: ‚Was machen denn die Zeitungsleute am Sonntag?' V.: ‚Sie gehen spazieren oder ins Theater oder spielen mit ihren Kindern.' Nun folgte die Frage: ‚Aber wieso ist denn heute die Post gekommen?' Wir erklären ihr, daß die doch nicht ‚gemacht' zu werden brauche, und daß die Eisenbahnen auch Sonntag gehen.

4;9. Ursel schaute zum Fenster hinaus, und wir sprachen dabei über das trübe Wetter. Ich meinte, aller Schnee sei geschmolzen, weil es so warm sei, ‚über Null Grad'. U.: ‚Schmilzt da der Schnee, wenn's über Null Grad ist?' Ich: ‚Ja.' U.: (auf das draußen am Fenster hängende Thermometer zeigend): ‚Hast du's da nachgesehen oder weißt du's, *weil* der Schnee geschmolzen ist?' — Ich mache es wie Miß Sullivan bei Helen Keller; ich spreche auch mal etwas, was über das Verständnis Ursels hinausgeht; sie weiß nicht, was Null° bedeutet, aber eines Tages wird es ihr bei irgendeiner Gelegenheit klar werden, und um so klarer, als sie bereits andere Begriffe mit dem Null °, so die des Frierens, bzw. Schmelzens verbindet. Noch ein Beispiel für dieses dem Verständnis ‚Vorarbeiten'. Wir haben Ursel einen Kalender ins Zimmer gehängt; sie reißt täglich ein Blättchen ab und liest dann, der ‚wievielte' heute ist. Was sie sich darunter vorstellt, ich weiß es nicht. Aber es wäre total falsch, Kindern solche Dinge vorzuenthalten, an denen sie eine vorübergehende Freude haben und die sicher beitragen, ihnen später viele Begriffe zu erleichtern. Nicht *die* Erzieher sind im Recht, die befürworten, man solle immer nur alle Darbietungen der jeweiligen Stufe des Kindes anpassen, sondern jene, die aus richtigem Instinkt hie und da *nicht* Rücksicht nehmen auf die gegenwärtige Stufe im Hinblick auf die zukünftige. Geht es nicht gerade auch aus den Beobachtungen der Erwachsenen hervor, daß dieses kein fruchtloser Weg ist? Wie oft überkommt uns bei irgendeinem Anlaß unvermittelt eine Erkenntnis, die Unverstandenes, aber unbewußt Behaltenes plötzlich hell beleuchtet und uns so nachträglich zu Verstehenden werden läßt.

5;4. Urſel fragt jetzt bei den verſchiedenſten Erſcheinungen: ‚Iſt es lebendig?‘ So fragte ſie neulich den Vater: ‚Iſt der Himmel lebendig?‘ Vater: ‚Nein.‘ U.: ‚Iſt die Sonne lebendig?‘ V.: ‚Nein.‘ Der Vater hatte ſie auf den Sonnenuntergang aufmerkſam gemacht, und ein Geſpräch entſpann ſich. U.: ‚Geht die Sonne in die Erde rein?‘ V.: ‚Nein, ſie läuft immer um die Erde herum.‘ Darauf U.: ‚Iſt ſie lebendig?‘ V.: ‚Nein.‘ U.: ‚Aber ſie kann doch alleine laufen.‘ Der Vater zog einen Ball zum Vergleich heran, der ja auch, wenn er geworfen werde, von ſelber fliege. U.: ‚Aber die Sonne wird doch nicht geworfen.‘ V.: ‚Sieh mal, Urſel, das wiſſen wir nicht; das hat der liebe Gott vor langer Zeit gemacht, und nun fliegt die Sonne immer weiter herum.‘ Dabei beruhigte ſie ſich.

5;5. Schon vor Wochen erklärte ich Urſel in einem Geſpräch, wieſo wir die Sterne am Tage nicht ſehen könnten; ich verglich dabei die Sonne mit einer großen hellen Lampe und die Sternlein mit einem ganz kleinen Nachtlicht. Damals ſchien ihr der Vergleich nicht ganz klar zu werden; vor wenigen Tagen kamen wir wieder auf das Thema, und ſie zeigte vollſtes Verſtändnis für mein Gleichnis, daß man ja auch ein Nachtlicht kaum bemerke, wenn ſchon eine helle Lampe das Zimmer erleuchte. Beſonders, wie ſie ſpäter der Urgroßmutter und dem Vater die Geſchichte zweimal vortrug, fühlte man an der Klarheit ihres Berichts, daß ſie begriffen habe.

6;1. Ich fuhr mit Urſel in der Eiſenbahn, und ſie fragte nach allen möglichen Dingen, ſo z. B. nach dem Urſprung der Sprache. Ich weiß nicht mehr, wie ſie darauf kam, jedenfalls fragte ſie: ‚Das war wohl ein ſehr kluger Mann, der die Sprache „herfunden“ hat?‘ Ich erzählte ihr nun, und ſie hörte mit glänzenden Augen zu, daß die Sprache ſo langſam entſtanden ſei, wie ſie bei den kleinen Kindern entſtehe, ſo langſam, wie bei unſerer kleinen Änne und ſogar noch viel, viel langſamer. Ich ſagte ihr, die erſten

Menschen hätten mit Gesicht und Händen und dem ganzen Körper Bewegungen gemacht und Laute dazu ausgestoßen, wie ganz kleine Kinder. Und um ihr ein Beispiel zu geben, führte ich an: ‚Vielleicht hätte ein Mensch, auf den ein anderer zulief, „halt" gerufen und dabei die Hände vorgestreckt. Der andere Mensch verstand, was er meinte und sagte nun auch manchmal „halt", wenn einer auf ihn zuspringen wollte, und so sagten bald alle Menschen „halt" und wußten, was das heißen sollte.' Sie schien alles verstanden zu haben und flehte, wie immer bei solchen Unterhaltungen, ‚erzähl weiter'. — Für Kinder ist fast jedes Thema interessant, wenn man es nur kindgemäß gestaltet.

5;5. Es macht Ursel intensive Freude, Begriffe verstehen zu lernen. So erklärte ich ihr kürzlich, was ‚verdienen' bedeute. Sie verstand recht gut und nachhaltig, wie ich aus manchen daraus bezüglichen Äußerungen entnehme. Ich machte es ihr ungefähr so klar: ‚Wenn wir beim Kaufmann Obst kaufen, geben wir ihm Geld dafür. Wir geben ihm mehr Geld, als der Kaufmann für das Obst beim Bauer bezahlt hat. Sieh mal, wir wollen's hübsch bequem haben und nicht so weit nach Obst laufen; da kauft es der Kaufmann für uns. Er muß aber auch einen Laden mieten, daß wir wissen, hier gibt's was zu kaufen; und Bänke und Tische muß er kaufen, daß er das Obst 'rauflegen kann. Das kostet alles viel Geld und macht ihm viel Mühe, und weil er so viel Mühe hat, da bezahlen wir ihm auch noch etwas dafür, und so bekommt er von uns mehr Geld für das Obst, als er dem Bauer zu bezahlen brauchte. Das Geld, was wir ihm mehr geben, das hat er „verdient"'. Ich gab ihr noch viele Beispiele, u. a. den Tischler, der das Brett bezahlt und daraus einen Stuhl macht, den wir wieder kaufen und bezahlen. Für die Mühe, daß er aus dem Brett erst einen Stuhl arbeiten mußte, zahlen wir ihm mehr Geld, als er für das Brett ausgelegt hat.'"

Was Mutter erzählt und was die Kinder lesen.

Wenn die Mutter erzählt oder vorliest, dann findet sie jederzeit ein dankbares, hellaufhorchendes Publikum, mag der Stoff in Märchen, Gedichten oder worin sonst auch immer bestehen.

5;3. „Große Freude hat Ursel, wenn ich ihr erzähle. Ich habe ihr in der letzten Woche von Nansens und Sven Hedins Reisen durch das Eis- und Sandmeer erzählt, ganz einfach kindlich und ihr dabei aus dem Sven Hedin viele Bilder gezeigt. Sie hat eine gute Auffassung, sie fragt, wenn sie etwas nicht versteht, und beweist nach Stunden durch klare, glatte Berichte, daß sie alles vollkommen begriffen hat."

Überall wird etwas Hübsches für die Kinderstube eingeheimst: „Aus einem Konzert brachten wir das reizende plattdeutsche Gedicht ‚Matten Haas' von Klaus Groth mit nach Hause. Ich las es den Kindern mehrmals vor, erklärte es ihnen und hatte sofort die Empfindung, das sei ein Schlager für die Kinderstube. Bald fingen die Kinder an, es mit uns zu sagen und zu mimen, Ursel und Heinz beide mit vortrefflichem Ausdruck. Dann hörte ich's auch schon bruchstückweise morgens und abends aus den Betten erschallen. Nach zwei Wochen etwa beherrschten sie es, allerdings nicht ganz genau: sie brauten sich den Dialekt etwas selbständig zurecht.

7;10. Ursel liest viel, aber nicht vieles. Die kleine Kinderbibel ist das auserkorene Buch ihres Herzens, sie liest das Alte und Neue Testament mit größter Liebe von Anfang bis zu Ende, und wenn sie fertig ist, fängt sie wieder von vorn an. Ihr ganzes Denken ist jetzt ‚biblisch'; sie holt ihre Vergleiche aus der Bibel, ihre wißbegierigen Fragen drehen sich zum großen Teil um das Gelesene, ja, ihre Spiele sind bevölkert mit biblischen Gestalten."

9;3. Heinz fängt erst mit zehn Jahren an, gern für sich allein zu lesen, aber eine Art Lesen ist ihm schon lange vorher sympa-

thisch: Mutters Vorlesen. „Da ist ihm keine Sprache zu hoch, kein Stoff zu schwierig — zudem folgt die Erklärung allem Unverstandenen auf dem Fuße — das mag ihm recht sein. Was haben wir schon alles in gemeinsamer Lektüre kennen gelernt. Abgesehen von der ersten Kinderstubenlektüre: die Bibel, Andersens Märchen, Verschiedenes von Helen Keller, den Robinson, Teile aus der Odyssee, und jetzt vertiefen wir uns in Kuglers Geschichte Friedrichs des Großen.

10;4. Es ist durchaus nicht immer notwendig, den Kindern nur sogenannte Kindergeschichten zu geben. So besteht augenblicklich unsere Lektüre hier in Krummhübel in einem amerikanischen Buch ‚Tierhelden' von Thompson, das selbst Ursel bei erstmaligem Lesen durch eine sehr gewählte und fachliche Sprache, durch viele biologische Bemerkungen Schwierigkeiten bereitete. Sie hatte zwar schon alle Geschichten gelesen, schien aber nicht wie sonst gefesselt zu sein und war zuerst auch gar nicht sehr zufrieden, als ich vorschlug, aus diesem Buch im Walde oder beim abendlichen Zubettgehen vorzulesen. Aber sehr schnell war sie mit vollster Seele dabei und bettelte täglich um die versprochene ‚Portion'. Heinz, für den sehr vieles fremd war, lauschte den Geschichten mit ebenso großer Spannung. Es störte auch die Kinder nicht, daß ich häufig bei einem Ausdruck, einer schwer verständlichen Situation das Lesen unterbrach, um ihnen zum Verständnis zu verhelfen. Natürlich trage ich nichts lehrhaft vor, sondern versuche, die Kinder selbst vieles finden zu lassen. Wenn ich denke, Ännchen versteht etwas nicht, so bitte ich Heinz, es zu erklären; versagt dieser, so kommt Ursel an die Reihe, und schließlich bin ich die letzte Instanz. So ist auch ihre Aufmerksamkeit und ihr Eifer stets rege; die Gelegenheit, selbst etwas erklären zu können und sich auszuzeichnen, macht ihnen unbewußt Freude.

10;7. Heute Abend bestand unsere Zubettgehlektüre aus einigen ‚Läuschen und Rimels' von Fritz Reuter. Ursel und Heinz

kamen in die gemütlichste Verfassung dabei und strahlten über das ganze Gesicht. Ich machte es so, daß ich beim ersten Male sehr deutlich und langsam ganz wenige Zeilen las, die ich, wenn nötig, übersetzte, manchmal nach dem Übersetzen nochmal zusammenhängend las und dann zum Schluß die ganze nun erfaßte Geschichte hintereinander ohne Kommentar vortrug. Wie der Humor dieser kleinen Gedichte einschlug, erweist am besten ihre Bitte, als ich das erste Gedicht beendet, noch weitere zu lesen. Auf ‚Een Mißverständnis' folgte ‚Wenn einer deiht', das bei der letzten sofort verstandenen Zeile großen Jubel hervorrief, endlich auf Quälen ‚Für jedes Kind eins zu lesen', das Gedicht ‚En Beten Anners', wobei mich beide gleich mitten im Gedicht unterbrachen und die Pointe vorwegnahmen. So gut gefielen ihnen die Gedichte, daß sie verlangten, dem gerade eintretenden Vater sollten sie noch einmal vorgelesen werden; und wieder war der Lacherfolg ein sehr herzlicher.

9;11. Was die ‚Altereslektüre' betrifft, so bin ich durchaus nicht pedantisch ängstlich. Wenn es sich um gediegene Lesestoffe handelt, so mag ein Kind getrost etwas in sich aufnehmen, was im Grunde genommen höhere Reife verlangt. Das Kind wird sich das aneignen, was ihm gemäß ist, und das nicht beachten, was ihm noch unverständlich ist. Natürlich setze ich hierbei voraus, daß alles sentimental Süßliche, wie Backfischgeschichten, Liebesgeschichten, den Kindern ferngehalten werde. Doch Schillersche Balladen, Dramen, in denen das Heroische zu kraftvollem Ausdruck gelangt, Stellen aus guten Werken, die ich gerade vorhabe, wie aus Lafcadio Hearns Japanbuch, Gedichte von Goethe, Novellen von Rosegger — aus solcher Saat kann nie eine schlechte Ernte hervorgehen."

Bei Ännchen braucht die Mutter für Anregungen nicht eigens Sorge zu tragen; was Ursel und Heinz geboten wird, das kommt auch ihr zugute, und unwillkürlich erfährt und lernt sie vieles

von den beiden Großen. „Jüngere Geschwister genießen in dieser Beziehung einen nicht genügend hoch einzuschätzenden Vorzug den älteren gegenüber. Sie, die vorwiegend die Gespräche der Erwachsenen um sich her hören, können sich aus diesen viel weniger Stoff aneignen. Berechtigterweise vermeidet man es auch möglichst, Kinder den Gesprächen der Erwachsenen beiwohnen zu lassen; entweder werden sie dadurch gelangweilt, oder sie finden ein unkindliches Interesse daran und werden leicht altklug. Eine Folge hiervon aber ist, daß man Erstgeborene mehr direkt unterweist, und daß vieles überhaupt erst im späteren Alter als gänzlich neu an sie herantritt und dadurch schwieriger dem Geiste einverleibt wird. Jüngere Geschwister wirken fast nie altklug, eher drollig. Durch ihr stetes Zusammensein mit den Geschwistern und deren Freunden und Freundinnen leben sie fortwährend in deren Atmosphäre. Die Interessen der Größeren werden ihre Interessen, und ohne sich irgendwie zu mühen und von Lernarbeit etwas zu wissen, nehmen sie, wenn auch zunächst nur zum kleinsten Teil, Verstandenes auf, lassen es unbewußt in sich weiter arbeiten, und später erweist sich wohl gerade dieses so mühelos erworbene Material als Erleichterung bei der Bewältigung so mancher Aufgabe."

Sammeln.

Abgesehen von den Anregungen, die sich die Kinder aus Gesprächen und Büchern holen, ist die „Bettwand", die wir uns schon haben schildern lassen, eine unerschöpfliche Fundgrube für ihre geistigen Interessen. Auch durch ihre verschiedenen Sammlungen werden den Geschwistern viele Kenntnisse spielend vermittelt. Sie besitzen einen kleinen Sammelschrank für Münzen, Steine, Muscheln, Seetiere und tragen emsig dafür zusammen. Daneben legt sich Heinz ganz selbständig eine Sammlung von Marken, Ansichtskarten seiner Vaterstadt und Bildern berühmter Männer an.

„Bei Heinz entwickelt sich jetzt ganz ohne unser Zutun das Interesse für Marken. Dadurch, daß er morgens regelmäßig die Post an unsere Schlafzimmertür bringt und mit Interesse betrachtet, hat er die Verschiedenartigkeit der Marken beobachtet, und es fällt ihm sofort auf, wenn fremdländische darunter sind; er ruht nicht eher, als bis wir ihm das Kuvert mit der ausländischen Marke aushändigen. Er löst dann die Marken ab und fügt sie seiner kleinen Sammlung bei. Nach der speziellen Herkunft erkundigt er sich zwar, aber diese spielt noch keine große Rolle; bis jetzt ist es hauptsächlich die Fremdheit, die ihn anzieht. Als der Vater ihm einmal sagte, daß er (der Vater) schon lange für ihn Marken sammle, meinte er: ‚Aber, die habe ich doch nicht selber gesammelt.‘ Wir versprachen ihm für den nächsten Geburtstag ein Markenalbum; er jubelte darüber und sagte: ‚Den nächsten Feiertag, wenn Vater Zeit hat, müssen wir dann gleich die Marken einkleben.‘ Aber auch hier will er nur selbstgesammelte einkleben. Gerade an diesem neuen Interesse sieht man, wie spontan solche Neigungen sich entwickeln müssen. Dies Sammeln ist bei ihm keine Nachahmung, da er noch keine Markensammlung bei anderen Kindern gesehen hat; höchstens hat er gelegentlich gehört, daß andere Marken sammeln.“

7;3. Sein Interesse an den Marken entwickelt sich bald zu einem wahren Fanatismus. „Es liegt ihm nicht nur daran, Marken als sein Eigentum anzuhäufen, sondern er macht sich geradezu ein Studium daraus. Er blättert früh und spät in seinem Album, buchstabiert die Namen der fremden Länder, von deren Lage und Verhältnis zueinander er meist nur ganz verworrene Begriffe hat, prägt sich nicht nur die Bilder der ihm gehörenden Marken, sondern auch die im Album lithographierten ein, so daß er bei neuen Marken sofort weiß, ob er sie schon hat oder nicht. Er kennt schon alle möglichen Zeichen, Inschriften und Formen.

Als ihm zu Weihnachten das versprochene neue Markenalbum

geschenkt wurde, nahm er gleich sämtliche Marken aus dem alten heraus und glaubte, den Riesenhaufen mit Hilfe des Vaters dem neuen Album einverleiben zu können. Er hatte natürlich nicht überlegt, daß die Arbeit auf diese Weise verzehnfacht wurde. Aber das bildete ja gerade den Reiz der kommenden Tage, in denen wir Eltern stundenlang mit den drei Kindern (Ursel und Ännchen hatten auch angefangen, Marken zu sammeln) über den Albums saßen, die Marken einordneten, alles Mögliche dabei besprachen und noch hier und da eine neue einfügten."

Ebenso wie sich bei Heinz das Interesse für Marken von selbst gebildet hatte, so weicht auch sein Fanatismus allmählich ohne der Eltern Zutun einer gleichmäßigen Freude an seinen Schätzen. „Heinzens Interessen sind Dauerinteressen geworden. Sein Markenalbum wächst stetig, hauptsächlich durch die allsonntägliche Gabe aus Vaters Sammlung; hier findet er reiche erd- und kulturkundliche Anregung. — Sein größtes Interesse gehört jetzt den berühmten Männern. Zum Geburtstag erhielt er wieder einige neue Bilder, und ganz wie ein gewiegter Sammler erfreut er sich nicht nur am Besitze, sondern genießt erst voll, wenn er andere sich an seinen Schätzen weiden lassen kann. Viel Befriedigung findet er auch an seiner Sammlung von B.er Architekturen, schönen Blicken, Innenräumen usw. Vor ein oder zwei Jahren hatten wir ihm die Ansichtskartenausgabe ‚Das malerische B.' geschenkt; es fiel auf fruchtbaren Boden. Besonders anläßlich des Universitätsjubiläums vergrößerte er sein Miniaturmuseum beträchtlich durch eine ganze Serie von Universitätsbildern. Seine Steine und Münzen, Pilze und sonstigen Funde werden nicht vernachlässigt.

Durch seine Sammlungen, seine Zeichenlust usw. ist Heinz mit vielfachen Interessen angefüllt, die ihn schon am frühen Morgen und noch abends im Bett beschäftigen. Die naheliegende Befürchtung, daß ein Kind sich durch so viele Sammlungen zersplittern

und die Schule dabei zu kurz kommen könnte, trifft bei ihm nicht zu. Denn der Klassenlehrer erklärt, Heinz sei mit Leib und Seele am Unterricht beteiligt."

Auf dem Papier so nahe zusammengedrängt, klingt es vielleicht, als sei es auch im übrigen der Anregungen, die die Geschwister erhalten, zu viel. Doch in Wirklichkeit verteilt sich alles sehr, und die Mutter sorgt stets, daß der größte Teil der Zeit in fröhlicher Unbekümmertheit dahingehe. „Man macht den Großstadteltern den Vorwurf, ihre Kinder seien Treibhauspflanzen; ja, sie sind's auch leider oft, aber sicher gegen Wunsch und Absicht der Eltern. Das Treibhausmäßige besteht aber nicht in der Quantität der Darbietung, nur in der Qualität. Die Art, *wie* Kinder zu ihrem Wissen kommen, ist ausschlaggebend. Das Dorfkind weiß früher Bescheid um die Entstehung alles Lebens als das Stadtkind; jedoch dieses erfährt die Vorgänge unter so künstlichen Umständen, daß die Folgen eben andere sind als dort, wo alles natürlich vor sich geht. Wir hoffen, unsere Kinder trotz Großstadt keine Treibhauskinder werden zu sehen; wir wollen versuchen, die Art der Darbietung dessen, was zu bewältigen ist, so naturgemäß zu gestalten, daß eine normale Entwicklung dabei herauskommt. Wenn die Eltern bei der Kindererziehung vorerst allen Ehrgeiz und alle Eitelkeit auf den Müllhaufen werfen wollten, wäre schon ein gut Teil Pädagogik gerettet."

Fünfzehntes Kapitel.

Biologische Plaudereien.

„Natürliche Dinge sollen in der Kinderstube natürlich behandelt werden." Dieser Grundsatz der Eltern bewährt sich vortrefflich bei ihren Kindern. Ehe sie quälende Neugier und Unruhe ergreift, ehe sie bei Unberufenen Aufklärung suchen, werden ihre Fragen

nach dem Ursprung des Lebens und anderen natürlichen Vorgängen in kindgemäßer Art beantwortet.

4;3. Die Mutter sah mit Ursel ein Tierbilderbuch an. „Bei einer Löwin mit ihren Jungen berührte ich heute zum ersten Male das große Wunder der Lebenswerdung. Ich sprach Ursel in einfachen Worten so viel von dem Wachsen des jungen Tieres im Leibe der Mutter, wie es sich durch den Anteil und das Verständnis der Vierjährigen ergab. Meine Erzählung fesselte sie ungemein, bei jedem neuen Tier sollte ich sie wiederholen. ‚Muttel, erzähl' mal das von der Katze.' ‚Das' war eben die Tierwerdung. Ihr neues Wissen auf den Menschen zu übertragen, fiel ihr nicht ein; das Storchmärchen ist ihr dazu viel zu selbstverständlich geworden. Das ist ihr eine wundersame und freudige Begebenheit. Bei keinem Märchen, glaube ich, kann selbst die nüchternste Mutter soviel liebenswürdige Erzählkunst anwenden wie gerade bei diesem. ‚Ob der Storch den Heinz durchs Fenster gebracht hat? Ob das Fenster auf war? Wie er ihn hat aus dem Schnabel fallen lassen? Ob das dem Heinz nicht weh getan hat? Ob ich den Storch gesehen habe? Warum er so schnell wieder wegfliege? Warum er dem F. M. keinen Bruder bringt?' — und viele andere Fragen stellt das neugierige Kind." Wir sehen, wie aufklärende Belehrungen die Märchenfreude des Kindes nicht beeinträchtigen, wie eines ruhig neben dem anderen bestehen kann.

4;3. „Ursel fragte mich vor einigen Tagen nach dem Grunde der körperlichen Andersartigkeit von Heinz. Sie bemerkte ganz bewußt, daß Heinz anders gebildet sei als sie, und ich sagte ihr, daß alle Knaben so seien wie Heinz und alle Mädchen wie Ursel. Ein Schamgefühl habe ich nicht künstlich herangezüchtet, die Kinder sehen sich täglich nackt, baden zusammen, und all dies ist ihnen ganz selbstverständlich. Schon früher hat Ursel öfters flüchtig eine Bemerkung über Heinzens Beschaffenheit gemacht; aber diesmal haftete sie mit Gründlichkeit an dem Problem.

6;5. Hier (in der Sommerfrische) sind jetzt in vielen Ställen freudige Familienereignisse eingetreten. Überall laufen junge Kälbchen herum, und Ursel läßt sich erzählen, welche Kuh die Mutter ist. Kürzlich fragte sie mich nun, woher die Kuh das Kälbchen bekäme. Die Geschichte von der Löwenmutter, die ihr vor zwei Jahren erzählt worden war, hatte demnach keinen übermäßigen Eindruck auf sie gemacht, denn sie hatte alles wieder vergessen. Da erzählte ich ihr ungefähr folgendermaßen: ‚Sieh mal, du weißt doch, daß das Hühnchen Eier legt, und daß kleine Hühner daraus kommen, wenn die Henne die Eier ausbrütet. Erst hat die Huhnmutter die Eier im Leibe, das weißt du ja auch, und sie drückt sie beim Legen heraus. Nun denke, die Kuh hat auch Eier im Leibe, aber sie legt sie nicht, sondern schon in ihrem Leib kommt das Kälbchen aus dem Ei, wird größer und größer und immer stärker, bis es schon anfängt, mit den Beinchen zu strampeln. Und wenn es schon ganz tüchtig strampeln kann, dann drängt es heraus aus dem Leib der Mutter, so wie das starke Hühnchen aus der Eierschale herauskommt, und dann freut sich die Kuhmutter sehr und gibt dem Kälbchen Milch aus dem Euter zu trinken.‘ Ursel hörte ernsthaft und teilnahmsvoll zu und fragte, wo denn das Kälbchen herauskäme. Ich sagte ganz einfach, bei der Kuh sei im Leibe ein Loch, und wies sie auf unsere Darmverhältnisse hin in bezug auf die Dehnbarkeit der Öffnung. Nach einem Weilchen erinnerte sie mich. ‚Muttchen, du wolltest mir doch auch schon immer mal sagen, woher die Kinder kommen.‘ Da ich sie schon seit ungefähr einem Jahre immer mit der Antwort vertröstet hatte und ich jetzt den Zeitpunkt für gekommen hielt, ging ich gern auf die Frage ein. ‚Ich habe dir eben gesagt, woher die Kälbchen kommen; vielleicht kannst du dir nun denken, woher die Kinder kommen?‘ Aber Ursel lag der Schluß vom Tier auf den Menschen gänzlich fern; sie schüttelte den Kopf, und ich gab ihr nun eine ähnliche Erklärung wie zuvor: ‚Auch die kleinen Kinder

wachsen bei der Mutter im Leibe, bis sie so kräftig geworden sind, daß sie an der Luft gut gedeihen können; dann kommen sie aus dem Leib der Mutter heraus, und die Freude der Eltern ist groß. Und weißt du, warum man schon vorher weiß, daß ein Kindchen ankommen wird? Wenn das Kind schon ein paar Monate bei seiner Mutter gewachsen ist, dann fängt es an, sich zu bewegen, und es strampelt mit Händchen und Füßchen, daß es die Mutter ordentlich fühlt, und da weiß sie gleich, daß sie ein Kindchen bekommen wird und kann alles schön vorbereiten und alle Hemdchen und Windelchen nähen.' Ursel machte große, glänzende Augen und fragte, ob es bei ihr auch mal so sein würde; ob sie auch merken würde, wenn sie ihr erstes Kindchen bekäme. Und plötzlich: ‚Muttchen, merkst du's vielleicht ein ganz klein bißchen, ob du das vierte Kind bekommst?' Ich sagte: ‚Nein, aber wenn ich's mal merken werde, dann erzähle ich dir's.'

6;10. Vor einigen Tagen — wir waren im Zoologischen Museum gewesen und hatten dort ein Känguruh mit dem Jungen im Beutel gesehen — fragte sie mich, wo denn eigentlich das kleine Kind herauskäme. Ich sagte es ihr, und sie war sehr erstaunt und stellte die echte Kinderfrage: ‚Fällt's dann aber nicht auf die Erde?' Sie kam auch darauf, ob das nicht weh täte; ich sagte, ja, es schmerze die Mutter, aber das ertrage sie gern wegen der großen Freude, die sie dann über das Kindlein fühlte. ‚Sieh mal, man muß so oft Schmerzen ertragen, z. B. beim Zahnarzt, wie du ja schon weißt, oder bei Krankheit, ohne daß man nachher solche wunderbare Freude hätte; da hält man den Schmerz sehr gern aus, weil man sich auf das Schöne freut.' Sie nickte verständnisinnig und schmiegte sich an mich. Noch keinmal habe ich schlechte Folgen meiner Aufklärung verspürt. Ursel spielt so lustig und munter wie immer. Sie schläft wundervoll friedlich, wie nur ein frohes Kind schlafen kann, sie klammert sich gar nicht an das neu Erfahrene, sie war ja noch nicht in jenen ungesunden Span-

nungszustand geraten, der es mit sich bringt, daß man sich von diesen Gedanken nicht losreißen kann. Für sie hat das Entstehen- und Geborenwerden des menschlichen Kindes ein ähnliches Interesse wie das des Känguruhjungen; natürlich ist ihr Gefühl stärker beteiligt, weil sie die Fäden von Mutter zu Kind spinnt. Daß sie ihr Wissen für sich behalten müsse, legte ich ihr noch einmal nahe und versprach ihr, so weit ich es könne, ihre Fragen immer zu beantworten. Nur wenn sie etwas noch nicht verstehen könne, würde ich ihr sagen: ‚Das kannst du noch nicht begreifen, ich werde es dir später erklären.‘ Aber sie solle nur stets zu mir kommen mit ihren Fragen."

Die Mutter war allein mit Heinz auf Reisen. 6;10. „Einmal benutzte ich einen Morgen in G., um ihm über das Wachsen der Kinder bei der Mutter einiges zu sagen. Aber mir scheint, daß er wenig davon im Gedächtnis behalten hat. Ich habe ihn noch nicht geradezu danach fragen wollen; es wird sich wohl einmal bei Gelegenheit ergeben, welche Meinung er jetzt von diesen Dingen hat. Jedenfalls muß ich ebenso — wie ich einst bei Ursel feststellte — auch von ihm sagen, daß diese Wunder ihn durchaus nicht innerlich zu beschäftigen scheinen, wahrscheinlich gerade deswegen, weil wir niemals ein Geheimnis aus natürlichen Vorgängen gemacht haben.

6;9. Es ist schon längere Zeit her, daß Ursel mich fragte, was denn eine Amme sei. Wieso denn eine andere Frau auf einmal Milch habe. Ich sagte: ‚Eine Amme ist auch eine Mutter, vielleicht ist ihr Kindchen gestorben, und sie hat noch die schöne Milch, die sie nun einem anderen Kinde geben kann, das von der Mutter nichts bekommt. Frauenmilch ist für die ganz Kleinen viel, viel besser als Kuhmilch. Und die Mütter, die ihr Kind nicht nähren können, die nehmen dann gern eine Amme. Oder aber, eine Mutter ist sehr arm, sie kann ihrem Kinde nicht mal Decken und Betten kaufen. Da will sie sich Geld verdienen und für ihre Milch, die sie einem Kinde reicher Eltern gibt, bekommt sie viel Geld. Das arme,

kleine Kind gibt sie vielleicht so lange ihren Eltern, und von dem verdienten Gelde kann sie nun alles für ihr Kleines kaufen' — so ähnlich, immer natürlich durch Fragen veranlaßt, habe ich dem Kinde zu erklären versucht, was eine Amme ist."

6;10. Auch andere Erscheinungen des Lebens werden in der Kinderstube gemeinsam besprochen. „Ursel und Heinz wissen, was aus dem Essen und Trinken wird, daß fast alles zu ‚Knochen und Blut und Fleisch' wird, und nur ein Rest, den der Körper nicht will, wieder herausgegeben wird durch die natürlichen Verrichtungen. Darstellungen der vom Hals kommenden, in den Magen führenden Speiseröhre und der vom Magen abgehenden Därme haben sie gesehen, so daß sie sich auch einigermaßen die Wanderung der Nahrung vorstellen können. Am liebsten zeige ich ihnen freilich alles in natura am Tierkörper; es ist immer ein Fest, wenn ich einen dicken Karpfen, ein Huhn u. a. m. in die Kinderstube bringe. Da gucken wir uns die Kiemen an, die Augen und Flossen, und ich gebe die nötigen Erklärungen. — Heute vormittag waren wir zum zweiten Male im Zoologischen Museum. Beide Kinder waren begeistert, am meisten von den ‚ganz Großen' jeder Art, so von den Riesenkänguruhs, dem Wisent, den Schmetterlingen mit den wundervoll bunt gezeichneten Flügeln. Ein Känguruh trug ein Kleines im Beutel — welch günstige Anknüpfung an die Frage ‚woher kommen die Kinder?'!

10;5. Ursel wirkt besonders unbefangen kindlich, wenn man sie mit Altersgenossinnen vergleicht. An ihr sieht man wieder, wie Aufklärungen die Kinder nicht frühreif oder unkindlich machen. Im Gegenteil, dadurch, daß jene Fragen, die doch Kinder in gewissem Alter beschäftigen müssen, durch die Mutter geklärt sind, haben die Gedanken keinen Anlaß, sich hier einzuhaken und weiterzuspinnen."

Jetzt noch einen Rat der Mutter. „Erst dann, wenn dem Kinde wirkliche Zweifel auftauchen an den Engel- oder Storchgeschichten,

wenn das Kind fragt, und man ihm Antwort schuldig wird, dann soll man so leicht und natürlich wie möglich die natürlichen Geschehnisse aufdecken. Aber auch nicht weiter, als die Kinder verlangen. Daß sie zu Erklärungen drängen, die für ihr Alter noch nicht zulässig sind, ist nicht zu befürchten. Die Kinder selbst neigen dazu, alles zunächst auf den Zweck und nicht auf die Ursache hin zu betrachten, und darum kann man ihnen auch auf diesem Gebiet gerade an den kritischen Stellen Antworten geben, die den Zweck, nicht die Ursache berücksichtigen."

Sechzehntes Kapitel.

Worüber die Kinder sich Gedanken machen.

Was will ein Kind nicht alles wissen! Wonach fragt es nicht alles in dem unbewußten Drange, sich seine kleine Welt zurechtzuzimmern und in dem, was es umgibt, heimisch zu werden.

3;10. „Vergangene Woche waren wir Eltern zwei Tage im Gebirge; als wir nachts heimkehrten, hörte uns Ursel und verlangte nach uns. Nun stellte sie nach der ersten zärtlichen Begrüßung Fragen über Fragen, die einem blitzartig das kindliche Denken für Momente beleuchten. ‚Hafte im Gebirge auch ein Bettchen gehabt? Hafte da auch geschlafen? Hafte im Gebirge auch Abendbrot gegessen? Hafte da auch eine Schlafstube gehabt? Hafte kalte Füße gekriegt? Warum hafte denn keine Schürze um? Der Vater sieht ja gar nicht aus wie ein Schneemann.' (Das hatten wir ihr geschrieben, und es war ihr auch von den Mädchen erzählt worden.) Diese Fragen sind mir in Erinnerung geblieben, es waren ihrer aber noch mehr. Sie erhellen deutlich: Das Kind muß sich alle Dinge in einem Milieu vorstellen können, um sie überhaupt für sich so recht verwertbar zu machen. Die Eltern im Gebirge — das war ihr etwas zu sehr in der Luft Schwebendes — sie mußte sie

sich in einer Stube vergegenwärtigen, schlafend und essend, in den beiden kindlichen Hauptbetätigungen.

3;7. Bei Ursel ist plötzlich die ‚Warum'-frage mit aller Macht aufgetaucht. Sie fragte ja schon seit langem ‚warum', aber mit einer Antwort war sie zufrieden. Jetzt ist der ‚Ursachensinn' in ihr erwacht; ich will statt vieler ein Beispiel bringen. Sie sah sich den Walfisch in ihrem Tierbuch an und fragte, was der fräße. Ich sagte: ‚Fische.' ‚Warum frißt er Fische?' (Weil er Hunger hat.) ‚Warum frißt er keine Semmel?' (Weil wir ihm keine geben.) ‚Warum geben wir ihm keine?' (Weil die Bäcker nur für die Menschen Semmeln backen.) ‚Warum nicht für die Fische?' (Weil sie nicht genug Mehl haben.) ‚Warum haben sie nicht genug Mehl?' (Weil nicht genug Korn wächst; du weißt doch, aus dem Korn wird das Mehl gemacht.) ‚Ach so.'

4; 10. Ursel hat volle Einsicht darin, daß es viele Dinge gibt, die nicht ‚wirklich', sondern nur ‚märchenhaft' sind. Gestern fragte sie mich, während sie ein Bild betrachtete: ‚Fliegen denn die Menschen wirklich in den Himmel? Wie machen sie denn das?' Da sagte ich ihr: ‚Der ganze Mensch fliegt nicht in den Himmel, der wird ja begraben (über das Begrabenwerden hat sie noch nicht nachgedacht, das nimmt sie bis jetzt ruhig hin); aber wir glauben, daß die Seele des Menschen in den Himmel fliegt.' Nun kam natürlich die Frage, was denn die Seele wäre, und ich sagte: ‚Alles Gute und Liebe und Brave, was der Mensch hat, das nennen wir Seele.' Damit war sie für diesmal zufrieden.

6;3. Vor einigen Tagen, im Anschluß an eine Unterhaltung über Mammute u. a., fragte Ursel: ‚Die Welt ist wohl nie zu Ende?' Mutter: ‚Nein, mein Kind.' U.: ‚Da kann man aber gar nicht soviel Häuser bauen und Städte.' (Zu ergänzen, um diese Unendlichkeit auszufüllen.) M.: ‚Nein, da gibt es viele weite Strecken, wo gar nichts ist.' U.: ‚Ach, da könnte man ja mal dahin Eisenbahn bauen, daß die Kinder können hinfahren und da

so schön spielen.' Und so macht sich das Kind auch dann zum Mittelpunkt in seinem Denken, wenn es über die Unendlichkeit nachsinnt. Nach einem Weilchen, während sie immer noch davon sprach, sagte sie schließlich unbefriedigt: ‚Alles ist doch zu Ende, bloß die Welt nicht; da möchte man doch gern wissen, wieso das so ist.' In denselben Zusammenhang gehört unsere gestrige Unterhaltung. Ursel fragte bei Tisch, wer denn dem allerersten Kinde zu essen gegeben habe. Als wir sagten: ‚Seine Mutter,' da meinte sie: ‚Ja, aber die muß doch auch einmal ein Kind gewesen sein.' Da sagte der Vater: ‚Der erste Mensch ist vom lieben Gott gleich groß geschaffen worden.' Dies Argument verarbeitete sie, und bald darauf beruhigte sie sich laut noch einmal damit: ‚Gelt ja, der liebe Gott wird wohl den Adam gleich groß gemacht haben, da konnte er essen.'

8;2. Kürzlich kam beim Zubettgehen ein ‚philosophisches' Gespräch auf. Ännchen meinte plötzlich: ‚Die Welt hört nie auf.' Sie meinte es wohl nur räumlich. Als wir die Kinder nun darauf hinwiesen, daß nicht nur im Raum, sondern auch in der Zeit kein Ende zu denken sei, als Ursel dem weiter nachdachte, daß weder in der Zukunft noch in der Vergangenheit ein Ende der Zeit zu finden sei, sagte Heinz: ‚In der Welt kann man immer nur Präsens sein.' Auf unsere Frage, was er darunter verstehe, sagte er: ‚Da ist es immer jetzt, z. B. am 28. Juli 1910 (sein letzter Geburtstag) kann man nur einmal sein. Da kann man nicht zweimal sein. Immer nur Präsens kann man in der Welt sein, nie kann man zurückgehen.'

6;9. Im Laufe eines Gesprächs fragte Ursel, warum die Menschen denn eigentlich in Häusern lebten und Kleider anzögen. Häuser und Kleider habe doch der liebe Gott nicht gemacht, und es wäre doch wohl besser, wir lebten nur so, wie uns der liebe Gott geschaffen habe. Wir erklärten ihr, Gott habe den Menschen so klug gemacht, daß er sich selbst helfen und selbst etwas erfinden könne. Ihren Einwand, die ersten Menschen hätten doch kein Haus

und Kleid gebraucht, entkräfteten wir, indem wir erzählten, die hätten in sehr warmen Gegenden gelebt, es seien aber immer mehr Menschen geworden, die mußten in Länder ziehen, wo es kälter war, und sich dort schützen. Wir wiesen sie auch auf die Wohnungen der Tiere hin. Dann fragte Ursel ungefähr so: ‚Nich wahr, der liebe Gott macht alles, was er will, aber warum macht er dann auch so schlechte Menschen wie den Paris, der die Helena haben wollte, und den Mann, der sich das hölzerne Pferd ausdachte, um die Stadt zu zerstören?‘ — Warum der liebe Gott auch Menschen schaffe, die Schlechtes tun, hatte sie mich kürzlich schon einmal gefragt. Ich sagte ihr: ‚Gott gibt jedem Menschen einen Willen zum Guttun und Gutsein. Die Menschen, Große und Kinder, müssen sich recht bemühen, Gutes zu tun; aber manche bemühen sich nicht, die tun sogar Schlechtes, und denen geht es dann auch schlecht; sie werden von den guten Menschen bestraft. Der liebe Gott kann nicht auf jeden einzelnen Menschen aufpassen, er schafft den Menschen so, daß er gut zu sein vermag; der Mensch muß sich nun sehr bemühen, es zu sein. Ich sagte ihr noch, sie habe es wohl selbst schon öfter gefühlt, daß sie nicht recht wußte: Soll ich tun, was mir die Eltern gesagt haben, oder soll ich tun, was mir die Eltern verboten haben? Wenn sie dann das Rechte getan habe, dann sei ihr Wille gut gewesen. Das Beispiel leuchtete ihr sehr ein.

10;7. Wie seltsame Probleme Kinder manchmal finden, erhellt aus folgenden Fragen Ursels: ‚Wie kommt es eigentlich, daß auch blinde Menschen und blinde Tiere schwindlig werden können?‘ Mir ist der Anlaß zu dieser Frage nicht mehr gegenwärtig; vielleicht ist sie durch Vorlesen aus Helen Kellers Biographie oder aus dem amerikanischen Tierbuch entstanden. Jedenfalls zeigt die Frage, daß Ursel einen Zusammenhang zwischen dem Schwindel und den schnell wechselnden Gesichtseindrücken herstellt. In gewisser Beziehung hierzu steht die Frage, wie es komme, daß

man auch im Dunklen immer richtig nach seinen eigenen Körperteilen greife, z. B. nach dem rechten Ohr, der linken Backe.

4;10. Gestern sagte Heinz plötzlich zu mir: ‚Die toten Menschen denken, sie sind im Himmel, und dabei können sie doch gar nicht denken, nicht wahr?' Als ich ihm antwortete, kein Mensch wisse genau, wie's mit den toten Menschen bestellt sei, da brachte er stockend hervor: ‚Ein kluger Mann könnte doch mal einen gestorbenen Menschen „so breit" machen, weißt du, so auseinander schneiden, daß man alles sehen kann, wie's innen ist, und dann kann er's uns mal sagen.' Heinz kommt hier, ohne je darauf gebracht worden zu sein, auf die Anatomie und glaubt augenscheinlich, wenn man einen Menschen ‚so breit gemacht' habe, könne man auch ‚innen' sehen, ob er denke oder nicht.

4;11. Während ich Heinz wusch, kam er auf einmal mit dem Gedanken: ‚Es ist doch schade, daß die Menschen sterben müssen,' und während wir darüber sprachen, meinte er: ‚Vielleicht denkt sich's der liebe Gott nochmal aus, daß wir immer am Leben bleiben.'

5;4. Heute Abend beim Ausziehen sagte Heinz: ‚Wie das merkwürdig ist, daß sich der liebe Gott selber schaffen kann.' Kürzlich hatte ich ihnen die Schöpfungsgeschichte erzählt, und er muß ein Problem darin gefunden haben, wie der alles Schaffende selber entstanden sei. Er hat uns aber in der Zwischenzeit nicht etwa gefragt: ‚Wie ist der liebe Gott entstanden?', sondern er muß für sich die Lösung des ‚Sichselbstschaffens' gefunden haben. Die Frage ‚Wer schuf Gott?' scheint eine zu sein, zu welcher alle wißbegierigen Kinder auf einer gewissen Stufe ihres Denkens geführt werden.

6;6. Auf einmal kommt Heinz der Gedanke: ‚Nicht wahr, zuerst war doch Nacht?' Ich: ‚Warum denn?' Heinz: ‚Na ja, es steht doch in der Bibel, daß erst Finsternis war, und Gott dann erst das Licht geschaffen hat. Wie der liebe Gott aber im Finstern etwas schaffen konnte?!!' Ich: ‚Er hat ja das Licht als Erstes geschaffen.'

Heinz: ‚Nein, ich glaube, Wolken und Berge steht in meiner Bibel.‘ Er fügte sich dann aber und wunderte sich weiter, wie Gott das Licht im Dunkeln habe schaffen können."

Siebzehntes Kapitel.

Allerlei.

Hier sei noch einiges verzeichnet, das sich auf erziehliche Probleme und Grundsätze bezieht. Auch Beobachtungen über das Gemütsleben der Geschwister seien wiedergegeben und schließlich Bemerkungen von ihnen, die noch ein paar Streiflichter auf kindliches Denken zu werfen vermögen.

Zunächst Verschiedenes über das Kapitel Gehorsam. 3;3. „Vor einigen Tagen hörte ich zum ersten Male auf ein Verbot die Frage: ‚Warum denn nicht?‘ Ich hatte Ursel verwehrt, mit Postkarten, die weggeschickt werden sollten, zu spielen. Seitdem folgt unseren Untersagungen jetzt häufiger die Frage: ‚Warum denn nicht?‘ Ich begründe mein Verbot, wenn auch nicht gerade erschöpfend, und Ursel gehorcht. Die Frage wird nicht aus Ungezogenheit gestellt; eher könnte man sagen, aus Neugierde. Die Zeit des unüberlegten Gehorsams scheint demnach vorüber zu sein."

6;2. Nun ein Beispiel, wie die Mutter nicht immer strikten Gehorsam fordert, sondern dem Kinde eine gewisse Freiheit gewährt, aus der heraus es dann selbst das Verlangte tut. „Beim Unterricht ist Ursel immer mit Eifer dabei, obgleich ihr das Heraufkommen aus dem Garten etwas schwer fällt. Gestern, als ich sie rief, bat sie flehend: ‚Ach ich spiel' grad' so schön mit dem Heinz und dem Walter, ach laß' mich doch zu Ende spielen.‘ Ich erlaubte es ihr und sagte: ‚Schön, Ursel, da spiel' zu Ende, und dann komm, wenn du fertig bist, von selbst zur Stunde.‘ Ungefähr nach einer halben Stunde rief das nunmehr spielbefriedigte Kind aus dem Garten zu mir herauf: ‚Muttel, ich komm' jetzt rauf zum

Lernen.' Wie mich das freute! Und wie lernfreudig Ursel nun war!"

Einen Grundsatz der Eltern möchte ich erwähnen, den Grundsatz, nicht jede Forderung mit Gewalt durchzusetzen. Wer der Kindesnatur gerecht werden will, wird dort, wo das Kind durchaus widerstrebt, behutsam und nicht gewaltsam vorgehen. Oft genug wird er es dann erleben, daß demselben Gebot, das heute noch Kummer und Tränen hervorrief, morgen willig Folge geleistet wird. —

Die Eltern sind verreist gewesen, und Ursel berichtet der Mutter, was sie inzwischen erlebt hat. 8;5. „Eine Erinnerung sei hier hervorgehoben, da sie beweist, wie Kinder durch nichts mehr verletzt werden, als wenn man gegebene Versprechen nicht einlöst. Ursel erzählte, Fräulein R. habe ihr versprochen, sie dürfe sich eine Handarbeit für den Vater selbst aussuchen, und als es nun dazu kam, erlaubte sie es doch nicht. Ursel bat darum, sie verweigerte es, und das Kind wußte sogar noch die charakteristische Antwort des Fräuleins auf ihre Frage: ‚Warum hast du mir's da erst versprochen?' ‚Nun, da habe ich mir's eben jetzt anders überlegt.' Ursel beklagte sich sehr darüber und meinte, man müsse doch halten, was man einmal versprochen habe."

Von den Kompromissen, die im geselligen Verkehr der Erwachsenen nicht zu umgehen sind, wollen unsere ehrlichen Kinder nichts wissen und lassen in solchen Fällen nicht so leicht von ihrem verwerfenden Urteile. 10;9. „Der Kalender, der nun schon seit Jahren ein fester Bestandteil von Ursels Bettwand ist, wird auch oft Veranlassung zu nachdenklichen Gesprächen. Gestern meinte sie ganz erstaunt, als sie den Spruch auf dem Blatte gelesen hatte: ‚Da hat aber einer etwas ganz Falsches gesagt. Was soll das bloß heißen: „Die menschliche Sprache ist dazu da, um die Gedanken zu verbergen."' Ich suchte ihr dies nun ganz einfach zu erklären, setzte mich aber dadurch selber bei den Kindern etwas in die Nesseln. Ich sagte ihr ungefähr folgendes: ‚Im allgemeinen ist die

Sprache natürlich dazu da, seinen Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu geben. Es gibt aber auch Fälle, wo man sie dazu braucht, seine Gedanken zu verbergen. Denk' mal z. B. an heute Nachmittag. Ich war so schön im Arbeiten mit Heinz, da kommt eine Dame zu Besuch. Wenn ich ihr wirklich meine Meinung gesagt hätte, dann hätte ich sprechen müssen: ‚Ach bitte, warten Sie doch ein halbes Stündchen; ich bin gerade noch sehr beschäftigt.' Und auf ihre Frage, ob sie mich störe, hätte ich ‚Ja' antworten müssen. Nun aber gebrauchte ich die Sprache, um meine wirkliche Meinung zu verbergen; denn ich sagte zu der alten Dame, die sich zu mir bemüht hatte, sie störe mich gar nicht, und sie möchte doch nur ja Platz nehmen.' — Ursel hatte nun den Sinn erfaßt, aber der gestrenge Bruder zieh mich der Unwahrheit."

Bei allen drei Kindern ist in mancherlei Beziehung ein gewisses Auf und Nieder nicht zu verkennen. Es zeigen sich häufige Schwankungen in Stimmung, Betragen und im Lernen. So schreibt die Mutter über Ursel: 9;6. „Ich finde das Kind augenblicklich wieder etwas gereizter, es weint leicht; besonders abends vorm Einschlafen bringen es Kleinigkeiten zu Tränen. Die abendliche Stimmung ist fast immer ein Gradmesser für das Gleichgewicht der Kinder." — Und einen Monat später: „Ich freue mich, jetzt ganz anders über Ursel berichten zu können. Sie ist fast immer in bester Verfassung, zum Arbeiten und zum Spielen gleich gut aufgelegt."

10;7. An einer anderen Stelle heißt es: „In Ursels ganzem Verhalten ist eine deutliche Periodizität bemerkbar; auf den weniger ergiebigen Sommer folgt ein ertragreicher Winter. Ob dies nur damit zu tun hat, daß sie den ihrer Natur notwendigen Schlaf findet, sei noch dahingestellt. (Im Sommer beginnt die Schule in B. um 7, im Winter um 8 Uhr.) Ihr Fleiß ist im großen und ganzen zu allen Zeiten gleich, doch muß die Intensität der Aufnahme verschieden sein. Dies zeigt sich z. B. daran, daß sie fran-

zösische Regeln einmal nur schwer, ein andermal geradezu mit Leichtigkeit erfaßt."

Eine solche Periodizität wird bei vielen Kindern festzustellen sein, und manche Mutter könnte sich, indem sie sich ihrer bewußt wird, häufige Beunruhigungen ersparen. Wenn ihr Kind auf irgendeinem Gebiete für eine Weile nachläßt oder sich schwierig zeigt, wird sie sich sagen: „Das ist wohl nur vorübergehend" und der Sache keine übertriebene Bedeutung beilegen.

Viele Mütter halten es für ihre unerläßliche Pflicht, die Schularbeiten mit ihren Kindern zu machen, ohne sich erst zu fragen, ob sie auch dazu geeignet seien, und bereiten so oft sich und den Kindern schwere Stunden. Die Mutter unserer Drei weiß, daß sie ein wenig zur Ungeduld neigt, und zieht aus dieser Erkenntnis den rechten Schluß. „Nach der Rückkehr von unserer Reise nahm ich Fräulein St. zur Beaufsichtigung der Schularbeiten, um mich etwas zu entlasten. Ich fühlte schon nach der ersten Zeit, daß ich oft genug ungeduldig und heftig wurde, und darunter wollte ich Ursel nicht länger leiden lassen.

Wie nachhaltig tief Dinge oft auf ein Kindergemüt wirken, viel tiefer als der Erwachsene es im Augenblick ermißt! 2;2. Wir hörten im Zimmer starkes Hundegebell; ich stellte Ursel aufs Fensterbrett und zeigte ihr drei Hunde, die vor einen Kohlenwagen gespannt waren und den Lärm verursachten. Dabei erzählte ich ihr: ‚Die armen Wauwaus, die müssen den Wagen ziehen, und das ist so schwer.' Und Ursel wiederholte: ‚ame wauwau, ame wauwau.' Heute bei Tisch nun (zwei Tage später) hörten wir wieder Hundegebell, und Ursel sprach sofort: ‚wauwau ame, Wagen ziehn.' (Wagengeräusch war nicht vernehmbar.) — Solche Erfahrungen sollten uns viel zu denken geben.

6;11. Wie stark Kinder Ungerechtigkeiten empfinden, selbst wenn sie sich gar nicht gegen sie selbst richten, das erlebte ich heute Abend. Heinz hatte, als ich mich einen Augenblick fortdrehte,

eine große Panscherei angerichtet; durch ein Mißverständnis glaubte ich, er habe es absichtlich getan und gab ihm einen tüchtigen Klaps. Ursel, die, auf der Wickelkommode sitzend, sofort die Situation erfaßte, fing zu weinen an, wurde ordentlich aufgeregt über meine falsch angebrachte Strenge und quoll über vor Mitleid mit dem Bruder. Es war rührend, wie sie seine Partei nahm — mit Recht, ich gab auch unumwunden zu, daß ich unrecht hatte und mußte nun zwei statt einen trösten."

Bei einer Reise, während der die Kinder zu Hause zurückblieben, gelingt es den Eltern, durch einen hübschen Einfall das Gefühl des Entferntseins bei Ursel zu dämpfen. 8;1. „Wir hatten ihr eine Karte gezeichnet, auf der sie unsere Reise genau verfolgen konnte; natürlich war diese erste Landkarte so kindgemäß gehalten wie nur möglich. Wir zeichneten die Orte auf, mit Flüssen und Ländern, in denen wir uns aufzuhalten gedachten, also Wien, darum Österreich und ein Stückchen Donau usw. Wir machten die Grenzen deutlich, z. B. von Österreich zu Italien, bzw. Deutschland. Ursel war über diese Karte sehr erfreut; sie gab ihr ein Gefühl der Sicherheit, und sie sagte ungefähr: ‚Nun weiß ich doch wenigstens immer, wo ihr seid; es wird lange nicht so langweilig sein, wenn ich weiß, wo ihr seid; sonst hätte ich denken können, ihr reist in Amerika oder sonst wo herum, nun ist's mir viel interessanter. Und da wird wohl auch die Zeit schnell vergehen, wenn ich jeden Tag sehe, wo ihr seid.' Die Karte hing bis zum Tage unserer Rückkehr über ihrem Bett.

5;11. Vor kurzem erlebte ich, wie stark die Ablenkbarkeit der Kinder ist. Heinz war beim Hinaustreten auf die Straße gefallen und hatte heftig aufgeschrien. Als ich sofort hinunter eilte, war er bereits völlig ruhig — es war nämlich im selben Augenblick ein Neger vorbeigegangen, und bei dessen Anblick vergaß er alle Schmerzen." — Wenn man dieser Seite des kindlichen Wesens eingedenk bleibt, kann man Kindertränen oft schnell wieder trocknen.

4;5. „Zum Kapitel ‚Aussage und Wirklichkeit' möchte ich ein kleines Erlebnis bringen, das beweist, wie das 4½jährige Kind dann vollkommen glaubwürdig ist, wenn es ernsthaft Alltäglichkeiten mit allen möglichen Details vorbringt, überhaupt, wenn es außerhalb des Spiels oder spielerischer Erzählung Tatsachen von selbst berichtet. Heute Mittag erzählte mir Ursel von ihren kleinen morgendlichen Erlebnissen, daß sie aufwache, dann etwas zum Spielen verlange, und daß der Heinz heut bei Marie im Bett gewesen sei. Ich fragte sie erstaunt: ‚Heinz ist bei Marie im Bett gewesen?' Denn das Mädchen hat strengste Weisung, kein Kind ins Bett zu nehmen, und ist wegen Übertretung schon sehr gescholten worden. Ursel sagte: ‚Ja, der Heinz ist doch manchmal früh bei Marie im Bett. Er schläft in Maries Bett.' Tatsächlich gestand das Mädchen später ein, daß sie den Heinz heute früh in ihrem Bett gehabt hätte."

Jetzt seien noch ein paar Bemerkungen der Geschwister wiedergegeben, die von ihrem lebhaften Verstande zeugen. 3;8. „Wir hatten Ursel einen Schneemann gemacht, und sie zerstörte seine Mütze. Als das Mädchen sie fragte, warum sie das getan hätte, war sie um eine Antwort nicht verlegen. ‚Ich dachte, dem is nich die Haare kalt.'

6;2. Ich erzählte bei Tisch, ich hätte schon ‚Blaubeeren' ausrufen hören. Ursel: ‚Warum hast du keine gekauft? Sie sind gewiß noch zu teuer.' Vater: ‚Warum sind sie noch teuer?' Ursel: ‚Weil's noch so wenig sind.' Vater: ‚Warum sind sie teuer, wenn es nur wenig gibt?' Ursel: ‚Ich weiß nicht.' (Nach einigem Nachdenken): ‚Weil sie da so lange suchen müssen.'

6;2. Wir gingen mit Ursel und Heinz spazieren; Ursel fragte, ob wir uns nicht in eine Droschke setzen wollten. Vater: ‚Nein, das ist zu teuer, wir fahren mit der elektrischen Bahn.' Ursel: ‚Warum ist es mit der elektrischen nicht so teuer?' Vater: ‚Denk' mal nach.' Ursel: ‚Ach, ich weiß schon, da fahren ja so viele drin, und da bezahlen alle.'

5;5. Ännchen sagte bei einer Gelegenheit: ‚Ich darf auch schon 'ne Schere haben, sogar 'ne stumpfe.' Darauf Heinz: ‚Man sagt, sogar 'ne spitze, aber nicht sogar 'ne stumpfe.' Er empfindet also die Steigerung, die im ‚sogar' liegt.

7;1. Änne liegt hustend und schnupfend im Bett; ich messe sie. ‚Wer mag wohl das Fieberthermometer erfunden haben? oder hat man's entdeckt?' Änne (lachend): ‚Nein, erfunden.' Ich: ‚Was ist denn der Unterschied?' Änne: ‚Entdecken nennt man, wenn man so was Neues auf einmal sieht.' (‚Und erfinden?') ‚Erfinden ist, wenn man es selber macht.' (Augenscheinlich bedeutete das ‚es' hier wieder ‚was Neues'.) Um aber ganz klar zu sehen, fragte ich weiter: ‚Ist denn alles, was man selber macht, ein Erfinden? Ich habe z.B. eben einen Brief geschrieben, das habe ich doch selber gemacht. Habe ich den Brief erfunden?' ‚Nein, erfinden ist's, wenn's was Neues ist, was man macht.'

7;10. Beim Abendbrot sagten wir: ‚Heinz konnte früher seine Vokabeln immer am Schnürchen.' Dann fragten wir ihn: ‚Wieso nennt man das wohl „am Schnürchen?"' Er dachte noch nach, als Ännchen eifrig ins Gespräch fiel: ‚Ich weiß warum: wenn man eine Schnur aufgewickelt hat, daß man sie so schnell wieder abwickeln kann.' Heinz war voller Bewunderung und meinte: ‚Ännchen ist die Klügste.'

Kindlicher Irrtum wirkt nicht selten unfreiwillig humoristisch: 3;5. „Heute meinte Ännchen, als ich ihren Wunsch, an die Lomnitz zu gehen, mit den Worten abwies: ‚Wenn wir im Herbst wiederkommen', ‚Da ist sie gewiß nicht mehr da.' Ich: ‚Natürlich ist die Lomnitz noch da.' Darauf sie: ‚Ich hab' aber gesehen, daß sie ins Loch fließt.' Die Lomnitz, ein steiniger Gebirgsbach, fließt manchmal unter großen Blöcken fort und kommt erst etwas tiefer wieder zum Vorschein. Änne stellt sich nun vielleicht vor, daß sie so ganz im Loch verschwinde.

3;10. Beim Spaziergang machten wir gestern Ursel auf einen Tannenbaum aufmerksam, der auf einem Balkon stand — ein alter Weihnachtsbaum. Ursel meinte treuherzig fragend: ‚Is vielleicht noch ein ganz klein bißchen Weihnachten?‘

5;0. Heute Mittag war in irgendeinem Zusammenhange von Gedanken die Rede. Vater zu Ursel: ‚Womit denkt man denn?‘ U.: ‚Die Tiere denken mit dem Maul.‘ ‚Und die Menschen?‘ ‚Mit der Zunge.‘ ‚Wie macht denn ein Hund, wenn er denkt?‘ U.: ‚Wauwau.‘ V.: ‚Was denkt er denn da, wenn er wauwau macht?‘ U.: ‚Weiß nicht.‘ V.: ‚Na z. B., daß er gern ....‘ U.: ‚Fressen will.‘ V.: ‚Und was macht ein Mensch, wenn er denkt?‘ U.: ‚Er spricht.‘ Vater beweist ihr nun, daß man auch Gedanken hat, ohne zu sprechen. Er setzt sich nachdenklich hin, den Finger an der Stirn. Nach einiger Zeit sagt er: ‚Weißt du, woran ich gedacht habe? Ob wir spazieren gehen werden, ob vielleicht das Wetter gut wird. Siehst du, man kann auch Gedanken haben, ohne zu sprechen.‘ Ursel ahmt es gleich nach, setzt sich in dieselbe Positur mit dem Finger an der Stirn und sagt dann auch irgend etwas, was sie gedacht haben will. Vater: ‚Wo hat man denn die Gedanken?‘ Ursel: ‚Im Hals.‘ (Und als Vater lächelt:) ‚Im Munde.‘ Ein Beweis, daß ihr schließlich doch Denken mit Sprechen identisch ist.

5;4. Neulich hörte Ursel, wie die Mutter erwähnte, daß unter den Birnen auf einer Schüssel auch gestrige, d. h. gestern gekaufte seien. Bald darauf geht sie an die Schüssel, zeigt auf eine besonders große und schöne Birne und fragt den Vater: ‚Das ist wohl eine gestrige?‘ V.: ‚Was ist denn eine gestrige?‘ U.: ‚Na, für Leute, die zu Besuch kommen.‘ Sie hatte also das Wort auf ‚Gäste‘ bezogen.

5;5. Heute sah Ursel beim Spaziergang mit dem Vater ein Schwein. Sie wollte es streicheln, der Vater verwehrte es ihr, weil das Schwein immer im Schmutz liege. Ursel: ‚Ach so, darum nennt man's auch Schwein, weil's so schmutzig ist. Und wie würde man's denn nennen, wenn's nicht so gern im Schmutz liegen würde?‘

8;8. Merkwürdig ist folgendes Mißverständnis, das sich ganz zufällig offenbarte. Ursel hatte ein Lesestück zu lesen, in dem geschildert wird, wie ein kleiner Knabe beim Auffinden eines Geldstückes aus dem Geburtsjahr Kaiser Wilhelms den Entschluß faßte, diesem die Münze zu schicken, und dabei ganz heiß vor innerer Erregung wurde, so daß er nicht den kalten Märzwind spürte, sondern sommerliche Hitze empfand. Daran schloß sich sofort der Satz: Und aus dem Wollen wurde das Tun. Ich fragte sie: ‚Verstehst du, was das bedeutet?' Ursel: ‚Ja natürlich, es kam ihm so heiß vor, wie im Sommer, und da kam es ihm so vor, als ob seine wollenen Kleider zu „Tun"kleidern würden.' Sie war ganz erstaunt, daß aus der Wolle nicht ‚Tun' (d. h. Kattun) würde, sondern daß Wollen hier mit Willen zusammenhänge. Wieder ein Beweis, wie selbst bei sorgfältigem Durchsprechen noch unglaubliche und ganz unerwartete Mißverständnisse vorkommen können. Gerade Abstraktes wird leicht in konkretem Sinne aufgefaßt."

Bei unseren drei Geschwistern wird jeder Phase der Entwicklung ihr volles Recht. Ohne die Sorge um Künftiges je außer acht zu lassen, sieht die Mutter in ihren Kindern nicht nur den werdenden Menschen, nicht nur diese Fähigkeit und jene Anlage, die, einst zur Reife gelangt, für ihr späteres Leben von Wichtigkeit werden könnte. Sie kennt und schätzt die hohen Werte, die das Kindsein als solches in sich trägt; ihr ist es klar, daß die Bedürfnisse, die aus ihm erwachsen, berücksichtigt werden müssen, wenn nicht die gesamte Persönlichkeit Schaden nehmen soll.

Diesem Gedankengang können wir nachgehen in den Betrachtungen und dem Wirken der Mutter, in allem Ernsten und Heiteren, das wir uns erzählen ließen ‚Aus einer Kinderstube'.

Ratgeber in Erziehungsfragen

Pflanzen und Jäten in Kinderherzen. Erlebtes und Erfahrenes für Mütter und Erzieherinnen. Erzählt von **M. Coppius.** Geh. M. 1.40, geb. M. 2.—

„Eine erfahrene Erzieherin gibt in diesem Büchlein Müttern und Kinderfreunden goldene Ratschläge. Sie ist eine feine Kennerin der Kindesseele, und Liebe zu den Kindern spricht aus jeder Zeile. Nicht im trockenen Ton lehrhafter Abhandlung, sondern in lebenswarmer Frische zeigt die Verfasserin, wie die verschieden gearteten Kinder richtig zu behandeln seien." **(Die Wartburg.)**

Aus unseren vier Wänden. Ein Buch für Mütter. Von **Laura Frost.** I. Teil. 2. Aufl. Geh. M. 2.—, geb. M. 2.40. Neue Folge. Geh. M. 2.—, geb. M. 2.40.

„... Ihre reiche Erfahrung — mitunter an geradezu klassischen Beispielen und Vorgängen in der häuslichen Kleinwelt gewonnen — ihre scharfe Beobachtungsgabe, ihr besonnenes Temperament und, was mehr ist als dies alles, ihre wahre, tiefe, unbegrenzte Mutterliebe haben ihr Worte geliehen, denen man vernünftigerweise nur selten und schwer wird widersprechen können. ... Möchten recht viele Mütter in ihrer Ratlosigkeit nach dem Buche greifen; es wird sie sicherer wie jede ‚theoretische Anweisung' zum Ziele führen." **(Literarische Beilage zur Augsburger Postzeitung.)**

Was wir uns und andern schuldig sind. Von Dr. **Alice Salomon.** Geh. M. 2.—, in Leinwand geb. M. 2.50.

„Wer jemals unter dem Zauber gestanden, der von den feinen und tiefen Gedankengängen dieser besten Freundin der Jugend ausgeht, wer die tiefe Wirkung gespürt hat, die sie auf werdende Charaktere ausübt, der wird dies kleine Buch mit Freuden an die Jugend weiterreichen. Es bedeutet einen Schatz für die weibliche Jugend, denn es spricht daraus eine Frau zu ihnen, die nicht nur ihre Lehrerin und Führerin, sondern auch die Vertraute ihrer Konflikte und Nöte ist und in großzügigem Denken die Lösung der Probleme von der höchsten Warte aus versucht." **(Berliner Tageblatt.)**

Charakterbegriff und Charaktererziehung. Von **G. Kerschensteiner.** Geh. M. 2.40, geb. M. 3.—

„Eine großzügige, volkserziehungswissenschaftliche Auffassung und ein gesunder Haß gegen das Schlagwörterunwesen, das in unserer schulpolitischen Literatur soviel Schaden anrichtet, tritt auch in dieser neuesten Schrift des unermüdlichen schöpferischen Verfassers wohltuend zutage; es ist positiv fördernde Arbeit." **(Deutsche Literaturzeitung.)**

Entwicklung u. Erziehung der Jugend während der Pubertätszeit. (Säemann-Schrift 7). Geh. M. 1.60.

Behandelt in Beiträgen hervorragender und erfahrener Fachleute die Neubildungen im Gemüts- und Willensleben in der Reifezeit und ihre körperlichen Ursachen, zeigt die Gefahren dieser Zeit und die Wege zur rechten erzieherischen Behandlung.

Streifzüge durch die Welt der Großstadtkinder.

Ein Lesebuch für Schule und Haus. Von **F. Gansberg.** 3. Aufl. Geb. M. 3.20.

„Als ein neuer Kolumbus kommt Gansberg und erschließt uns eine neue Welt, die bisher unbeachtet lag, die reiche Anschauung des Stadtkindes. Auch hier ist ein blühendes Leben, auch hier ist Natur, auch hier können wir die Sinne und die Phantasie des Kindes wecken und aus lebendigen Eindrücken es zum Formulieren von Begriffen und denkendem Erfassen von Ideen bringen." **(Berliner Tageblatt.)**

Schaffensfreude. Anregungen zur Belebung des Unterrichts. Von **F. Gansberg.** 4. Auflage. Geb. M. 2.60.

Plauderstunden. Schilderungen für den ersten Unterricht. Von **F. Gansberg.** 3. Auflage. Geb. M. 3.20.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Kleine Beschäftigungsbücher

für Kinderstube u. Kindergarten. Herausg. von Lili Droescher.

Bd. I. Das Kind im Hause. Von L. Droescher. Mit 13 Abb. 2. Aufl. Kart. M. —.80.
Bd. II. Was schenkt die Natur dem Kinde? Anleit. z. Naturbeobacht. u. Beschäftig. Von M. Blanckertz. Mit 28 Abb. u. 1 farb. Tafel. 2. Auflage. Kart. M. 1.—
Bd. III. Kinderspiel und Spielzeug. Von C. Zinn. Mit 41 Abb. 2. Aufl. Kart. M. 1.—
Bd. IV. Geschenke von Kinderhand. Von E. Humser. Mit 151 Abb. 2. Aufl. Kart. M. 1.—
Bd. V. Allerlei Papierarbeiten. Von H. Gierke u. A. Davidsohn. Mit 33 Abb., 114 Zeichn. und 1 farb. Tafel. 2. Aufl. Kart. M. 1.20.

„Eine vortreffliche Gabe — diese kleinen Beschäftigungsbücher.... Sie zeigen, wie die Aufmerksamkeit der Kinder für Haus und Umwelt in einfacher Weise gefesselt und vertieft werden kann. In den Bänden steckt mehr Pädagogik als in manchem ‚Lehrbuch' dieser Wissenschaft...." (Zeitschrift für Jugendwohlfahrt.)

Spiel und Spaß und noch etwas.

Von K. Dorenwell. Ein Unterhaltungs- u. Beschäftigungsbuch für kleinere und größere Kinder. 3 Hefte. 2. Auflage. Jedes Heft mit Figuren und Abbildungen. Steif geh. je M. —.80.

Heft I: Für die ganz Kleinen; Heft II: Für die Kleinen zwischen 5 und 8 Jahren; Heft III: Für die Größeren.

„Wer in der Kinderstube für fröhliche Unterhaltung, munteren Scherz und Belustigung sorgen und an den Freuden der Kleinen selbst sich ergötzen will, dem seien diese hübschen Bändchen bestens empfohlen." (Frankfurter Nachrichten.)

Aus der Praxis d. Knaben- u. Mädchen-Handarbeit.

In Jahresbänden hrsg. von L. Pallat. Jahrg. 1913. IV u. 146 Seiten mit 4 farb. u. 40 schwarz-weißen Tafeln, 2 Musterbeilagen und zahlr. Abb. im Text. Kart. M. 4.—

Inhalt: Grundlagen der Handfertigkeit von E. Carp. — Flechten und Weben von Jessie Davis und A. Pallat-Hartleben. — Gefäßmodellieren von A. Jolles. — Muster und Spitzenstricken von M. Erler. — Ausschneidearbeiten und Klebebilder von Chr. F. Morawe. — Kinderkleider von E. Brenske. — Königsberger Holzarbeiten. Schleifen und Schärfen von K. Storch. — Mitteilungen.

Das Jahrbuch will dazu beitragen, daß die Handarbeit der Knaben und Mädchen an innerem Gehalt und damit im Hause wie in der Schule zu einer höheren ihrer erzieherischen Bedeutung entsprechenden Geltung kommt. Die Methode, Erfahrungen und Arbeitsproben sind der Praxis der Kinderstube, des Kindergartens, der Schule, des Kinderhortes, der Schülerwerkstätten und der Ausbildung von Handarbeitslehrern und -lehrerinnen, Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen entnommen.

In ähnlicher Anlage und mit gleichem Ziele erschienen vorher:

Handarbeit für Knaben u. Mädchen.

Jedes Heft mit farb. u. schwarz. Taf. M. 1.—

Papparbeit. Von Chr. F. Morawe.
Nadelarbeit. Von E. Rosenmund und A. Pallat-Hartleben.
Spielzeug aus eig. Hand. V. A. Jolles.
Holzarbeit. Von J. L. M. Lauweriks.
Zeichn. f. Nadelarbeit. Von M. Grupe.
Modellieren. Von M. Dehrmann.
Modellschiffbau. Von K. Storch.
Handnäharbeit. Von M. Stacke und F. Künzel.
Aus einer Schülerwerkstatt. Von F. P. Hildebrandt.
Metallarbeit. Von F. Zwollo und W. Rüsing.
Was mache ich meinen Eltern zu Weihnachten. Von Th. Lindner, E. Carp u. A. Pallat-Hartleben.
Aus der Praxis der Deutsch. Kunsterziehung. Preis M. 1.50.

Lebendiges Papier.

Erfindungen und Entdeckungen eines Knaben. Von Ernst Weber. Mit 24 Tafeln. Geb. M. 2.50.

Es ist kein in der Studierstube ausgeklügeltes Beschäftigungsmittel, das der bekannte Münchener Pädagoge, Dichter und Zeichenkünstler hier bringt, sondern die reichste Erlebnisquelle seiner Knabenjahre will er unsrer Jugend erschließen: er will sie in Wort und Bild die Kunst lehren, mit den einfachsten Mitteln einer Schere und achtlos weggeworfenen Papierresten sich ihr Spielzeug selber zu schaffen und ein Spiel zu spielen, das alle Seelenkräfte im Kinde anregt und in der Mannigfaltigkeit seiner Stoffe alle Wissensgebiete zur Geltung bringt.

Schaffen und Schauen

Dritte Auflage **Ein Führer ins Leben** Zweite Auflage

1. Band: **Von deutscher Art und Arbeit**

2. Band: **Des Menschen Sein und Werden**

Unter Mitwirkung von

R. Bürkner · J. Cohn · H. Dade · R. Deutsch · A. Dominicus · K. Dove · E. Fuchs
P. Klopfer · E. Koerber · † O. Lyon · E. Maier · Gustav Maier · E. v. Maltzahn
† A. v. Reinhardt · F. A. Schmidt · O. Schnabel · G. Schwamborn
G. Steinhausen · E. Teichmann · A. Thimm · E. Wentscher · A. Witting
G. Wolff · Th. Zielinski · Mit 8 allegorischen Zeichnungen von Alois Kolb

Jeder Band in Leinwand gebunden M. 5.—

Nach übereinstimmendem Urteile von Männern des öffentlichen Lebens und der Schule, von Zeitungen und Zeitschriften der verschiedensten Richtungen löst „Schaffen und Schauen" in erfolgreichster Weise die Aufgabe, die deutsche Jugend in die Wirklichkeit des Lebens einzuführen und sie doch in idealem Lichte sehen zu lehren.

Bei der Wahl des Berufes hat sich „Schaffen und Schauen" als ein weitblickender Berater bewährt, der einen Überblick gewinnen läßt über all die Kräfte, die das Leben unseres Volkes und des einzelnen in Staat, Wirtschaft und Technik, in Wissenschaft, Weltanschauung und Kunst bestimmen.

Zu tüchtigen Bürgern unsere gebildete deutsche Jugend werden zu lassen, kann „Schaffen und Schauen" helfen, weil es nicht Kenntnis der Formen, sondern Einblick in das Wesen und Einsicht in die inneren Zusammenhänge unseres nationalen Lebens gibt und zeigt, wie mit ihm das Leben des einzelnen aufs engste verflochten ist.

Im ersten Bande werden das deutsche Land als Boden deutscher Kultur, das deutsche Volk in seiner Eigenart, das Deutsche Reich in seinem Werden, die deutsche Volkswirtschaft nach ihren Grundlagen und in ihren wichtigsten Zweigen, der Staat und seine Aufgaben, für Wehr und Recht, für Bildung wie für Förderung und Ordnung des sozialen Lebens zu sorgen, die bedeutsamsten wirtschaftspolitischen Fragen und die wesentlichsten staatsbürgerlichen Bestrebungen, endlich die wichtigsten Berufsarten behandelt.

Im zweiten Bande werden erörtert die Stellung des Menschen in der Natur, die Grundbedingungen und Äußerungen seines leiblichen und seines geistigen Daseins, das Werden unserer geistigen Kultur, Wesen und Aufgaben der wissenschaftlichen Forschung im allgemeinen wie der Geistes- und Naturwissenschaften im besonderen, die Bedeutung der Philosophie, Religion und Kunst als Erfüllung tiefwurzelnder menschlicher Lebensbedürfnisse und endlich zusammenfassend die Gestaltung der Lebensführung auf den in dem Werke dargestellten Grundlagen.

„Hier ist tatsächlich der Weg ins innere Wesen der Dinge gewiesen. Das Werk beantwortet nicht nur, sondern regt vor allen Dingen an zum Fragen und Forschen, zur wißbegierigen Betrachtung der Umwelt, in die wir hineingestellt sind. . . Ich meine, wer dieses Buch sich so wirklich zu eigen gemacht hat, zumal in jungen, bildungshungrigen Jahren, dem könnte das nicht mehr verloren gehen, was unsere großen Dichter und Denker als Humanitätsideal aufstellten." (Der Türmer.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Wertvolle Jugendschriften

Deutsches Märchenbuch. Von Prof. Dr. Oskar Dähnhardt. 2. Auflage. Mit vielen Zeichnungen und farbigen Originallithographien von E. Kuithan und K. Mühlmeister. 2 Bände. Geb. je M. 2.20, in einem Band geb. M. 4.40.

Naturgeschichtliche Volksmärchen. Von Prof. Dr. Oskar Dähnhardt. 2 Bde. 4. Aufl. Mit Zeichn. von O. Schwindrazheim. Geb. je M. 2.40.

Schwänke aus aller Welt. Herausgegeben von Prof. Dr. O. Dähnhardt. Mit 52 Orig.-Abbild. von A. Kolb. Geb. M. 3.—

Deutsche Heldensagen. Von K. H. Keck. 3. Auflage von Dr. B. Busse. Mit Künstler-Steinzeichnungen von R. Engels. 2 Bde. Geb. je M. 3.—

Die Sage von den Wölsungen und Niflungen. Der Jugend erzählt von Kgl. Studienrat Prof. E. Falch. Mit Titelbild. Geb. M. 1.20.

Deutsche Göttergeschichte. Von Kgl. Studienrat Prof. E. Falch. 4. Auflage. Mit Titelbild. Geb. M. 1.20.

Das Nibelungenlied. Von Kgl. Studienrat Prof. E. Falch. Mit Titelbild. Geb. M. 1.20.

Die Sagen des klassischen Altertums. Von H. W. Stoll. 6. Auflage. Neu bearbeitet von Dr. H. Lamer. 2 Bände mit 79 Abbildungen. Geb. je M. 3.60, in einem Bande M. 6.—

Die Götter des klassischen Altertums. Von H. W. Stoll. 8. Auflage. Neu bearbeitet von Dr. H. Lamer. Geb. M. 4.50.

Dr. Karl Kraepelins Naturstudien. Mit Zeichnungen von O. Schwindrazheim.

Im Hause (4. Auflage. Geb. M. 3.20); im Garten (3. Auflage. Geb. M. 3.60); in Wald und Feld (3. Auflage. Geb. M. 3.60): in der Sommerfrische (Reiseplaudereien. 2. Auflage. Geb. M. 3.60); in fernen Zonen (Plaudereien in der Dämmerstunde. Geb. M. 3.60); Volksausgabe (Vom Hamburger Jugendschriften-Ausschuß ausgewählt). 2. Auflage. Geb. M. 1.—

Unsere Jungs. Geschichten für Stadtkinder. Von F. Gansberg und H. Eildermann. 2. Auflage. Geb. M. 1.50.

Der kleine Geometer. Von G. C. und W. H. Young. Deutsch von S. und F. Bernstein. Mit 127 Abbildungen. Geb. M. 3.—

Himmelsglobus aus Modellierneßen die Sterne durchzustechen und von innen heraus zu betrachten. Von Prof. Dr. Alois Höfler. 2. Aufl. In Mappe M. 2.—

Das Feuerzeug. Von Ch. M. Tidy. Nach dem englischen Original bearb. von P. Pfannenschmidt. Mit 40 Fig. Geb. M. 2.—

Hinaus in die Ferne! Zwei Wanderfahrten deutscher Jungen erzählt von Dr. Edmund Neuendorff. In Leinwand geb. M. 3.20.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Prof. Dr. Bastian Schmids
Naturwissenschaftliche Schülerbibliothek

8. In Leinwand gebunden.

„Das Erscheinen der vorliegenden Sammlung ist im Interesse der Jugendbildung zu begrüßen. Diese Sammlung stellt nämlich eine neue Form der belehrenden Jugendbücher dar, und zwar eine Form, in der sich deutlich der Einfluß der jüngsten Reformbewegung auf dem Gebiet des naturwissenschaftlichen Unterrichts auf höheren Schulen zeigt. Der Grundsatz, den Schüler möglichst viel zur Selbsttätigkeit heranzuziehen, war bei der Abfassung der vorliegenden Sammlung richtunggebend." (Pädagogisches Archiv.)

Physikalisches Experimentierbuch. Von Prof. Hermann Rebenstorff in Dresden, Kgl. Kadettenkorps. In 2 Teilen. I. Teil. Für jüngere und mittlere Schüler. Mit 99 Abbild. M. 3.—. II. Teil. Für mittlere und reife Schüler. Mit 87 Abbild. M. 3.—

An der See. Geographisch-geologische Betrachtungen für mittlere und reife Schüler. Von Professor Dr. P. Dahms in Zoppot. Mit 61 Abbild. M. 3.—

Große Physiker. Bilder aus der Geschichte der Astronomie und Physik für reife Schüler. Von Direktor Professor Dr. J. Referstein in Hamburg. Mit 12 Bildnissen. M. 3.—

Himmelsbeobachtung mit bloßem Auge. Für reife Schüler. Von Oberlehrer Franz Rusch in Dillenburg. Mit 30 Figuren und 1 Sternkarte. M. 3.50.

Geologisches Wanderbuch. Für mittlere und reife Schüler. Von Professor K. G. Volk in Freiburg i. B. In 2 Teilen. I. Teil. Mit 169 Abbildungen und einer Orientierungstafel. M. 4.—. [II. Teil in Vorbereitung.]

Küstenwanderungen. Biologische Ausflüge für mittlere und reife Schüler. Von Dr. V. Franz in Frankfurt a. M. Mit 92 Figuren. M. 3.—

Anleitung zu photographischen Naturaufnahmen. Für mittlere und reife Schüler. Von Lehrer G. E. F. Schulz in Friedenau. Mit 41 photogr. Aufnahmen. M. 3.—

Die Luftschiffahrt. Für reife Schüler. Von Dr. R. Nimführ in Wien. Mit 99 Fig. M. 3.—

Vom Einbaum zum Linienschiff. Von Ingenieur K. Radunz in Kiel. Für mittlere und reife Schüler. Mit 90 Abbildungen. M. 3.—

Vegetationsschilderungen. Von Prof. Dr. P. Graebner in Berlin. Für mittlere und reife Schüler. Mit 40 Abb. M. 3.—

An der Werkbank. Anleitung zur Handfertigkeit mit besonderer Berücksichtigung der Herstellung physikalischer Apparate. Von Professor E. Gscheidlen in Mannheim. Für mittlere und reife Schüler. Mit 10 Abbildungen und 44 Tafeln. 4. M. 4.—

Chemisches Experimentierbuch. Von Prof. Dr. Karl Scheid in Freiburg i. Br. In 2 Teilen. I. Teil. Für mittlere Schüler. 3. Auflage. Mit 77 Abbildungen. M. 3.—, II. Teil. Für reifere Schüler. Mit 51 Abbildungen. M. 3.—

Unsere Frühlingspflanzen. Von Prof. Dr. F. Höck in Steglitz. Mit 76 Abb. M. 3.—

Aus dem Luftmeer. Von Oberl. M. Sassenfeld in Emmerich a. Rh. Für mittlere und reife Schüler, Mit 40 Abbildungen. M. 3.—

Biologisches Experimentierbuch. Von Prof. Dr. E. Schäffer in Hamburg. Anleitung zum selbsttätigen Studium der Lebenserscheinungen für jugendliche Naturfreunde. Für mittlere und reife Schüler. Mit 100 Abbild. M. 4.—

Physikalische Plaudereien für die Jugend. Von Oberlehrer L. Wunder in Sendelbach. Für 10—14jährige Schüler aller Schulgattungen. Mit 15 Abbild. M. 1.—

Hervorragende Leistungen der Technik. Von Professor Dr. K. Schreber in Aachen. 2 Teile. I. Teil. Für mittlere und reife Schüler. Mit 56 Abb. M. 3.—. II. Teil in Vorb.

Chemische Plaudereien für die Jugend. Von Oberlehrer L. Wunder in Sendelbach. Für 10—14jährige Schüler. Mit 15 Abb. M. 1.—

Geographisches Wanderbuch. Von Privatdozent Dr. Alex Berg in Berlin. Für mittlere und reife Schüler. Mit 193 Abb. M. 4.—

Vom Tierleben in den Tropen. Von Prof. Dr. K. Guenther in Freiburg in Br. Für jüngere Schüler. Mit Abbildungen. ca. M. 1.—

Große Biologen. Bilder aus der Geschichte der Biologie. Von Prof. Dr. W. Marx in Karlsruhe. Für reife Schüler. Mit Bildn. ca. M. 3.—

Versuche mit lebenden Pflanzen. Von Dr. M. Oettli in Glarisegg am Bodensee. Für 12- bis 14jährige Schüler aller Schulgattungen. Mit 7 Abbildungen. M. 1.—

Weitere Bände in Vorbereitung.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Der Säemann. Monatschrift für Jugendbildung und Jugendkunde. Herausgegeben von dem Bund für Schulreform (Allgemeinen Deutschen Verband für Erziehungs- und Unterrichtswesen) und der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung in Hamburg. Schriftleiter für Jugendbildung: Carl Götze, Hamburg 19 und Dr. Edmund Neuendorff, Mülheim (Ruhr). — Für Jugendkunde: Dr. Georg Anschütz, Hamburg. Jährlich 12 Hefte zu je 30 Seiten. Preis vierteljährlich M. 2.—

Der „Säemann" erörtert alle Fragen der Jugendbildung, Fragen der höheren Schulen wie der Volks- und Fortbildungsschulen, der häuslichen Erziehung, der Jugendpflege und Jugendfürsorge, außerdem wird er die Jugendkunde als Grundlage aller Erziehungsarbeit pflegen.

Jugendpflegearbeit. Ihre praktischen Anfänge und geistigen Werte. Von H. Bohnstedt. Steif geh. M. 2.—

Ausgehend von der erzieherischen Gewissenspflicht jedes national und sozial Fühlenden erweist das Buch auf Grund reicher praktischer Erfahrungen des Verf. die Möglichkeit der Jugendpflege und erörtert so die zu schaffenden geistigen Werte als die für die Jugendpflege leitenden Gesichtspunkte.

Jugendpflege-Arbeit. Eine Einführung in das Wesen der Jugendpflege, wertvolle Grundsätze und Ratschläge bieten der erschienene I. u. II. Teil: Der Kieler Jugendpfleger-Kursus 1912 u. 1913 in Vorträgen und Berichten. Herausg. vom Ortsausschuß für Jugendpflege in der Stadt Kiel. I. Teil: geh. M. 2.—, geb. M. 2.50. II. Teil: (U. d. Pr.)

Beide Bände enthalten zunächst die den Kursusteilnehmern von berufenen Sachkennern gebotenen Vorträge, die sowohl Fragen der Theorie behandeln, wie z. B. über die nationale Wehr- und Arbeitspflicht, über Rechtsfragen in der Jugendpflege, weibliche Jugendpflege, staatsbürgerliche Erziehung und Jugendpflege usw., wie Erfahrungen der Praxis z. B. mit Geländespielen, Segeln, Rudern, beim Samariterdienst usw.; daran reihen sich Berichte über praktische Übungen der Kursteilnehmer und Besichtigungen.

Jugendpflege. Von W. Wiemann. (Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 434.) Geh. M. 1.—, geb. M. 1.25.

Als Hilfsbuch für die Praxis wie zur ersten Orientierung bestimmt, begründet das Bändchen die Notwendigkeit und Aufgabe der Jugendpflege und gibt sodann eine umfassende Übersicht über die bereits vorhandenen Einrichtungen.

Der Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung. Von G. Kerschensteiner. 3. Aufl. Geh. M. 1.60, in Leinw. geb. M. 2.—

„... Den glänzenden Vortrag müßte jeder einmal gelesen haben, dem die Schule am Herzen liegt." (Preuß. Jahrbücher.)

Staatsbürgerliche Erziehung. Prinzipienfragen politischer Ethik und politischer Pädagogik. Von Fr. W. Foerster. 2., vermehrte und umgearbeitete Aufl. Geh. M. 3.—, geb. M. 3.60.

„Dieses ausgezeichnete Buch des bekannten Pädagogen verdient in den weitesten Kreisen gelesen zu werden, weil es in knapper und anziehender Weise alles sagt, was zum Verständnis des wichtigen Problems nötig ist." (Literatur-Berichte der Comenius-Gesellschaft.)

Leibesübungen, Spiel und Sport

Der Deutschen Jugend Sportbuch. Unter Mitarbeit maßgebender Vertreter der einzelnen Sportarten herausgegeben von Dr. **Hans O. Simon.** Mit zahlr. Abbildungen. In Geschenkband M. 3.—

An der Aufgabe, die deutsche Jugend zu Mannhaftigkeit, Gesundheit und Wehrfähigkeit zu erziehen, will auch der reine, geläuterte Sportgedanke, der eine Volkssache sein soll, mitarbeiten. Seine Freuden und Segnungen unserem heranwachsenden Geschlecht zu verkünden, den Weg durch sein großes Gebiet praktisch zu weisen, hat sich in dem vorliegenden Buche eine Anzahl im Dienste der leiblichen Erziehung, der Jugendpflege und der Sportbewegung bewährter Männer, Ärzte und Lehrer, Professoren und Kaufleute, Offiziere und Studenten, zusammengetan. **Jeder Zweig des Sports, des Spiels und des Wanderns hat fachkundige und lebenswarme Darstellung gefunden.**

Die volkstümlichen Übungen im Turnen der Frauen und Mädchen. Von Ernst Strohmeyer. Mit einem Titelbild und 101 Abbildungen. Kartoniert M. 1.40.

Erwachsen aus dem heute so starken Interesse an den Leibesübungen im Freien, behandelt das Büchlein unter genauer Beschreibung der Technik, mit Erläuterung durch zahlreiche Abbildungen und mit Ratschlägen und Winken die Übungen im Freien.

Das Keulenschwingen. Von K. Möller. 3. Auflage. Mit 48 Abbildungen. Kart. M. 2.–

Zehnminuten-Turnen. (Atmung und Haltung.) Eine Handreichung für das tägliche Turnen. Von K. Möller. 3. Aufl. Mit 85 Textbildern und 2 Übungstabellen. Kart. M. 1.40.

Ringel Rangel Rosen. 150 Singspiele und 100 Abzählreime nach mündlicher Überlieferung gesammelt von Fritz Jöde. Geb. M. 2.40.

Diese Sammlung volkstümlicher Spiellieder gewährt in reizvoller Weise Einblick in die phantastisch schaffende Kinderseele, die das weite Leben, das sich rings um sie abspielt, in ihren Spielen und Tänzen nachahmt und dem kindlichen Verstehen gemäß umschafft und umformt. Aus Stadt und Land sind die Lieder zusammengetragen worden. In all den schlichten deutschen Versen, Melodien und Abzählreimen liegt unendlich viel Schönheit verborgen; sie sind zudem ein Quell des Frohsinns und der Ursprünglichkeit, so daß das Buch eine Waffe gegen Unnatur und Nüchternheit bilden wird.

Reigen-Sammlung. Von Minna Radczwill. 2. Auflage. Kart. M. 2.40.

Singspiele. Im Auftrage des Ausschusses für Volksfeste verfaßt von Minna Radczwill. 2. Aufl. Mit 28 Abbildungen. Kart. M. 1.40.

„Freies Schaffen, Selbsttätigkeit der Kinder, Künstlerfreude an harmonisch-schönen Bewegungen und gesunde Lebensfreude will die Verfasserin in die Turnstunde bringen, und es scheint, daß sie den rechten Weg eingeschlagen hat. Hoffen wir, daß die Bücher dazu beitragen, unseren schönen alten Volkstänzen und Singspielen immer mehr Freunde zu erwerben." (Monatsschrift für das Turnwesen.)

Tanzspiele und Singtänze. Gesammelt von Gertrud Meyer. Mit zahlreichen Notenbeispielen. 5. Auflage. Kart. M. 1.—

Volkstänze. Gesammelt von Gertrud Meyer. Mit Umschlagbild von L. Richter. 2. Auflage. Mit zahlr. Notenbeisp. Kart. M. 1.20.

„Es ist mit Freude zu begrüßen, daß endlich an der Stelle des eingedrillten, meist schablonenhaften Reigens hier etwas geboten wird, das nicht nur an den geschlossenen Raum gebunden ist, das vielmehr ebensogut in würziger Waldesluft, auf blumigem Anger von Groß und Klein getanzt und gesungen werden, und das vor allem auf die Entwicklung natürlicher Anmut Einfluß gewinnen kann." (Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Per aspera ad astra — Teilbild 20. Nr. 526. 42×80 cm. M. 4.— Nr. 423. 35×18 cm. M. 1.—

Teubners Künstler-Steinzeichnungen

(Original-Lithographien) bieten all das, was wir von einem guten Wandbild im Hause fordern müssen. Sie bieten Werke großer, ursprünglicher, farbenfroher Kunst, die uns das Schöne einer Welt von Formen und Farben mit den Augen des Künstlers sehen lassen und sie in dessen unmittelbarer Sprache wiedergeben. In der Original-Lithographie führt der Künstler eigenhändig die Zeichnung auf dem Stein aus, bearbeitet die Platten, bestimmt die Wahl der Farben und überwacht den Druck. Das Bild ist also bis in alle Einzelheiten hinein das Werk des Künstlers, der unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit. Keine Reproduktion kann dem gleichkommen an künstlerischem Wert und künstlerischer Wirkung.

Kinderfriese zur Ausschmückung von Kinderzimmern.

Bildgröße 105×44 cm. Preis M. 4.—. In weißem Rahmen mit Glas M. 11.50, in weißem Rahmen ohne Glas M. 7.75.

M. Baurnfeind: Die sieben Schwaben, Der gestiefelte Kater. Th. Herrmann: Im Moor, Aschenbrödel, Rotkäppchen. K. O. Matthaei: Aus den Vierlanden. E. Rehm-Dietor: Englein zur Wacht, Englein zur Hut, Wer will unter die Soldaten, Wir wollen die goldene Brücke bauen, Schlaraffenland, Schlaraffenleben. W. Rieck, Morgenspaziergang, Mittagsruhe.

Das Kind will straff gehaltene Konturen, kernig wirkende Farbflächen sehen, es hat Freude am Bild, aus dem Freude spricht. Seine eigene Welt möchte es in charakteristischer, am liebsten drolliger Wiedergabe erschauen — und noch ein Stück Märchenwelt dazu, in der diejenigen Gestalten leben, die vor der kindlichen Phantasie auftauchen, sobald es heißt: „Es war einmal —" „und die, wenn sie nicht gestorben sind, heute noch leben". — Auf den vorliegenden Kinderfriesen sind solche Forderungen verwirklicht, sind wirklich kindertümliche Bilder geboten mit entschieden dekorativer Wirkung in Farbe und Form, daß sie Stimmung — fröhliche Kinderstimmung verbreiten, herziges Lachen als Lohn.

K. Wilhelm Diefenbachs Schattenzeichnungen

„Per aspera ad astra"

Album [20,5×25 cm]. . . . . M. 12.—
Wandfriese, die Teilbilder 3, 4, 5, 7, 10, 11, 12, 19, 20, 21
42×80 cm pro Blatt . . . . M. 4.—
35×18 cm pro Blatt . . . . M. 1.—
Rahmen, passend f. beide Größen schwarz pol. Leiste mit Glas 42×80 cm u. 35×18 cm
hellbr. Furnierleiste mit schwarz. Einfassg. u. Ecken M. 12.— M. 8.— M. 3.25 M. 4.—
ohne Glas ermäßigt sich d. Preis um M. 2.— f. die große u. M. 1.— für die kleine Ausg.

„Göttliche Jugend"

Zunächst erschienen Teil I:

Mappe mit 20 Blättern (Format 25,5×34 cm). . . . . M. 5.—
Einzelbilder daraus . . . . je M. —.50
dieselben unter Glas in Leinwandeinfassung . . . . . je M. 1.—
Rahmen, schwarz polierte Leiste mit Glas für 1 Bild . . . . M. 2.50
für 3 Bilder nebeneinander . M. 6.50
für 4 Bilder nebeneinander . M. 8.—
Ovalrahmen schwarz, mit Aufhängeschnur u. Glas f. 1 Bild M. 3.50

Vollständ. Katalog 40 Pf. (Ausland 50 Pf.) **vom Verlag B. G. Teubner, Leipzig**

LIBRARY OF CONGRESS
0 019 820 316 6